

14

**Fern vom Kampf.**

Schau ich des Krieges Lage  
Auch fern vom Schwerterschlage,  
Hab' ich doch Sturm und Schlacht:  
Mit unserm Heldenheere  
Brenn' ich um Deutschlands Ehre  
Durch manche trübe Nacht.

Und ob ich einsam schreite,  
Bin Tausenden Geleite  
In meiner Seele Schritt; —  
Wo Brüder heiß sich mühen,  
In Kampf und Opfersüßen,  
Blammt still mein Wesen mit.

Wilhelm Müller, Rüdersdorf.

9./X. 1915

---

**Der Feldpostbrief.**

Du schreibst mir einen Feldpostbrief,  
Die Zeilen gingen quer und schief,  
Ihr Sinn jedoch blieb grad;  
Denn Du gelobtest mir auf's neu  
Im Leben und im Tode Treu,  
Als bester Kamerad.

Nun trag' ich auf der Siegesbahn  
Den Brief wie einen Talisman  
Bei mir als Segenshort,  
Hier hält er heimliches Quartier,  
Und von ihm fließt von Dir zu mir  
Manch süßes Liebeswort.

Artur Silbergleit.

9./X. 1915

**Gebet der Großmutter.**

Mir schreibt er kaum.  
 Ich habe in seinem Leben nicht Raum  
 Noch Platz im Glimmern.  
 In seinem Innern  
 Ist alles nur Mutter und Frau und Kind.  
 Wir Mütter der Mütter sind viel zu weit  
 Am Blute bereits entfernt.  
 Seine gehegten Gedanken sind  
 Kurzatmig und haben wohl umgelernt  
 Mitten in solchem Streit.

Mein Gott, ich bete um keinen Brief.  
 Ich weiß ja doch, was er schreibt,  
 Wenn's ihn nicht selber treibt.  
 Wir alten Mütter, wir schauen tief  
 In die verstellte Schrift.  
 Und dann: was draußen sein Leben trifft  
 Erzählt mir der Sohn.  
 Kaum laufen kann er in seinem Kleid,  
 Aber er weiß mit dem Vater Bescheid  
 Und stolz ist er schon,  
 Als begriffen er auch den Sinn der Schlacht,  
 Die mich schlaflos im Bette beben macht,  
 Nacht für Nacht.

Doch wenn mich der Bote vergessen soll,  
 Herr sieh:  
 Mein Herz ist von einem Gebete voll:  
 Trotz meines Herzens angstvoller Gier  
 Laß nie,  
 Bevor er nicht wieder im Türrahmen steht,  
 Nachricht von ihm zu mir.  
 Dies ist mein abendliches Gebet.  
 Und wenn ich Wochen und Monde nicht schließ;  
 Ich will keinen Brief.  
 Aber dann will ich auch nicht den einen,  
 Wie schon so viele zur Heimat kamen,  
 Und den ich lesen muß, um zu weinen.

Mario P a s s a r g e.

## Dreschflegel-Segen.

Von Eugen Ronai.

## I.

Drei packen an!  
Drei gegen acht!  
Redige Riesen  
Gen schleichende Nacht.

Der Hölle gebrannte, gesottene Brut  
Umlechte in wogender Flut,  
Hohnkrischend, mit wüstem Wellen  
Die drei geeinten Gesellen.  
Die blieben erst still . . . .

Der Hölle schwoll der Kamm,  
Freche Bier begann zu heißen,  
Wollte den drei  
Das Fleisch vom Leibe reißen.  
Da nahmen die Riesen  
In Waffen und Wehr  
Den Dreschflegel her!

## II.

Drei packen an!  
Drei gegen acht!  
Redige Riesen  
Gen schleichende Nacht.

Der Donnerkeil begann zu sausen.  
Kräftiger Hiebe gewaltiges Brausen  
Schlug in unerschöpflicher Quelle  
Auf die Häupter der Feinde,  
Der Söhne der Hölle.

Die Beine schwer in den Boden gewurzelt,  
Die kräftigen Leiber stählern gestrafft,  
So standen die wehrhaften Riesen  
Und in der Arme muskelnden Kraft  
Flog des Dreschflegels Segen.  
Lat seg'n! Lat seg'n!

## III.

So kämpften die Riesen.  
Drei gegen acht!  
Ehrliche Burschen  
Gen schleichende Nacht.

Unter der Hiebe tödlichem Schmettern,  
Der Wahrheit grollendem Wetzern,  
Unter des Flegels eiserner Schwere  
Schmolzen der Hölle teuflische Heere  
Erbärmlich dahin.

Der Sieg ward den Riesen . . . .  
Aufatmend hob sich ihre Brust  
Beim Anblick der bezwungenen Wanden,  
Die sich im Rot in Todeszuden wanden.  
Da lächelte leise der dreieinige Mann:  
Der Dreschflegel hat gute Arbeit getan!

## Zeit-Strophen.

Der Krieg, so wird uns prophezeit,  
 Wird unsre Welt verroß'n,  
 Es soll ein Müßschritt weit, ach weit,  
 Zur Barbarei uns broh'n.  
 Ach aber find's, soweit ich seh',  
 Lust umgerührt bestellt:  
 Der Männertroß verrinnt wie Schnee,  
 Verweiblicht wird die Welt.  
 Einst spöttelten wir küß und kalt,  
 Wir überleg'nen Herr'n:  
 Mein Gott, die Frauen reden halt  
 Von Küchensachen gern;  
 Von Suppengrünem, von Ragout,  
 Von Selgelt oder Mohn —  
 Wir hielten uns die Ohren zu  
 Bei der Konversation.

Doch heut? Wie find doch ohne Wahl  
 Die Rollen bunt vertauscht!  
 Mit Andacht wird jetzt vom Gemahl  
 Dem Frauenwort getauscht.  
 Wie forscht er nach dem Eierpreis  
 Und nach dem Fettverdrauch  
 Und schaut beim Kochen zu mit Meiß,  
 So ernst, als könnt' er's auch.  
 Und find wir Männer entre nous,  
 So spricht man jedenfalls,  
 Na, und wie eifrig noch dazu,  
 Von Butter und von Schmalz;  
 Und von der Preise hohen Schwung  
 Und schwindelndem Niveau  
 Und von der letzten Steigerung  
 Des Massschweinkurjes — oh!

Gespräch von Mais- und Weizenmehl  
 Gält unsre Geister wach,  
 Wir geh'n auf weiblichen Befehl  
 Auch Kochrezepten nach.  
 In mancher Stube, hochgelehrt,  
 Sigt der Professor stumm,  
 Denn eine Mehlspieß, lang entbeht,  
 Geht ihm im Kopf herum.  
 Der Männerdümel ist gebeugt —  
 Fahr', alter Adam, hin!  
 Der Küchenweisheit Anseh'n steigt,  
 Wir werden feminin.  
 Der Kriegt verroßt uns nicht, o nein,  
 Kroß Blut und Blut der Schlacht,  
 Da er uns alle, groß und Klein,  
 Zu Gefertigern macht.

Storlan.

10./X. 1915

### Kriegsehenspruch.

Volk wider Volk läßt Volk zu Tode mahn —  
ihr blickt euch an, im Auge fromm Verstehn.

Saß jagt und Mord wild übers Erdenrund —  
ihr schließt voll Weihe tiefsten Lebensbund.

Doch wendet euch nicht von dem Zeitengrau,  
seht Mine, Handgranate, Drahtverhau.

Fühlt all die Schrecknis dieser Weltenmacht,  
erahnt in zwei'n, was einzig selig macht:

Verbundenheit! Sie Sehnsucht, Ziel wie Pflicht!  
Nur wenn die Liebe lodert, lacht uns Licht.

Drum pflegt in euch, was menschlich, zart und wahr!  
Seid allem Edlen treustes Hüterpaar!

Josef Quitpold.

### Selbstpostbriefe.

Naum kann ich sie aus meinen Händen  
lassen,  
Die Blätter mit den Worten, karg und  
schlicht,  
Dabon ein jedes neu von Laten spricht,  
Die wir Daheimgebliebenen nicht fassen.

Wir gingen durch der Jugend helle  
Gassen  
Selbender beide. Alles schien uns licht.  
Und liebten vieles, nur was Zwang und  
Pflicht  
Sich nannte, liebten wir zu hassen.

Und doch, ich kantt' ihn nicht! Denn  
diese Briefe,  
Des Jügens voll und ernster Pflicht  
bewußt,  
Sie sagen mir, daß tief aus seiner  
Tiefe

Der Weckruf dennoch ihm gebot: Du  
mußt! —  
Laß kaum die Briefe: ob nicht plötzlich  
riefe  
Die Stimme auch in meiner eignen  
Brust.  
Fred Heller.

### Ein Bulgare über Deutschland.

Ein Bulgare, Krill Christoff, hat vor einiger Zeit in der „Bulgarischen Handelszeitung“ ein Gedicht: „Germania“ veröffentlicht, dessen wichtigste Strophen die „Frankf. Ztg.“ in folgender Uebersetzung wiedergibt:

Germania, du stolze, stark bewehrte,  
Du Heimat eines Volks voll Kraft und Mut,  
Ich liebe deinen Himmel, deine Erde,  
Den Segen, der auf deiner Arbeit ruht.

Ich liebe dich mit deinen Idealen  
Und deiner Dichter, deiner Denker Schar,  
Die schlanke Türme deiner Kathedralen  
Und deine Ziele, herrlich, hoch und klar.

Ich liebe deine weiten grünen Auen  
Und deinen märchenstillen, dunklen Wald!  
Ich liebe deine Seen, die zauberblauen,  
Die Wetterwolke, die sich drüber ballt!

Ich liebe deine herrlichen Titanen,  
Die Helden, die beschirmen deine Macht!  
Der Krieger Scharen lieb' ich, die, der Ahnen  
Gedenkend, ziehen mutig in die Schlacht!

Ich liebe deine ehrenhaften Söhne,  
Die reslos wirken in des Werktags Müh'n!  
Ich liebe deines Liedes süße Töne  
Und deiner stolzen Sprache Flammsprüh'n!

Ich liebe deinen Glauben an das Gute,  
Der für die Wahrheit mutig kämpfen kann!  
Dich lieb' ich, Deutschland, mit dem hohen Mute;  
Dich führet nur ein starker Held, ein Mann!

Glückselig Volk! Das Streben des Geringen  
Wirkt mit dem Auserwählten Hand in Hand;  
Wie liebe ich dein sieghaft Vorwärtsbringen,  
Den rechten Platz erkämpfend deinem Land!

O Deutschland! Dir nur unterm Himmels-  
bogen

Der neue Tag den Siegeslorbeer sichtet!  
Und dort, wo deine Siegesfabnen flogen,  
Erstrahlt aufs neu uns Friede, Macht und Licht!

11./X. 1915

## = [Fahnen im Herbst.]

Straszenhin blühen auf Balkonen noch  
 Geranium, Astern und Fuchsia.  
 Im klaren Morgen wölbt sich weit das Rund  
 Der tiefen Bläue. — Golden rot und bunt  
 Ist dieser Tag . . . Im leichten Wind und hoch  
 Wehn Fahnen; bunte Fahnen, schwellend lang  
 Bauscht sich das Tuch. Und Kinder schrei'n Hurra!  
 Die Glockenklänge feierlich, schwer, rollen, schweben  
 Im Winde hin — fern, leiser und verbeben . . .

Auch weht im Wind herüber ein Gesang  
 Vom Vaterland, von Kampf und Not und Sieg,  
 Von Morgenrot und Tod — und Nacht am Rhein —  
 Das Laub brennt an den Bäumen Und der Wein  
 Am Gitter loht. Auf allen Straszen liegt  
 Der Glanz der Sonne. In den Lüften fliegt  
 Das Bunte rauschend und herauschend, lang in Wellen  
 Die Fahnen bauschen, ebbet und schwellen —

Kühl, herbstklar feierlich, so weit man schaut,  
 So weit man lauscht — ist schön und bunt und laut  
 Der Tag im Glück. Und alle Herzen trinken  
 Die Freude eines Siegs und Hände winken . . .

Bis daß der Ernst der Stunde neu aufsteigt  
 Und aller Jubel mählich ebbt und schweigt —  
 Bis wieder alle Herzen wartend sind,  
 Bis aller Augen wieder traumhaft sehn  
 In grauer Ferne großes Weltgeschehn.

Aber im klaren, feinen Frühherbstwind  
 Bauschen die Fahnen langhin, bauschen, schwellen,  
 Verbeben wie in schönen, bunten Wellen . . .

Karl Röttger.

11. 10. 1915.

## Beim Einzug der Deutschen in Antwerpen.

(11. Oktober 1914.)

Von einem, der dabei war,  
Mondhelle Herbstnacht, nebeldurchdrungen:  
Da treten in Belgiens Niederungen  
Aus zerfchoß'nen Häusern Soldaten hervor.  
Pferdegetrappel trifft von ferne das Ohr.  
Noch schüttelt kühler Frost die Glieder,  
Schwer, schlafverhangen die Augenlider.  
Doch da reckt sich's und streckt sich's in Gruppen und Reih'n:  
Auf! Hurra! Nach Antwerpen hinein!!  
Es hellt im Osten. Frischer Wind  
Streichet Felder und Fluren, die unser jetzt sind.  
Und jeden durchzittert's: Das ist nun mein:  
Auf! Hurra! Nach Antwerpen hinein!!  
Hell steigt die Sonne. Ihr silberner Strahl  
Zittert auf Helmen und Waffenstahl.  
Da reckt die Brust sich, das Auge loht  
Und grüßt Groß-Deutschlands Morgenrot.  
Durch die trappenden Reihen in brausendem Chor  
Dringt es unhaltbar, begeisternd empor:  
Lieb Vaterland, magst ruhig sein!  
Auf! Hurra! Nach Antwerpen hinein!!

B. J.

**Totenstille.**

Es ist so stille,  
Stille hier im Tal.  
Gelb sind die Bäume,  
Reif unser Wein;  
Selige Träume  
Zieh'n durch den Hain;  
Heiliges Lieben  
Atmet das Feld. —  
Drüben, weit drüben  
Lodert die Welt,  
Flackert zum Himmel  
Klagende Not;  
Aus dem Getümmel  
Schreit es blutrot:  
"Ist denn Dein Wille  
Ewige Qual?" —  
Bleierne Stille  
Senkt sich ins Tal:  
Totenstille . . .

Hans Robert Steindler.

**Einem Gefallenen zum Gedächtnis.**

Wie des Weines edles Blut,  
Das verschlossen quillt in Reben,  
Hast du stets der Sonnenglut  
Deine Seele hingegeben,  
Glühdest froh, dich zu vollenden,  
Reif zu werden, Trank zu spenden.

Noch zum Schutte nicht bereit,  
Ruhe nun, du früh Gefällter;  
Unerbittlich stampft die Zeit  
Ihre Ernte in die Kelter:  
Heißen Herzschlag, frische Säfte,  
Tausend ungenutzte Kräfte. —

Ward der Most auch nicht zu Wein,  
Durfdest du dich nicht erfüllen,  
In glücklichem Befrein  
Nicht zersprengen deine Hüllen —  
Bist doch mir, der dich besessen,  
Unverloren, unvergessen.

Walter Hoerich.

## \* (Im Herbstwind.)

Der milde Herbst herniederfant  
Mit seinem friedevollen Schweigen . . .  
Ich sitz' im Park auf einer Bank,  
Umwölbt von halbentblößten Zweigen.

Viel welkes Laub herniederfiel.  
Nun liegt es auf dem Weg in Haufen;  
Da kommt der Wind und treibt sein Spiel —  
Hei! wie die Blätter hurtig laufen!

Der Anblick, der sich bietet mir,  
Ist wunderbar fürwahr zu nennen;  
Wie tausend kleine Wesen schier  
Den Weg entlang die Blätter rennen.

Dies Schauspiel weckt ein andres Bild  
Aus unsern sturmbewegten Tagen:  
Die Schlachtenflur, darüber wild  
Geschlag'ne Feinde flüchtend jagen . . .

A l f r e d v. W u r m b.

**Herbst 1915.**

Rotbraun färben sich die Wälder,  
Blätter fallen ab und zu,  
Müde liegen rings die Felder,  
Flur und Wald geht still zur Ruh'!

Draußen auf dem Feld der Ehre,  
Fern vom teuren Heimatland,  
Sinken sterbend mit der Wehre  
Deutsche Helden auf den Sand.

Ach, der Tod geht durch die Lande  
Wie noch nie in früh'rer Zeit;  
Herzlos löst er viele Bände,  
Keiner ist vor ihm geseit.

Ach, er löst so teure Bände,  
Traurig stimmt er manch' Gemüt;  
Doch die Lieb' zum Vaterlande  
Ist vor ihm geseit und blüht.

Ferdinand K u n t m ü l l e r.

13/X. 1915

## Oesterreichs Herz.

Von Richard Schautal.

Sie hatten uns nach dem Herzen gezielt  
und trafen uns auch ins Herz,  
und dennoch hat ihr Frevel verspielt:  
zum Riesen erstarrte der Schmerz.

Und er nahm das Schwert und hob es empor,  
und Gott erhörte den Eid,  
den ihm stumm der Schmerz von Oesterreich schwor  
im schwarzen, eisernen Kleid.

Du Schwert, gerecht von Oesterreichs Schmerz,  
Gott selber hält dir die Hand:  
Er gab dir ein neues, ein Herz von Erz,  
weil er dich treu erfand.

13./X. 1915.

= [Die Arbeit.] Die „Arbeiter-Zeitung“ bringt folgendes Gedicht von Max Barthele (im Felde):

Es sprang ein gewaltiges Wort in den Arbeitstag,  
da verstummte der Räder- und Riemenschlag,  
da begann ein tausendfüßiges Geheh  
und die Arbeit blieb halbfertig an den Bänken stehn.

Jetzt aber, in jehnsachtdurchflammter Nacht,  
nach Jubel und Sieg und mordender Schlacht  
kommen Gedanken und fragen still,  
ob denn keiner die Arbeit vollenden will!

Da sehen wir uns im Arbeitstag,  
am saufenden Rad, am sprühenden Schlag,  
gesegnete Arbeit den Häupten entspringt,  
die sich die Welt zur Heimat zwingt.

Da klopfet unser Herz und mancher sinnt,  
warum nicht das große Schaffen beginnt,  
ob nicht die Dinge ins Welte gehn,  
die halbfertig an den blanken Maschinen stehn!

13. / X. 1915

## Johann.

Also bist du gefallen, treue Seele des Hauses!  
 Warst Gefreiter unten an der serbischen Grenze,  
 „noch auf die alte Lage“, würdest du grinsend sagen  
 in deiner prachtvollen, reinsten deutsch-böhmischen Mundart. —  
 Hattest du Sehnsucht, Johann, nach deiner Prager Heimat,  
 nach Bowidelnudeln (vom Mittag aufgewärmt), Kaffee und  
 den guten Kaisersemmeln? —

Treue Seele! Viel beschäftigter Mann! Stück meiner Jugend!  
 In der kleinen Kanzlei des Vaters, in Haus, Hof und Küche  
 Schwebt freundlich noch immer die Spur deines dienenden  
 Wesens.

Wie würdig hantiertest du mit Kopierpresse und Altenstößen,  
 wie sahen mit tiefem Respekt meine kindlichen Augen  
 deine breite Zunge sinkt zahllose Briefe verschließen!  
 Eine blanke Schildmütze erhieltest du einmal zu Weihnacht  
 und einen sehr langen Mantel mit silberig schimmernden  
 Knöpfen.

Du sahst sehr stattlich aus, respektgebietend, fast amtlich.  
 Wir waren sehr stolz auf dich. Von deiner Hand geführt  
 spazieren zu gehen, war ein Glück, von den Kameraden geneidet.

Im Hause aber warst du ein einfacher Mann mit großen,  
 zussaffenden Händen, nüchternem Blick für die Arbeit der  
 Wirtschaft

und gesprächig teilnehmend an jeglichem häuslichen Vorfall.  
 Standest auf gespreizter Leiter und holtest Gardinen herunter,  
 fuhrst, die gewachste Bürste am beweglichen Fuße,  
 gleitend über Parketten (in Deutschland nennt man es bohnen),  
 trugst in den Hof hinunter Teppichrollen zum Klopfen,  
 gingst beim Uebersiedeln mit Spiegel und Lampen beladen  
 behutsam voran der schwankenden Arche des Umzugs. —

Wer trug der sommerfrischfrohen Familie die zahlreichen  
 Koffer und Taschen zum reiseiebernden Bahnhof?  
 Wer stand im Durchgang des Wagens mit verlegenem Grinsen,  
 in der Hand die Mühe und wünschte: Angenämme Erholung!  
 Wer lief in der Nacht zum Arzt, wenn plötzlich eines erkrankte?  
 Wer stand an der Pforte der Schule in tumultuarischen Tagen  
 und führte mich sicher durch aufgeregte brandende Straßen?  
 Wem streckten die Hände sich aus, Gepäc zu empfangen,  
 (o man hätte sie gerne gedrückt!) wenn aus der Fremde  
 heimkehrte der junge Student? — —

„Johann!“ — Du heller Klang im Haus meines Vaters,  
 gebietend, scharf (meine große Schwester), gütig, bittend (meine  
 Mutter) und dankbar (wir alle) —

Du ausgeklungener Klang . . .  
 Wie werden wir wieder zu tausendlei Diensten dich rufen.  
 Sieh, es ging mit Johann ein Stück meiner Jugend verloren.

Gans Ratone I.

14./X. 1915

## Klage.

Von Frida Born.

Abends, wenn der Mond aufgeht,  
Zieh' ich an die Wanderschuhe,  
Sternenheer am Himmel steht,  
Dorf und Felder sind in Ruhe.

An den Gräsern glänzt der Tau,  
Nebel schweben in den Wiesen.  
Ich durchwand're Tal und Au  
Auf der Sehnsucht schnellen Füßen.

Liegt ein Hügel an der See,  
Einer unter tausend andern.  
Seit man dort mein Glück begrub,  
Ruht ich manche Nacht hin wandern.

Ach, der Tod kam allzufrüh! . . . . .  
Raum, daß wir davon getrunken,  
Ist der Becher uns'res Glücks  
Uns schon aus der Hand gesunken . . . . .

**Der Tod.**

Es ist ein kurzes Wörtlein: Welt,  
Doch keiner hat es ganz erfasst,  
Und mancher trug's wie eine Last,  
Bis ihm der blasse Tod im Feld  
An einer Ecke aufgepaßt.

Da wußte er mit einem Mal,  
Wie schön die Welt gewesen sei;  
Der Sterne ew'ge Melodei,  
Das Meer, die Wälder und das Tal  
Begrüßte seiner Seele Schrei.

Es ist ein kurzes Wörtlein: Herz,  
Doch keinem ward es innig klar,  
Und Liebe groß und wunderbar,  
Und Tränen waren Spiel und Scherz,  
Bis einst der Tod zur Stelle war.

Da blickte jeder still zurück  
Und lehrte bei sich selber ein  
Und sagte: „Ja!“ und sagte: „Nein!“  
Und wußte nun erst um das Glück,  
Zu lieben und geliebt zu sein.

Es ist ein kurzes Wörtlein: Gott —  
Wer streckte noch danach die Hand?  
Wer suchte noch, auf daß er fand? ...  
Bis einst mit Hussa, Hüß und Hott  
Der Tod daherfuhr übers Land.

Da keimte eine heil'ge Saat,  
Und jeder sah ein neu Gesicht,  
Und jedem schien ein neues Licht,  
Und Gott war Kraft und Gott war Tat,  
Und war Geschichte und Gericht.

Helmuth Richter  
(Feldunterarzt im 99. Infanterie-Regiment).

14./X. 1915

**Landsturm im Süden.**

Im Felde, September 1915.

Auf grauem Fels steht ein grauer Soldat,  
 's ist nicht von den Jungen da einer.  
 Der Kaiser den Landsturm gerufen hat,  
 Und wahrlich, es drückte sich keiner.  
 Nun steht er da droben auf schwindelnder Wand,  
 Tief drunten die Hütten der Senner,  
 Zum Schuß bereit das Gewehr in der Hand —  
 Wehe dem Feind solcher Männer!

Gar oft schon hat es der Gegner versucht,  
 Den ehernen Wall zu durchbrechen,  
 Doch jedesmal zwang ihn zu wilder Flucht  
 Der Landsturm, er hielt sein Versprechen.  
 Er wich keinen Zollbreit zurück in das Land  
 Vom Tal des Sonzo zum Brenner,  
 Wie eine Mauer er überall stand —  
 Wehe dem Feind solcher Männer!

Nun ist vorbei schon ein Viertel vom Jahr  
 Und immer noch stehen die Braven  
 Und trotz der Feinde gewalt'ger Schar,  
 Ihr Mut, ihre Kraft nie erschlassen.  
 Sie warten geduldig, der Tag kommt heran,  
 Wo furchtbar am Italiener  
 Ganz Oesterreich süht den Verrat, aber dann —  
 Wehe dem Feind solcher Männer!

Robert Katscher

Kadett, Landsturmbataillon Nr. 41, 1. Komp.

### **Oesterreichs Herz.**

Von Richard Schaul.

Sie hatten uns nach dem Herzen gezielt  
und trafen uns auch ins Herz  
und dennoch hat ihr Frevel verspielt:  
zum Riesen erstarrte der Schmerz.

Und er nahm das Schwert und hob es empor,  
und Gott erhörte den Eid,  
den ihm stumm der Schmerz von Oesterreich  
schwor

im schwarzen, eisernen Kleid.

Du Schwert, gerecht von Oesterreichs Schmerz,  
Gott selber hält Dir die Hand:  
Er gab Dir ein neues, ein Herz von Erz,  
weil er Dich treu erfand.

15./X. 1915

**Vorwärts!**

Von Wilhelm Lennemann.

Die Erde barst; der Himmel spie Brand;  
Da liehen wir Gräben und Unterstand. —  
Herrgott! Hilf unserm eisernden Zorn,  
Wir wissen ein Wort nur, und das Wort heißt: Nach vorn!

Vorwärts! Nun stürme, was mag und kann!  
Vorwärts! Und siele der zweite Mann!  
Vorwärts! Durch Brand und Blut und Not,  
Deutschland gilt mehr denn mein armer Tod!

Wir schwören's dir, Hauptmann, in die Hand;  
Uns schiert nicht Mord, uns schredt kein Brand,  
Wir holen wieder und halten fest  
Unsrer alten Gräben zerschossnen Rest!

Vorwärts! Nehmt's als Gebet oder Fluch.  
Wir schreiben es flammend auf's Fahnenluch!  
Es hebt unsre Hand, es schreit unser Herz:  
Gebt Befehl, Herr Hauptmann: Zum Sturme vorwärts!

15./X. 1915

## Herbst.

Von Theod. v. Rommel.

Das ist der Herbst. Durch unsre stolzen Wälder  
singt laut der Sturm sein rauhes Werbelied  
und lachend wiegen sich die breiten Äste,  
Geschmückt zum Feste  
tanzt lustig Blattvolk über leere Felder,  
von denen kaum des Landmanns Eifer schied.  
Wie stark und stolz die mächtigen Eichenbäume  
sich aufwärts recken zur Vergänglichkeit!

Kraft kennt kein Leid —

Und ob sich purpurn ihre Blätter färben  
und niedertropfen in zeitlose Träume,  
heiß-trugiglich die Kraft sie überrinnt:  
„Laß Tag und Nächte werden rings und sterben,  
Laß Sturm und Fröste über uns ergehn —  
Wir bleiben stehn:

„Wir sind! Wir sind!“

Das ist die Lebensmelodie, die hell und stark  
weit übertönt des Sturmes rauhes Lied,  
und durch des Waldes Tempelhallen zieht  
— wie auch der Herbst die goldne Pracht ihm raube  
und Todesstarre legt um pulsend Mark —  
der ewig lebenswarme Lenzesglaube:  
Herbst ist Erfüllung!

O deutsches Volk! Weit über fremde Felder  
singt laut der Krieg sein rauhes Werbelied,  
und deine Krieger stehn, wie stolze Wälder  
vom Sturm des Todes heulend-wild umtost,  
stark und getrost:

Und ob sie purpurn Sinken herb beschied  
und heißes Leben tropft wie welcke Blätter:  
die deutschen Stämme stehn in Sturm und Wetter  
sich aufwärts reckend zur Unsterblichkeit —  
Kraft kennt kein Leid!

Heiß-trugiglich die Kraft sie überrinnt:  
„Wie auch der Feinde Unkrautfaat gedieh,  
daß unsre Jugendblüte liegt im Staube:

Wir sind! Wir sind!

Wir bleiben Deutschlands Lebensmelodie!“  
Die übertönt des Krieges rauhes Lied  
Und hallt im Schwerterklang durch Kampf und Not,  
den stolzen Wald der Krieger sie durchzieht  
als frommer deutscher Zukunftsglaube:  
Herbst ist nicht Tod —  
Herbst ist Erfüllung!

Kassel, 1915.

16./X. 1915

Heimat.

Von Gräfin E. Reventlow.

Die Heimat, die mein Eigen,  
Mein Hort des Glückes war,  
Liegt nun in tiefem Schweigen  
Verödet immerdar.

Verweht aus ihren Räumen  
Ist längst des Glückes Spur!  
In meinen bangen Träumen  
Spricht die Erinn'ung nur.

Was Gott schickt, will ich tragen,  
Denn unvergänglich doch  
Bleibt auch in schwersten Tagen  
Mir eine Heimat noch.

Die Heimat, die ich meine,  
Ein Quell der Kraft und Ruh',  
Im tiefsten Schmerz alleine:  
Mein Vaterland — bist du!

Dir hab' ich hingegeben,  
Was noch auf Erden mein,  
Es bleibt mir nichts im Leben,  
Als nur ein Grab allein.

Doch lieben ohne Ende  
Kann ich dich früh und spät;  
Still falte ich die Hände  
Zu heißestem Gebet.

Mög' Gott dir Frieden bringen,  
Daß ernst und feierlich  
Bald Siegesglocken klingen!  
Der Himmel schütze dich.

**Der Vater an seinen Sängsten.**

(Zur Einrückung der Ahtzehnjährigen.)

Noch einen letzten Händedruck,  
Noch einen letzten Blick;  
Und dann mit Gott, es leite Dich  
Ein gütiges Geschick!

Es wartet Deiner, gutes Kind,  
Ein ungeheures Walten;  
Ein durch Vernichtung schreitendes  
Großartig Neugestalten.

Ich gebe Dich fürs Vaterland;  
Mag sich die Zukunft auch gestalten  
Wie immer, stolz doch will ich sein;  
Wenn Du Dich brav gehalten.

Und nun noch einen Händedruck,  
Noch einen letzten Blick;  
Und dann mit Gott, es leite Dich  
Ein gütiges Geschick!

Heinrich T i w a l d.

## Lied der Oesterreicher.

Wir stehen auf gar stolzer Wacht,  
 Es schreckt uns keines Gegners Macht  
 Und wär' sie noch so grimmig;  
 Der Donnerruf: Hoch Oesterreich!  
 Er macht die fecksten Feinde bleich,  
 Erbraust er tausendstimmig!

So lang ein Gott im Himmel thront  
 Und treuen Opfersinn belohnt,  
 Wird Oesterreich bestehen;  
 So lang am blauen Donauström  
 Ragt auf der alte Stephansdom,  
 Wird Habsburgs Banner wehen!

So lang das „Gott erhalte“ klingt  
 Und machtvoll in die Herzen dringt,  
 Wird stolz der Adler fliegen;  
 Der Doppelaar, der uns geführt  
 Und dessen Kraft der Feind verspürt,  
 Wird niemals unterliegen!

Geschlungen ward im Westenbrand  
 Ein unzertrennbar festes Band  
 Um Oest'reichs Völkerscharen;  
 Was so geeint für Ewigkeit,  
 Muß trotz jedem Sturm der Zeit  
 Und jeglichen Gefahren!

Drum sei getrost, lieb' Oesterreich,  
 Du stehst für immer felsengleich,  
 Laß nur die Treue walten!  
 Wir bleiben fest, wir bleiben stark,  
 Wir werden stets voll Kraft und Muth  
 Zur alten Heimat halten!

Alfred v. Wurmb.

### Der König von Bulgarien.

Ein ernster Mann, der aus dem Tor der Jugend  
Ins weite Land Erfüllung ist getreten,  
Hat eine Frage an das Schicksal frei.  
Wenn er den richt'gen Augenblick erwählt,  
Fällt ihm nach seines hohen Herzens Wunsch  
Das Glück, die Liebe, Ehre oder Größe,  
Vielleicht auch ein Zusammenspiel von allen,  
Als schönster Preis des Lebens in den Schoß,  
Ein Schicksalslächeln, eines Königs wert.

Bulgariens König ist ein ernster Mann;  
In Treuen eins mit seinem Helden-Volk  
Hat er in weiser Vorsicht zugewartet,  
Bis er ihn nahe fühlte, den ersehnten,  
Den pflicht- und segensreichsten Augenblick.

Jetzt ist er da! Stolz klingt des Königs Frage  
Aus freier Brust dem dunklen Schicksal zu. —  
Und wie die Antwort sei — das Schicksal ist nicht  
blind —

Erhaben, ehrenvoll, um Volkes willen,  
Wird aus den Wolken eine Sonne scheinen,  
Die segnet in der Wunderkraft der Wahrheit. —

Die Weltgeschichte lauscht auf eines Königs Wort,  
Sein Schwert ist blank, die Fahnen flattern hoch,  
Sein Volk um ihn und jauchzt: Der König lebe!  
L o g e.

16. / X. 1915

**Deutsches Kampflied.**

Empor, mein Volk, der Sturmwind braust,  
Das Kampfhorn gelst, der Degen saust;  
Es ruht die Kunst, die Wissenschaft,  
Es gilt nur Mut, es gilt nur Kraft; —  
Ein jeder echte deutsche Mann  
Schließt sich des Kaisers Heerbann an!

Schwingt hoch das Schwert mit seinem Brand  
Fürs deutsche Volk, fürs Vaterland;  
Was gilt das Leben, was der Tod,  
Wenn deutsche Sitt' und Sprach' bedroht;  
Es lösch' des Kampfes düst're Glut  
Allein nur edles Herzensblut!

Blickt auf, blickt auf zum Himmelszelt,  
Schwört stolzer Lust dem Herrn der Welt:  
Solang das Herz noch krampt und schlägt,  
Solang die Haut den Degen trägt,  
Bleibt deutsches Recht und deutsche Art  
Und deutsche Treue fest gewahrt!

Zum Kampf, zum Kampf, der Ruf erschallt,  
Der Degen klirrt, die Fahne wallt;  
Laßt brausen nur, was brausen kann,  
Wir sieh'n gerüstet, Mann für Mann,  
In Lieb' und Treue, Brüdern gleich:  
Kammt ruhig sein, lieb Osterreich!

Heinrich L. Reichenfeller.

17.11.1915

**Rast.**

Unterm Kastanienbaum  
zu ruhn, zu sinnen!  
Herbstweiser Friedensraum  
außen wie innen.

Gast, armes Angesicht,  
viel dulden müssen —  
spür' doch: das Himmelslicht  
will jeden küssen.

Herz, hüll' dein Leiden zu,  
dein Stundenkleines!  
Leuchtendes Schweigen du,  
nun sind wir eines.

Josef Suitpolb.

## Zeit-Strophen.

Alles nimmt man in Beschlag,  
 Kost aus allen Ecken,  
 Was der Staat nur brauchen mag  
 Zu des Krieges Zwecken.  
 Nützig ist das sicherlich,  
 Und mich kann's nicht grämen —  
 Wer so wenig hat wie ich,  
 Dem kann man nichts nehmen.

In Beschlag genommen wird  
 Korn und Mehl in Massen —  
 Himmel, was sich da summiert,  
 Kann kein Schweiger fassen.  
 Nehmt es nur! Mir geht's nicht ad,  
 Ich sag': meinethwegen!  
 Denn das Landgut, das ich hab',  
 Ist im Mond gelegen.

Auch der Baumwollvorrat wird  
 In Beschlag genommen —  
 Mag sich kränken, wem's passiert,  
 Ich bin nicht bekommen.  
 Ich vermag mich gern und froh  
 In mein Leib zu schütten,  
 Denn ich hab' in Nirgendwo  
 Meine Luchsfabrikten.

Ich, man nimmt auch in Beschlag  
 Die Pneumatikreifen,  
 Daß dies manchen ärgeru mag,  
 Kann ich wohl begreifen.  
 Doch mein eig'nes Wehgefühl  
 Bringt mich nicht in Hitze,  
 Weil ich ein Automobil  
 Nur im Traum besitze.

Schließlich nimmt man in Beschlag  
 Alle Kupferfachen —  
 Klaut mit, Freunde, ich ertrag'  
 Diesen Schmerz mit Lachen.  
 Mag der Fiskus noch so scharf  
 Seines Amtes walten,  
 Meine Kupferheller darf  
 Ich doch wohl behalten?

Mögen sie auch in Beschlag  
 Nehmen, was sie brauchen,  
 Mögen in den tiefsten Sad  
 Sie die Hände tauchen!  
 Dann nur würd' ich von Verdruß  
 Eine Regung spüren —:  
 Wenn sie mir den Pegasus  
 Auch noch requirieren.

Koriant.

## Prolog.

für die am 15. v. M. in der Volksooper statt-  
gefundene Eröffnungs-Festvorstellung.

Von D. J. van der Pernt.

Gesprochen von Ferdinand Onno.

Kleinmut hielt uns gefangen, hat unser Denken beengt.  
Schwer hat der Zwist der Parteien unsere Lande bedrängt.  
Da kam der Krieg. Und auf einmal gab es nicht Herrn und  
nicht Knecht,  
Ward aus den Kleintlichen Zweiflern plötzlich ein starkes Geschlecht.

Wie wenn die häßliche Hülle unter dem Hammer zerbricht  
Und aus der brüchigen Schale frei wird das Kunstwerk zum  
Licht —  
So von dem rissigen Mantel unter des Kriegsgottes Streich  
Loßgelöst, ward uns geboren neu unser uraltes Reich.

Und den erstaunenden Feinden ward es mit Schrecken klar,  
Daß der habsburgische Adler nie noch so kräftig war,  
Denn in der alten Treue, von jeder Scheelsucht gereint,  
Standen Oesterreichs Völker um ihren Herrscher vereint.

Was von den Ahnen die Lieder künden an Meckentum,  
Gaben die Enkel bewiesen durch ihrem Heldenruhm.  
Fest, als ein lebendes Bollwerk steht an der Donau die Wacht,  
Kühn wie Herr Dietrich, der jeden leicht aus dem Sattel  
gebracht.

Doch nicht nur Taten des Schwerkes hat unser Landstrich  
geschaut,  
Würdig, daß künftige Zeit sich an ihrer Größe erbaut:  
Freudige Nächstenliebe, die im verborgenen blüht,  
Wuchs, eine duftende Blume, aus unsrer Völker Gemüt.

Last uns in Ehrfurcht uns neigen vor unsern edlen Frau'n,  
Die, ohne Mühen zu scheuen, schaffen in allen Gau'n!  
Mit ihren sorglichen Händen heilen sie sanft und sacht,  
Wen in dem gewaltigen Ringen Kriegsnot hat elend gemacht.

Wo sich, so innig verbunden, Volksschar an Volksschar reht,  
Gern sich der einzelne opfert für die Gemeinsamkeit,  
Dort hilft kein Fluchen und Stürmen! Die Burg läßt  
niemanden ein!  
Einigkeit ist eine Schanze, stärker als Stahl und Stein!

Und wo zur Einheit und Kraft sich Weisheit des Alters gesellt,  
Wird eine Mauer, unbezwingbar für die ganze Welt!  
Burgherr, erhabenster Kaiser, gib uns zum Sieg Dein Geleit!  
Bleib Deinen Völkern erhalten bis in die äußerste Zeit!

## Auf nach Italien!

(Nach der Weise „Santa Lucia“, im Felde jetzt öfter gesungen.)

Sag mir, in welchem Land sind die Abruzzen?  
Wo liegt der Räuber mit seinem Stutzen?  
Wo bricht man Freundesbund  
Heuchelnd mit falschem Mund?  
Dort in Italien, dort in Italien.

Wenn auch die Riesenzahl uns will bezwingen,  
Es wird der ganzen Welt doch nicht gelingen.  
Deutschland mit uns vereint  
Schlägt auch den achten Feind,  
Schlägt auch Italien! Schlägt auch Italien!

Gott strafe England! Klingt's durch die Lande,  
Untreu' ist jederzeit die größte Schande.  
Gott aber, der gerecht,  
Strafe auch dies Geschlecht.  
Auf nach Italien! Auf nach Italien!

Denkt an Lissa, denkt an Mortara,  
Denkt an Custozza und an Novara.  
Dort waren siegreich wir,  
Das merke heute dir:  
Falsches Italien! Falsches Italien!

Vater Madefsch schaut auf uns nieder!  
Albrecht und Tegetthoff, sie lehren wieder.  
Ihr alter Heldensinn  
Liegt in den Kriegern drinn;  
D'rum nach Italien! D'rum nach Italien!

Der alte Kaiser, des Landes Stütze,  
Den Gott erhalte, den Gott beschütze,  
Er führt die tapf're Schar  
Und Oestreichs Doppelaar  
Fliegt nach Italien, auf nach Italien!

Dr. Bergauer.

17/X. 1915

## Dem Westen.

Von Friedrich Fretja (im Felde).

Belgrad gefallen!  
 Ueber floß die Donau  
 Von grauer Heerflut.  
 Und die starken Deiche wichen,  
 Die Feindesbosheit uns entgegenstemmt!  
 Hört Ihr's, Ihr Dulder, die Ihr Monde lang  
 Ausharrend liegt in enger Grabenwelt.  
 Wo Schweigen Leben heißt, wo jeder Schritt  
 Den Tod, den Vielgestaltigen heranlockt?  
 Tod ist im jähen Aufschrei als Granate da  
 Gedankenschnell!  
 Plump grollt der Abschuß nach.  
 Und tückisch zischt er durch den Spalt  
 Der Panzerplatte, die den Posten schirmt  
 Als Kupferbolzen.  
 Oder er wälzt sich durch die Luft als ~~Mine~~  
 Im Flatterfluge eines Urwelttieres  
 Alles zermalmend.  
 Aus schmalem Gange unter Euren Füßen  
 Reckt er sich berstend auf  
 Ein Schuttgrab öffnend.  
 Ihr aber tragt's mit starrem Angesicht  
 Und jenem Blick, wie ihn der Bergmann hat,  
 Der zäh im dunklen Schweigen schafft  
 Und seiner Lieben denkt, für die er atmet.  
 So front Ihr denn dem Tod als Arbeitsherrn  
 Und tut sein Werk an jenen andern drüben,  
 Die nah Euch sind, und die Ihr dumpf nur hört,  
 Den Feinden!  
 Und Monde trugt Ihr es und harrtet aus  
 Selbst als der Tod sich in den Herrschermantel  
 Gestammten Rauchwerks hüllte, den das Trommelfeuer  
 Um ihn gebreitet.  
 Hoch triumphierend stand er über Euch,  
 Die Ihr ins Fuchsloch schleiftet wie das schläne Wild,  
 Und in der Erde madengleich Euch barget,  
 Weil es die Pflicht gebot.

Ihr harrtet aus, selbst als die Zweige  
 Der letzten Bäume fehen Eures Fleisches  
 Als Schmuck für die verlorenen Blätter trugen.  
 Ihr harrtet aus im feuchten Schlamm von Flandern  
 Und in der gelben Kreide von Nordfrankreich,  
 Auf Combres' röthlicher zersurchter Höhe,  
 Im Dunkel der Argonnen und im Schrecken  
 Des Walds von Willy Apremont,  
 Der längst kein Wald mehr ist.  
 Im blutigen bois le prêtre an der Mosel,  
 Am Hartmannsweilerkopf, an allen Stätten,  
 Da in das Grabenmaul der gierigen Erde  
 Der rote Menschensaft getroffen.  
 Harrtet aus ein Jahr.

Da endlich weicht der Feinde starker Damm  
 Siegesonne spiegelt sich in goldenen Kuppeln  
 Der Stadt des Konstantin.  
 Wir brechen durch zur Welt, der lang verwehrt!  
 Dank Euch, Ihr Kämpfer, die Ihr dulndend trugt  
 Die schwerste Last des unterirdischen Krieges.  
 Ihr schlugt die Schächte, die zum Licht uns führten!  
 Eure Sappen,  
 Die Joll um Joll durch graue Erde krochen,  
 Haben den Weg gebahnt zur deutschen Freiheit,  
 Den Weg zum Tigris und zu Indiens Sonne.

### Der stille Reiter.

Mit Trommelschlag und Pfeifenklang  
 Marschirt am Waldeßaum entlang  
 Das junge Regiment.

Es leuchtet rot vom Osten her,  
 Als wenn es nicht die Sonne wär',  
 Als wenn die Erde brennt.

In allen Augen blinzelt der Glanz,  
 Unsrahlt den Helm wie Siegeskranz  
 Beim gleichen Schritt und Tritt.  
 Frau Sonne aber denkt bei sich:  
 „Mit solchen Helden ziehe ich  
 Wohl gern ein Stündchen mit.“

Und auch der frische Morgenwind  
 Springt über'n Bergeßamm geschwind  
 Und eilt dem Zug voran:  
 „Wer weiß, wie mancher sterben muß!  
 D'rum schnell noch einen munter'n Ruh  
 Für jeden tapfern Mann.“

Und kampfesfroh mit Sang und Klänge  
 Marschieren sie am Wald entlang  
 Bis an den Himmelstrand.  
 Und stets mit gleichem Schritt und Tritt  
 Zieh'n Wind und Sonne frohlich mit,  
 Voran dem Fahnenband.

Doch einer reitet hinterdrein,  
 So leichenblau und ganz allein,  
 Mit grabesdunktem Sinn.  
 Er hält das Krummschwert wägenquer,  
 Als wenn es neu geschliffen wär',  
 Und grinst still vor sich hin.

Willy Frank.

### Kaiserin-Geburtstagspende deutscher Frauen.

22. Oktober 1915.

Frauen und Mädchen, Mütter und Bräute!  
 In unserer Kaiserin zieh'n wir heute,  
 In unsrem hohen Geburtstagskind,  
 Mit einem fröhlichen Angebind';  
 Im Kriegsjahr hatt Rosen,  
 Äpfel, Birnen und Aprikosen!  
 Was gereift an Halben und Kalmern,  
 In den großen Gärten und in den kleinen,  
 Was Baum und Strauch zu bringen vermocht,  
 Was wir mit Liebe eingekocht,  
 Das uns selber das Herz gelacht,  
 Das sei un'rer Kaiserin dargebracht,  
 Das sie's dem Heere im Felde sende,  
 Das sie's den Wunden und Flüchtigen sende.  
 Solche Gabe wird ihr gefallen.  
 Sie bangt und jubelt ja mit uns allen.  
 Hat ja Millionen Jungen im Feld,  
 In ihrem Herzen zittert die Welt.  
 Sie soll unsre liebenden Seelen spüren!  
 Drum heraus aus Toren und Türen!  
 Herbei mit den Kirichen, den schwarzen, den  
 hellen,  
 Den Königsstraumen, den Schattenmorellen,  
 Den Heidelbeeren, den Preiselbeeren,  
 Den Bläusen und Töpfen, den Lechten, den  
 schweren,  
 Den großen Kruten mit Pfäunenmus,  
 Das den Jungen schmeckt wie bei Müttern to  
 Hus!  
 Herbei aus Törfern, aus Schlössern, aus Laten!  
 Wir können keine Schwester entzaten!  
 Aus der Großstadt und aus dem kleinsten Nest,  
 Alle aus Norden, Süd, Ost und West!  
 Es kommt drauf an, daß nicht eine fehle.  
 Wir brauchen die ganze Frauenseele.  
 Un're Gabe soll sich häufen und türmen,  
 Als wollten wir auch eine Festung erstürmen,  
 Soll sich legen als reifer Kriechsteckenz  
 Um alle Not unsres Vaterlands!  
 Alle für alle! Das ist ihr Sinn.  
 Bleibe Frau Kaiserin, nimm sie hin.  
 Die Grute war ja so wunderbar  
 In diesem eisernen Gnadenjahr!  
 Frida Schanz.

## Alarm.

Von W. Förster.

Müd' liegt die feuchte Herbstnacht auf den Gassen  
Und deckt die kleinen Hütten sorglich zu  
In mütterlichem treuen Allumfassen.  
Kein Schuß, kein Hundgebell, rings tiefe Ruh.

Da prasselt Hufschlag her wie Regensluten:  
„Halt, wer da!“ — „Reiter von der Division,  
Alarmbefehl! Um fünf Uhr zehn Minuten  
Steht marschbereit das ganze Bataillon!“

So zuckt der Blitzstrahl in den Erntediemen,  
So jagt der Föhn ins stille Alpental,  
Auf, auf, ihr Schläfer! — Und vom Pflock den Riemen  
Reißt der Hornist und bläst sein Sturmsignal!

Da stimmt's und flackert's über Hof und Ställe,  
Kommandoruf — auch wohl ein Fluch mit drein —  
Und waffenklirrend stapft es vor die Schwelle,  
Und schwillt zu Hauf in langen grauen Reih'n.

Und steht in stolzer Front nun vorm Quartiere,  
Gewehr bei Fuß, das Sturmband vor dem Ohr:  
„Achtung, der Führer“ — „'n Morgen Grenadiere!“ —  
Und tausendstimmig: „'n Morgen, Herr Major!“ —

Nun marsch und vorwärts, schwerem Ziel entgegen,  
Kein Trommelschlag, kein muntre Marschgesang,  
Doch sieh! Des ersten Frührots Strahlen legen  
Ein goldig Leuchtenlicht den Weg entlang,

Hell glüht's und glihert's hoch vom Bergeslamme,  
Hell glänzt das Auge, ob der Mund auch schwieg:  
Nun führt, wie einstens, Gott als Feuerflamme  
Durch Nacht zum Licht sein Volk, durch Kampf zum Sieg!

**Serbische Sprichwörter.**

Ein Stück in fremder Hand erscheint immer größer.  
Hüte Dich vor dem Hunde, der ohne zu bellen, beißt.  
Ein goldenes Schlüsselchen öffnet eine kaiserliche Festung.  
Gehst Du zum Wolfe schmausen, nimm den Hund mit.  
Eine schlechte Maus, die nur e i n e n Schlupfwinkel hat.  
Wer mich einmal betrügt, ist ein Nichtswürdiger, aber wer mich  
öfter betrügt, ist ein tüchtiger Mensch.  
Wessen der Hinterhalt, dessen ist auch der Sieg.  
Handeln soll man wie ein Zigeuner, aber zahlen wie ein Herr.  
Die Soldaten sind im Frieden, was die Defen im Sommer.  
Von einem Hunde, den man töten will, sagt man: er ist wütend.

**Schlachtentod.**

Düalmende Lüfte glüh'n,  
Blendende Blitze sprüh'n  
Gräßliche Wut.  
Wüte nur immerzu ...  
Teuer bezahlest Du  
Strömendes Blut!

Gebt ihm 's mit Donnerschritt!  
Ach, ich kann nimmer mit,  
Ich hab' genug ...  
Doch meine wunde Brust  
Zubelt in letzter Lust  
Mit Eurem Zug.

Grolle, Du Höllenchor!  
Wir gehen dennoch vor,  
Reihen aus Stein.  
Du hältst uns nimmer stand ...  
Herrliches Heimatland,  
Groß sollst Du sein!

Horch — das ist Siegesgeschrei —  
Stürmende Reiterei —  
Hei, drauf und dran!  
Fliehet, Ihr Feinde, fliehet ...  
Danke für dies Sterbelied ...  
Komm, Sensenmann!

Rudolf Birbaumer.

### Stille Helden.

„Einer tödtlichen Krankheit ist er erlegen.“  
 Er starb nicht wie andre den Heldentod.  
 Man hört diese Nachricht mit wenig Erregen:  
 „Ein Arzteschicksal — du lieber Gott!“

Und doch, er hat so tapfer gestritten  
 Wie einer der Helden in blutiger Schlacht.

Ihm folgte der Tod auf jeglichen Schritten  
 Und hat ihn umlauert bei Tag und bei Nacht.  
 Und während er hilft und rettet ein Leben,  
 Der Arzt, er weiß es, was selbst ihn bedroht,  
 Da gibt's keine Deckung, nicht schützende Gräben,  
 An jedem Bette winkt ihm der Tod.

Er weiß es und weicht nicht und geht ins Verderben;  
 Er weiß es — ihn täuscht kein liebender Freund.  
 Mit sehenden Augen muß elend er sterben,  
 Oh der Allerhöchster ihm endlich erscheint.

„Einer tödtlichen Krankheit ist er erlegen.“  
 Er starb nicht wie andre den Heldentod.  
 Man hört diese Nachricht mit wenig Erregen:  
 „Ein Arzteschicksal — du lieber Gott!“

Dr. Arthur Foges.

**500 Jahre Hohenzollern.**

Tausend Feuerschlünde grüßen den großen Tag  
des Gedenkens  
Und himmelwärts lodern die brennenden Sieges-  
zeichen.

Der mächt'ge Feind ist geschlagen, muß weichen  
Wie damals, da der erlauchte Ahnherr  
Der wilden Junker Troß bezwang,  
Da in ewiger Kämpfe Sturm und Drang  
Die Mark und Preußen — Euer Hände Werk —  
Den bleibenden Sieg errang.

Nicht zu zerstören, sondern aus's Neue zu bauen,  
So habt Ihr des Reiches Einheit  
Geschmiedet mit starker Hand;  
Und wie der Phönix aus Schutt und Asche,  
So steige Deutschlands Größe hervor aus dem  
Weitenbrand!

Lothar Ring.

### Mutter Schmerz.

Des Sommers heiße Glut, ich fühle sie nicht mehr  
Und nicht den kühlen Abendwind,  
Es brennt der Schmerz mir in der Seele  
Um mein verlor'n geglaubtes Kind.

Was ist das Weh der vielen, langen Jahre,  
Die mir entschwunden ohne Ruh' und Glück,  
Ich würd' die Lasten gerne weiter tragen,  
Käm' nur mein Kind, mein teu'res Kind zurück.

O Gott! Laß mir die Hoffnung warm im Herzen  
O hab' Erbarmen, göttliches Geschick,  
Gib mir mein Kind, das heißgeliebte wieder,  
Schenk' mir noch einmal seinen lieben Blick.

Das Heldenherz, das hoffnungsvolle junge  
Der Mutterliebe war es warm geweiht  
O Vaterland! du hast es mir entrissen  
So bald, so bald, vielleicht für alle Zeit.

Bring' mir, o Allmacht, einen leisen Hauch  
O laß den Trost hinein in's Herz mir dringen  
Daß deine Gnade, deine Vaterhuld  
Den Sohn an's Mutterherz, wird wieder-  
bringen.

Witwe Gräfin Mirbach.

21./8. 1915

## \* (An die Hausfrau.)

Deutsche Hausfrau, tu' das deine  
 Zu des großen Kampfes Ziel:  
 Folg' dem Rufe, der ergangen:  
 Deine Küche mach' mobil!

Was an Kupfer, Messing, Nickel  
 Schön in deiner Küche strahlt,  
 Sollst du geben Tu's mit Freude!  
 Uebrigens wird's gut bezahlt.

Deine Pfannen, deine Kannen,  
 Deine Kessel, gib sie her!  
 Willig bringst du dieses Opfer,  
 Fällt der Abschied dir auch schwer.  
 Klage nicht, daß man den schönen  
 Messingmörser von dir nimmt,  
 Darin du zu edler Würze  
 Nüglein stießest oder Zimmt.

Jeder kann es leicht begreifen,  
 Der das Herz der Hausfrau kennt,  
 Daß sie sich mit leinem Seuzer  
 Von dem Schmuck der Küche trennt.

Wenn am Samstag Abend alles  
 Schön gepuht und makellos,  
 Daß der Schimmer augenblendend  
 O, wie war dein Stolz dann groß!

Doch noch größer wird dein Stolz sein,  
 Wenn du jetzt erst recht erweist,  
 Daß, woran du Freude hattest,  
 Hilfe in Gefahren ist.

Deine Freude an dem blanken  
 Kochgerät und Küchensand  
 Schuf uns einen segensreichen  
 Niedrigen Metallbestand.

Bringe alles und genieße  
 Deines Vaterlandes Dank.  
 And're Töpfe gibt's und Kessel,  
 Sind sie auch nicht strahlend blank.

Sei getrost: nicht das Geräte  
 Macht es, deine Kunst vielmehr;  
 Kochst du auch in andern künftig,  
 Schmecken wird es grad' so sehr!

**Soldatenabschied.**

Von

**Ernst Simon.**

Lehnte Mädchenkisse und Elternworte  
Bei herbstlich-nüchternem Abschiedswetter,  
Dann fährt der Zug aus der Bahnhofspforte;  
Die Lampen geben so kaltes Licht.  
Auch mein lieber, gelehrter Vetter  
Wacht ein preussisches Latengeficht,  
Ganz frei von Rausch und Fieber.  
Die Mutter — in Tränen lächelnd — spricht:  
„So hab' ich ihn noch viel lieber.“  
In seinen Augen flammt ein Schwert,  
Blickt ein metallenes Streben:  
„Nun bin ich der Braut, der ersehnten, wert;  
Deiner! Du kampfsheißes Leben!“  
Ich grüße ihn nach und tröste mich:  
Auf Wiedersehn draußen. Der nächste — bin ich.

**Infanterie.**

Von einem Mittelmäpfer.

Auf sandigem Berg am Waldesrand  
 Steht ein hölzerner Unterstand,  
 Halb im Schatten der Kiefern versteckt,  
 Hoch mit Erde und Gras bedeckt.  
 Drinnen zwischen den breiten Stützen  
 Schreiber laufend am Hörrohr sitzen,  
 Und über Karten und Papier  
 Beugt sich ein Generalsstabsoffizier,  
 Zeichnet und mißt mit ernstem Gesicht,  
 Alles andre kümmert ihn nicht.

Draußen aber im Sonnenstrahl  
 Steht der Führer, der General,  
 Mütze und Mantel ein wenig zerklüftet,  
 Fest die Zähne zusammengebissen,  
 Straff die Haltung, die Faust geballt,  
 Eisgrau das Haar, doch die Augen nicht alt,  
 Die in stählernem Vertrauen  
 In die Tiefe hinunter schauen.

Unten vor ihm am Bergeshang  
 Lobt es die ganze Front entlang,  
 Plätschende Granaten blitzen,  
 Haushoch Eisen und Erde spritzen,  
 Wolkengleich giftig, gelb und grün,  
 Kriechen über den Boden hin,  
 Decken nun schon seit Tagen das Leben,  
 Das drunter liegt in den Schützengräben.

In den Gräben bei Sonne-Phy  
 Liegt die deutsche Infanterie,  
 Liegt und wartet, ohne zu weichen,  
 Zwischen Sterbenden und Lebenden,  
 Nichts als hartes Brot zu kauen,  
 Nichts als harte Kapfen  
 Wenig Wasser aus schmutzigen Kröpfen  
 Mit der mageren Hand zu schöpfen,  
 Wehrlos in Wind und Wetterlöschen,  
 Halb verhäutet von Geschossen,

Unter des Rauches grauen Wogen  
 Schon seit Tagen dem Blick entzogen.  
 Oben weiter im Sonnenstrahl  
 Steht und wartet der General,  
 Steht die Mütze und zuckenden Flammen,  
 Preßt die Zähne noch fester zusammen,  
 Wendet nicht den stählernen Blick  
 Von dem gewaltigen Schauspiel zurück,  
 Von dem Willen, kühl das Blut,  
 Und das Herz doch so warm und gut.

Leise klingelt das Telephon,  
 Und es meldet ein Offizier:  
 „Anfrage aus dem Hauptquartier:  
 Wird sie halten, die Division?“  
 Und der Offizier mit ernstem Gesicht  
 Wendet sich ruhig zurück und spricht:  
 „Sagt, sie sollen Vertrauen haben,  
 Wer noch lebt, hält auch den Graben!“

Abends als die Sonne lant, Ostbank:  
 Das man zu Haus auf der  
 In den Belgirader Konal schon  
 Drang ein deutsches Bataillon,  
 Und fünf Stürme bei Sonne-Phy  
 Wies zurück unsre Infanterie!

Die Geschichte weiß zu melden  
 Von gar vielen Lapfren und Helben,  
 Von dem Engpaß der Lermophien,  
 Wo die Griechen sechtend fielen,  
 Von den Römern, die ohne Wanken  
 Starben, von den Golen und Franken,  
 Von dem Löwenherz in Ketten,  
 Von des Ceyrano Kadetten,  
 Von des Seydlitz Kürassieren,  
 Und Napoleons Grenadiere,  
 Viele Helben, stolz und kühn,  
 Schritten über die Erde hin.

Aber niemals ward erreicht,  
 Was dem deutschen Fußvolk gleicht,

Weuß're Ehren kennt es nicht,  
 Kennt nur seine harte Pilsicht,  
 Ernst das Auge, blaß die Wangen,  
 Leise in den Tod gegangen,  
 Wo des Vaters Leib verbort,  
 Folgt der Sohn und spricht kein Wort.  
 Alles, was nach außen glänzt,  
 Sich mit Ruhm und Ehren krängt,  
 Reicht nicht an den Wert heran  
 Von dem schlichten grauen Mann.  
 Höchster Opfermut im Leben  
 Ist zu Haus in Schützengräben.  
 Wört sie schweigend spät und früh,  
 Unstre deutsche Infant'rie!

**Das freie Meer.\*)**

Wir gaben Blut — Ihr müßt uns Wasser geben!  
 Ein Wollen drängt heraus aus Kampf und Nacht,  
 Will sich millionenstark zum Schrei erheben:  
 Wir gaben Blut, Ihr müßt uns Wasser geben.  
 Für Deutschlands Volk und Heer:  
 Das freie Meer!

Das freie Meer, die rote Blut zu füllen,  
 Die Lücke und Verrat in uns einfaßt;  
 Was angepaßt vom harten, deutschen Willen,  
 Muß aus dem Ahnen sich ins Sein erfüllen:  
 Für Deutschlands Volk und Heer:  
 Das freie Meer!

Das freie Meer soll freie Schiffe tragen,  
 Kein Hemmen mehr — das Ziel ist uns'rer wert!  
 Oh' unser Schwert geklirrt zu kühnem Wagen,  
 Hat Geistesmacht die Schlachten längst geschlagen:  
 Für Deutschlands Volk und Heer:  
 Das freie Meer!

Das freie Meer soll grenzenlos sich dehnen,  
 Nur unbeherrscht bleibt es der Freiheit Bild.  
 Raht Sicherheit an seinen Borden lehnen —  
 Wir fordern laut im großen Völkersehnen:  
 Für Deutschlands Volk und Heer:  
 Das freie Meer!

Johanna Wolff.

\*) Dieses schounabolle Gedicht wurde dem Verein  
 Hamburger Rhetor anlässlich seiner Jahresversammlung  
 überhandt.

\* (Die eiserne Hand.) Ein Freund unseres Blattes sendet uns folgende, der Wiener Prothesenaktion gewidmete Verse:

Der treue Schmied des Verliching  
 Hielt blitz und blank die Wehre,  
 Daß Göt, wenn es zur Fehde ging,  
 Die Bösen beten lehre.  
 Doch als ihm einst ein Feindeshauß  
 Die Helbenhand zerschlugen —  
 Da faßt er links des Schwertes Knäuf,  
 Manch neuen Strauß zu wagen.  
 Die Rechte hatt' geschmiedet ihm  
 Sein treuer Schmied aus Eisen,  
 Damit dem Feind er, nach Geziem,  
 Die eisern' Faust konnt' weisen.  
 Ihr lieben Schmiede habt das Schwert,  
 Das deutsche, hart geglühet —  
 Nun seien euch die Helben wert,  
 Daß ihr euch weiter mühet.  
 So schmiedet ihnen, die im Feld  
 Die tapf're Hand gelassen,  
 Dafür die eisern', daß der Held  
 Das Werkzeug kann erfassen.  
 Und halten uns're Götze stand,  
 Und mäh'n die Feinde nieder —  
 So nähr' die eisern' Friedenshand  
 Dann Weib und Kinder wieder!

Zufas.

Nachdruck verboten.

### **Tiroler Landsturm 1914/15.**

Von Richard Schaukal.

Söhne Ihr, der schneebedeckten Berge  
Still in alter Treu,  
Steht im Sturm Ihr heut' bei Eurem Kaiser,  
Heldenhaft auß neu.

Eurer Heimat felsenfester Glaube  
Glänzt auß Eurem Blick,  
Ruhig auß den Schultern tragt Ihr Schützen  
Oesterreichs Geschick.

(Vom Dichter auß dem in Vorbereitung  
befindlichen 3. Heft der „Kriegshelden  
aus Oesterreich“ uns freundlichst zur  
Verfügung gestellt.)

Originalbeitrag.

**Der Heimgelehrte.**

Da schleiche ich auf einem Bein  
Im herbftlich milden Sonnenschein;  
Die „Silberne“ die Brust mir schmückt,  
Das macht mich gar so stillbeglückt.

Noch ist mir alles wie ein Traum  
Und daß ich lebe, faß' ich kaum;  
Drum atme ich so froh, so leicht  
Die Heimatluft, die mich umstreicht.

Am allermeisten freut mich doch:  
Mein Mäd'el mag mich immer noch!  
Ich wär' ein Held, hat sie gemeint,  
Ich hab' gelacht, ich hab' geweint . . .

So schleiche ich im Sonnenschein  
Vergnügt dahin auf einem Bein;  
Das zweite fehlt; was liegt daran?  
Ich bin ja doch — ein ganzer Mann!

Alfred v. Burmb.

Die Krone Ferdinands von Este auf dem schwarzen Postier,  
die der Höhenberge.  
Das war des Reußen Rache. — Weh dir, du Meistermeuchel-  
mörder, Britenscherge!  
Du Schmerzmann der Dornen- und der Kaiserkrone, dir ist  
wohl nichts erspart geblieben.  
Mein Kaiser, mein guter,  
wie innig wir dich lieben?

Verstummet rings, Kanonen ihr und Kriegsdrommeten,  
Die Hände faltet, Kameraden, und laßt uns beten!  
Es klinge lei' im Herzen und immer leiser:  
„Erhalte, Himmel, uns den Kaiser!“

## III.

## Westminster-Abtei.

Südeßen ruht in der Abtei von Westminster in Frieden der  
König aller Söhne,  
Die Hölle drunten reiste seine Saat, die Drachensaat  
der tausend Eisenhelme.

Der Herosirat von Albion, der Flamenzünger, der eine  
Welt in Asche lobte,  
Der schmeichlerisch als Freund dich erst umkreiste, mit gift-  
getränktem Pfeile dann bedrohte,  
Als du Germaniens größtem Kaiser, als Wilhelm du die  
Treu hielst der Nibelungen.

Halb Heinz, der Prinz, halb Falstaff selber, der Ränke Meister,  
Wie krafft du, Allmacht, jenen Weltverderber, wie rächtst du  
ie die teuflische der Laten,  
Entföhnt du einen König, der den Freund, sein Volk, ja eine  
ganze Welt verraten?

Doch du, mein Kaiser, bist die Treue, bist die Wahrheit und  
volltest opfernd Frieden wahren.  
Du Fürst der Friedensfürsten, mit der Friedenspalme volltest  
du zur Grube fahren.

Du Schmerzmann der Dornen- und der Kaiserkrone, dir ist  
wohl nichts erspart geblieben.

Basilei der Zukunft uns, der Menschenwetter auf der Sturm-  
umdraußen Menschheitswarte.  
Da fiel er jäh im Böhn der Leidenschaft. — Verlöbte für  
immer ist der Götterfunken,  
Das Weltbild, das sein Adlerblick erlegt, die Welt der Jünger-  
schau mit ihm versunken.

Und dumpf erscholl die Totenklage durch die Lande, wie einfiel  
beim Holsstoß des Achilles.

Du aber, frommer Kaiser, rangst mit dir; im Schmerz aufrecht  
harrtest du: „Gott will es!“

Du Schmerzmann der Dornen- und der Kaiserkrone, dir ist  
wohl nichts erspart geblieben.

Mein Kaiser, mein guter,  
wie innig wir dich lieben?

Verstummet rings, Kanonen ihr und Kriegsdrommeten,  
Die Hände faltet, Kameraden, und laßt uns beten!  
Es klinge lei' im Herzen und immer leiser:  
„Erhalte, Himmel, uns den Kaiser!“

## II.

## Arztstetter.

Auf Marmoratalfallen sehe ich Gesichte von Rosen und von  
Chrysanthemen,  
In königlichen Grüften höre ich wehklagend des Vaterlandes  
heilige Söhne.

Du Marmoratalfallen sehe ich Gesichte von Rosen und von Engels-  
schöne mild umgossen,  
Esshabel, Söhngengel uns da droben, vom Muttertrahlen-  
franze sanft umfloßen.

Auch dich, du Bild der Gnade, hat eines Westens Bahn und  
welche Miedertracht verderben,  
Das Mutterherz, von sieben Schwertern längst durchbohrt, an  
einem Dolchstich ist es jäh erstorben.

Was starrt, Medusenhaupt, dein Auge plötzlich auf ein schwarz-  
brustiges Trauerkissen?  
Wer ward dir, graungebeugter Kaiser, du Gullhorn aller  
Schmerzen, abermals entrisen?!

## Gebet der Krieger am Jonzo.

Ein Hymnus an den Kaiser.  
Von Gustav Weil. (Dichter der „Stonowacht“.)

Sei mir begrüßt, du Weißstunde,

Sei mir begrüßt, du Ritterrunde!

Bereint zum heiligen Abendmahle

Wißt ihr empor zum heiligen Graale

der Kaiserkrone.

Erschauet durch des Dichters Auge Visionen

Von Kaiser, Königs-, Herzogs- und von —

Dornentronen!

Auf Marmoratalfallen sehe ich Gesichte von Rosen und

Chrysanthemen,

In königlichen Grüften höre ich wehklagend des Vaterlandes

heilige Söhne.

Südeßen ruht in der Abtei von Westminster in Frieden der

König aller Söhne.

Die Hölle drunten reiste seine Saat, die Drachensaat der

tausend Eisenhelme.

## I.

## Kapuzinergruft.

Auf Marmoratalfallen sehe ich Gesichte von Rosen und von

Chrysanthemen,

In königlichen Grüften höre ich wehklagend des Vaterlandes

heilige Söhne.

„Der größte Schatz des Staates ist der Mensch.“ so kündete

der Anwalt deines Thrones.

Der größte Schatz des Staates war er selbst. — Die Heils-

hoffahrt des eingebornen Sohnes,

Des hochgemuten Prinzen war's, des edelsten, des jemals eine

Krone trugte.

## Rückkehr aus dem Kriege.

Von Heinrich Lersch.

O, wie lächelt das Land! Ist das dieselbe Erde noch wie  
einft?

Die Fluren grüßen den Himmel, sie singen in seligen  
Farben  
vom stillen Glücke des Friedens, von Werden und Blühen.  
Garben

von Freuden reifen in mir: Seele, schäme dich nicht, wenn  
du weinst.

Weine, du Glückliche. Millionen Brüder gedenken dein,  
Wie du selber gedachtest, als du noch bangtest inmitten  
zerwählter Felder. Die Luft barst; von schrei'nden Granat'  
zerschnitten

sprang auf die Erde, riß Menschen mit in die Lüfte hinein.  
Hörst du noch, wie der summende Ton der Geschosse über  
dich pfiß?

Kleinste der Schrecken! Fühlst du zersprengende Minen?  
Denk' nicht — Laß — Sieh: Schwalben im Blauen, in  
den Blumen die Bienen

Und auf den leuchtenden Wellen wandert ein singendes  
Schiff.

Oh, du glückliches Städtchen! Dich grüß' ich von deinen  
Söhnen im fremden Land;

Ihre Grüße glänzen aus meinen Augen, ihr Blick war  
ein sehnend Beneiden:

„Grüß unser Deutschland, die Heimat!“ Umdrängten sie  
mich beim Scheiden,

Drückten die Hand mir und winkten, bis unser Zug ent-  
schwand.

— Wald, nimm mich wieder auf, treib' meine Gedanken  
nicht vor noch zurück —

Jede Stunde ist Seligkeit. Deutschland, nimm auf den  
Armen, unerschmiege

Mich, der da lächelt mit weinender Seele — Jeder, der  
heimkehrt vom Kriege,

der ist im Meere der trauernden Menschheit eine leuch-  
tende Insel von Glück.

24./X. 1915

\* (Eine poetische Mahnung zur Kriegsaufzeichnung.) Die Gemahlin des Sektionschefs im Kriegsministerium, Frau Sophie Jarzebecka, sendet uns folgende Verse:

Auf zur Kriegsanleihe!

Was gilt ein Tropfen, der gefallen?  
Gewiß vergeht er nach und nach,  
Doch gießt es lang, so wird aus allen  
Den kleinen Tropfen leicht ein Bach.

Was liegt im Krieg grad an dem einen,  
Der gar nichts opfern will, daran?  
Doch, wenn die Flauen sich vereinen,  
Wie viele Helfer fehlen dann!

Wie viele tausend Menschen denken:  
Ein einz'ger fällt nicht ins Gewicht,  
Sie hoffen: Andre werden schenken.  
Sie hoffen: Andre tun die Pflicht.

Sie sagen von den Kriegsanleihen:  
Was hilft mein kleines Säckerlein? Pah!  
Die Reichen sollen recht viel weihen,  
Wozu sind denn die Reichen da?

Jedoch Ihr alle wünscht den Frieden;  
Ihr alle wünscht den Sieg heran.  
Darum soll jeder auch entschieden  
Nach Kraft dazu tun, was er kann!

Bedenkt das Riesengeheer Soldaten!  
Sie brauchen Waffen, brauchen Brot,  
Sie brauchen Kraft zu Heldentaten.  
Im Krieg ist Geld das Hauptgebot.

Geh! Geld! Es ist Euch nicht verloren!!!  
Es ist gut verginst im Gegenteil  
Schützt jenes Land, wo Ihr geboren,  
Hilft mit zu seinem Sieg und Heil!

Helft, ohne lang zu debattieren,  
Dem Vaterland mit Eurem Geld!  
Die Feinde würden triumphieren,  
Wenn Euch der gute Wille fehlt.

Geh! das Entbehrliche an Kronen  
Zur Kriegsanleihe gern heraus.  
Gibt jeder, geben ja Millionen —  
Wenn jeder gibt, so reicht es aus.

Geh! freudig, und Ihr Munt einst sagen,  
Wis der Kanonendonner schwingt:  
Auch ich hab' redlich beigetragen  
Zu meines Vaterlandes Sieg!



### Landsturm im Süden.

Von Robert Katscher, zurzeit im Felde.

(Dieses Lied, das Robert Katscher selbst vertont hat, wird von unserem Landsturm im Süden gesungen.)

Auf grauem Fels steht ein grauer Soldat,  
 's ist nicht von den Jungen da einer,  
 Der Kaiser den Landsturm gerufen hat,  
 Und wahrlich, es drückte sich keiner.  
 Nun steht er da droben auf schwindelnder Wand,  
 Tief drunten die Hütten der Senner,  
 Zum Schuß bereit das Gewehr in der Hand —  
 Wehe dem Feind solcher Männer!

Gar oft schon hat es der Gegner versucht,  
 Den ehernen Wall zu durchbrechen,  
 Doch immer noch zwang ihn zu wilder Flucht  
 Der Landsturm, er hielt sein Versprechen.  
 Er wich keinen Zollbreit zurück in das Land,  
 Vom Tal des Monzo zum Brenner,  
 Wie eine Mauer er überall stand —  
 Wehe dem Feind solcher Männer!

Nun ist vorbei schon ein Drittel vom Jahr,  
 Und immer noch stehen die Braven  
 Und trotz der Feinde gewaltiger Schar,  
 Ihr Mut, ihre Kraft nie erschaffen.  
 Sie warten geduldig, der Tag kommt heran,  
 Wo furchtbar am Italiener  
 Ganz Oestreich süht den Verrat, aber dann —  
 Wehe dem Feind solcher Männer!





### Die deutsche Donauwacht.

Ein heiserer Schrei durchgellt das Land,  
Es ruft in Not das Vaterland.  
Von allen Seiten dicht geeint,  
Voll Neid und Habsucht dräut der Feind.  
Doch bange nicht, lieb' Vaterland,  
Treu steht die Wacht am Donaustrand!

Und aus der letzten Hütte Tor  
Tritt auch der letzte Mann hervor,  
Den Pflug zu tauschen mit dem Schwert,  
Zu bluten für der Heimat Herd.  
Drum bange nicht, lieb' Vaterland,  
Treu steht die Wacht am Donaustrand!

Mit reiner Hand, voll Mannesmut,  
Mit tiefem Ernst, voll Stolz und Glut,  
Drängt sich das Volk zur Donauwehr,  
Dem Lande und sich selbst zur Ehr'.  
Drum bange nicht, lieb' Vaterland,  
Treu steht die Wacht am Donaustrand!

Millionen Schwerter fahren aus,  
Und wie des Meeres Sturmgebräus,  
Erfüllt ein heil'ger Schwur das All  
In tausendfält'gem Widerhall:  
Nein, bange nicht, lieb' Vaterland,  
Wir Deutsche sieh'n am Donaustrand.

So lang' noch deutsche Treue lebt,  
Zum deutschen Schwur ein Arm sich hebt,  
So lang' wird Dich, Du deutscher Stand,  
Entweißen keines Feindes Hand!  
Dies schwören wir, lieb' Vaterland,  
Die deutsche Wacht am Donaustrand.

Heinrich Tiwald.

24./X. 1915

**Südwärts, ihr Siegesfahnen!**

Zur Südostoffensive.

Gestern sind Siegesfahnen gewandert  
 Ueber die Donau auf Steg und Boot,  
 Herzblutgeweihte Brudersfahnen,  
 Fahnen schwarz-gelb und schwarz-weiß-rot.

Südwärts, südwärts! Laßt sie erflattern  
 Rächend am dunklen Moravalauf!  
 Südwärts, südwärts! Pflanzt sie umjubelt  
 An der befreiten Marica auf!

Fahnen, heilige Brudersfahnen,  
 Die ihr Lille und Warschau besiegt,  
 Freiheit gejauchzt durch die Alpenwände  
 Und vor Riga, wellenumwiegt.

Fahnen, heilige Brudersfahnen,  
 Bittert zu sehr nicht vor Seligkeit,  
 Wenn an dem leuchtenden Marmarameere  
 Lorbeer euch kränzt für ewige Zeit.

J. R. B o w o r s k y.

## Zeit-Strophen.

Ueberall Kalamitäten —  
 Peter ist in argen Nöten,  
 Und mit ängstlichem Geschrei  
 Ruft die Freunde er herbei.  
 „Stiebenschläfer, aus den Betten!  
 Spüht euch, um mich zu retten,  
 Gift, sonst is's um mich getan,  
 Dieht die großen Stiefel an!“

In Paris, der vielbewährte  
 Freund, als er den Mahnruf hörte,  
 Gift geschwind aus Telephone:  
 „London!“ „Ja, da bin ich schon.“  
 „Gute, Freund, und hilf dem Peter;  
 Geh voran, ich folge später —  
 Hannemann, geh du voran,  
 Du hast die größten Stiefel an.“

Und der Freund in London findet  
 Diese Gise sehr begründet,  
 Springt im Nu aus Telephone:  
 „Petersburg!“ „Da bin ich schon.“  
 „Peters Not ist schon die höchste,  
 Hilf ihm, Freund, du bist der Nächste,  
 Hannemann, geh du voran,  
 Du hast die größten Stiefel an.“

Und der Petersburger Gönner  
 Fliegt wie ein gekehrter Renner  
 An das nächste Telephone:  
 „Mom!“ „Natwohl, da bin ich schon.“  
 „Unser Peter kann nicht weiter,  
 Bring' ihm Hilfe, send' ihm Streiter!  
 Hannemann, geh du voran,  
 Du hast die größten Stiefel an.“

Nach der Römer ist entschlossen,  
 Rasch zu helfen dem Genossen,  
 Stürzt in Hast aus Telephone:  
 „He, Paris!“ „Da bin ich schon.“  
 „Peter schreit um Hilfe kläglich,  
 Rett' ihn, Freund, nur die is's möglichst  
 Hannemann, geh du voran,  
 Du hast die größten Stiefel an!“

Durch den Kreis der Telephone  
 Wird die Sache zweifelsohne  
 Sich noch dreß'n geraume Zeit —  
 Peter, der um Hilfe schreit,  
 Darf im Warten nicht ermüden,  
 Bis die Frage wird entschieden:  
 Welcher ist der Hannemann?  
 Wer hat die größten Stiefel an? Florian.

### Der Schauspieler.

Schon im Kostüme, sitzt er vor dem Spiegel  
und schminkt sich Wangen, Augenrand und Stirn.  
Ein wenig rot noch aus dem Salbentiegel!  
Wie Blut erglänzt das Rot. Da zuckt sein Hirn.

Er denkt der Schlacht, er sieht die Schützengräben.  
Horch! Röchelt nicht sein Bruder tief in Nacht?  
Scheinwerfer gleiten über bleiches Leben . . .  
Und er im Sichern? Er in Narrentracht?

„Das Stichwort, Meister!“ — Würg' hinab dein Grämen!  
Er tritt ins Rampenlicht. (Fern wogt die Schlacht!)  
Und er soll andern aus dem Herzen nehmen,  
was ihm das eig'ne Herz erschauern macht.

Josef Luitpold.

**Die Wacht an der Donau.**

Ein österreichischer Text zur „Wacht  
am Rhein“. \*)

Hörcht auf, Ihr Feinde, wer 's auch sei,  
Dies Reich bricht nimmermehr entzwei,  
Denn rührt sich eines Neiders Faust,  
Erdröhnt der Ruf, der mächtig braust:  
Lieb Desterreich, mein Vaterland,  
Dich schützt die Wacht am Donaustrand.

Ein einzig Wort aus Kaisers Mund  
Macht stählern unsern Völkerbund,  
Und zu dem Thron von nah und weit,  
Da wagt es hin und jauchzt und schreit:  
Lieb Desterreich ...

Der Bauer wirft die Sense fort,  
Der Bergler eilt vom höchsten Ort,  
Vom Meer, vom Dorf und von der Stadt  
Erklingt es laut: „Ich bin Soldat!“  
Lieb Desterreich ...

So greift Frau Austria zur Wehr,  
So schritt sie stets zu Sieg und Ehr',  
So schuf sie Helden, hart wie Erz,  
In Treu bereint bei Lust und Schmerz.  
Lieb Desterreich ...

Drum sei der Donau blaue Flut  
Für Desterreichs Völker heilig Gut,  
Gewaltig, wie der deutsche Rhein,  
Mö'g' sie der Hort im Osten sein!  
Lieb Desterreich, mein Vaterland,  
Dich schützt die Wacht am Donaustrand!

U. Tartaruga.

## Des Orients sieggewohnte Söhne.

Von

Friedrich dem Großen.

„Da denn Europa keine Männer zeugt,  
 Da ich umsonst um euren Beistand flehe  
 Und ihr nur leere Worte für mich habt,  
 Verschmäh ich eure matte Hilfe denn.  
 Und auf des Orients sieggewohnte Söhne  
 Seht ich hinfort mein Hoffen und mein Sehnen,  
 Auf jenes Volk, dem Ruhm und Ehre ruft,  
 Des Unterdrückten Freund, des Drängers Geißel.  
 Nie hat des Wortbruchs niedre Schande noch  
 Die Mauern Solimans entweiht. — Seht dort  
 Am Hellespont die mächt'ge Heeresmacht,  
 Die, ihrem Eide treu, ins Kriegsfeld zieht!  
 Was kümmert mich der Glaube, was der Kult  
 Des edlen Friends, der meine Schande rächt?  
 Und allen Feinden ruf ich's ins Gesicht:  
 Wer mir zu helfen kommt, gilt mir als Christ,  
 Christlicher hundertfach als wilde Feinde,  
 Die meine Schätze, meine Lande rauben.  
 Nicht am Bekenntnis, an der Tat nur  
 Wird Recht und Geist der Religion erkannt;  
 Wer mein Verderben will, nur der ist Heide...  
 Eilt denn herbei, ihr tapfern Janitscharen,  
 Ihr schnellen Sieger, trefft und schlägt den Feind!  
 Pflüct neuen Lorbeer euch im Siegesfeld!  
 Schon fällt die bleiche Furcht den Gegner an,  
 Zu euren Füßen büßt er seine Tücke,  
 Und im Triumph sei unsre Schmach getilgt...“

(Gedichtet im 11. November 1761.)

### Die alten Falken von Deutsch- tirol.

Wie Hirn der Berge lodert Eurer Häupter Haar,  
Ihr Heimatfalken blickt so scharf und morgentlar!  
Auf Eure Alpenburgen warf der Feind den Brand,  
Da litt 's Euch länger nicht beim Weibervolk im  
Land!

Andreas Hofers Blut durchdonnert Euer Hirn,  
Der harte Todestrog umleuchtet Eure Stirn;  
In Euren heißen Herzen brennt der tiefe Groll,  
Ihr schleudert wild hinab den Zorn von ganz  
Tirol!

Der Blitzschein übergreift der Berge Angesicht,  
Und dröhnend über Welschland geht ein legt'  
Gericht!

Ihr Heimatfalken horstet hoch im Felsgestein,  
Tirol bleibt deutsch! — Soll niemals — — nie-  
mals wälisch sein!

Othmar L ö h n e r t.

**Die Herberge.**

Von

**Max Preis.**

Zur Einkehr lockt das Wirtshaus Welt  
Mit Bett und Brot und Traubensaft.  
Man ist nicht immer gut bestellt  
Auf dieser weiten Wanderschaft.

Der Herbergvater, Weltwirt Gott,  
Hat's gut, ist überall zu Haus.  
Wir aber ziehn in Trab und Trott  
Stets in ein fremdes Einkehrhaus.

Im Prunkbett gestern, heut im Stroh;  
Bald dünnes Bier, bald schöner Wein;  
Die Kellnerin macht heut dich froh  
Und morgen läßt sie dich allein.

Und stellst du den bestaubten Schuh  
Vor deine Zimmertür zur Nacht —  
Am Morgen nach verdienter Ruh  
Bist in der Fremde du erwacht.

Du fragst: Herr Wirt, wo führt der Weg  
In meine liebe Heimat? Sag?  
Der aber weiß nicht Weg noch Steg  
Und schreibt die Rechnung. Tag für Tag.

### Der Eisenhammer.

Der Blasbalg faucht, die Esse glüht,  
Der Hammer ohne Rast sich müht.  
Es ragt sein Haupt aus flammendem Meer  
Und sinket nieder zentnerschwer,  
Rotleuchtend Stahl mit wucht'gen Schlägen  
Formt er zu spizen Dolchen und Degen,  
Ernsthaft mit düsterschwarzem Gesichte  
Nickt er mir zu mit Schwergewichte.  
Und als ich nah, raunt er mir ins Ohr,  
Aus seinem Pochen hör' ich's hervor:  
„Dem Tod, dem Tod, der bitteren Not,  
Für Blut ich werke, so rot, so rot!“ —  
Der Blasbalg faucht, die Esse glüht,  
Der Hammer ohne Rast sich müht . . .  
Ei n st konnt' er Pflugschar und Sensen schaffen,  
N u n hämmert er jahr'lang Kriegeswaffen.

G. Dechant.

**Ein Traum.**

Ich hab' von Dir geträumt, mein Vaterland,  
Doch wie Du aussehst, weiß ich nicht zu sagen;  
Ich kannt' Dein Bildnis, da es vor mir stand,  
Der graue Morgen aber hat 's zerschlagen.

Du warst kein Sinnbild, keine holde Frau'n,  
Die in der Hand ein scharfes Schwert getragen —  
Du warst so groß, so herrlich anzuschau'n,  
Doch wie Du aussehst, kann ich nicht mehr sagen.

Nur eins ist mir aus diesem Traum geblieben;  
Noch brennt die Liebe nach, die ich empfand,  
Die sich mir tief ins Herze hat geschrieben,  
Da ich Dich wahrhaft sah, mein Vaterland.

Friedrich Schwarz.

[Der Stimmung der Jungflamen] gibt René de Clercq in einem kürzlich entstandenen Gedicht klaren und kräftigen Ausdruck. Es trägt die bezeichnende Überschrift: Aan die van Havere, toen zij vergaten dat ook Vlaanderen in Belgie lag. [An die (belgischen Minister) in Havre, als sie vergaßen, daß auch Flandern in Belgien lag.] Wir sehen ein paar Strophen daraus hierher:

Wij houden van trukken noch tierelantijnen,  
Heeren van Havere, weet het goed!  
Wij zijn Germanen, geen Latijnen,  
Opene harten, zuiver bloed.

Weet de koning, onze koning,  
Dat men zijn volk tot slaven drilt?  
Vlaanderen wordt ons eigen woning  
Of de Leeuw springt uit zijn schild!

Geen bondgenoot, geen band in't Zuiden!  
Havere, Havere, 't zal niet-gaan  
Dat gij het Noorden uit zult luiden  
Om aan ons erve hand te slaan!

Zoo gij de meerderen doemt tot minderen,  
Zoo gij het brood uit hun monden rooft,  
Wijl gij het bloed eischt van hun kinderen,  
Kome dit bloed niet over uw hoofd!

[Wir halten nichts von Schlichen und Firtlesanz, ihr Herren in Havre, merkt es gut. Wir sind Germanen, keine Lateiner, offene Herzen, reines Blut. — Weiß der König, unser König, daß man sein Volk zu Sklaven drückt? Flandern wird unsere eigene Wohnung, oder der Löwe springt aus seinem Schild! — Kein Bundesgenosse, kein Band im Süden! Havre, Havre, es wird nicht gehen, daß ihr dem Norden das Grabgeläut gebt, um auf unser Erbe die Hand zu legen. — Wenn ihr die, die herrschen sollten, dazu verdammt, zu dienen, wenn ihr ihnen das Brot aus dem Munde raubt, während ihr das Blut von ihren Kindern fordert, — seht zu, daß dies Blut nicht über euer Haupt kömme!]

### Wienerisch.

Ein Wiener Kriegslied vom Wiener Omiat.

Vom Hermannsfoigel in der G'öh,  
Durch Döbling hin nach Jedlese,es,  
Von Simmering zum Stefansdom,  
Vom Schreiberbach zum Donaustrom,  
Im kleinen Häuserl im Palais,  
Da gib't's viel Freud, da gib't's viel Weh:  
Wir halten alle g'sam so fest,  
So is, so bleib't's, 's is stets so g'wehst.  
So weit wir schauen, 's g'hört all's nach Wien,  
Das Himmelblau, das Wiesengrün,  
Der Wienerwald, so sonnbeglänzt:  
Die Wienerstadt is unbegrenzt!

Im Vorstadthäuserl bei der Schmeltz,  
Beim Heurigen ganz noch beim G'hölz,  
Im Stadtpark und im Thurigrund,  
Hat all's zum Singen halt ein' Mund.  
Die Köchin singt vom Liebsten grad,  
Vom „Kameraden“ der Soldat,  
Im Schützengraben klingt ein Lied,  
Wenn auch der Tod vorüberzieht.  
Das Mutterl singt in Schlaf ihr Kind,  
Sein auch die Aug'n vor Weinen blind.  
In Freud, in Leid, fremd und z'haus,  
Das Wienerlied stirbt niemals aus!

Es is ein Graus jetzt in der Welt,  
Es fall'n so viel im blutigen Feld,  
Und all's is teuer, all's is rar.  
's gibt soviel Leid, soviel Gefahr.  
Doch's Wienerherz is net verzagt,  
Bei uns wird g'jammert net und g'lagt,  
Is einer wund, is einer g'storb'n,  
Sein Weib, sein Kind sein net verdorb'n.  
Wir halten aus, is 's noch so schwer,  
Wer nur was hat, gib't's g'wis' gern her:  
Das Wienerherz, das hat kein Grund:  
Das Wiener Omiat geht net zugrund!  
Michael Nieba.

## Allerseelen.

(1915.)

Ein Veten kringt vom Kreuzespfahl  
Zum flammenroten Firmament.  
Im gold'nen Abendsonnenstrahl  
Erglüht des Grabes Monument.

Der Gottesacker ist bestellt.  
Die Asten blüh'n in letzter Pracht.  
Von tau'end Sternen steigt erhell't  
Herauf der Toten Grabesnacht.

Da kehret noch ein Pilger ein  
Zum winterkühlen Unterstand.  
Das Heldenschwert am Totenschrein  
Sagt dir genug: Fürs Vaterland!

Das Leben gibt dem Tode Raum.  
Zur Heimkehr wendet sich der Fuß.  
Am Grabest Kreuz, am Trauerbaum  
Erklingt der letzte Abschiedsgruß.

Gott bleibt den Seinen Schild und Wehr,  
Läßt sie in Not und Leid besteh'n.  
Der Trennungszeit folgt Wiederkehr,  
Ein Aller Seelen Aufersteh'n.

Br ü n n.

A. J. Rappawitz,  
Einj.-Freiwilliger Lit.-Korporal.

**Mein Oesterreich.**

Du Land, das alles in sich schließt,  
Was unserer Seele heilig ist —  
So einzig schön, an Ehren reich,  
Mein vielgeliebtes Oesterreich,  
Weißt du, was deine h ö c h s t e Macht? —  
Die Lieb' und Treu' sind's, an der Donauwacht!

Du Land, das seine Ahnen nie vergißt,  
Und würdig ihrer Größe ist,  
An Helden und an Taten reich,  
Mein ruhmgekröntes Oesterreich,  
Weißt du, was deine g r ö ß t e Macht? —  
Die Lieb' und Treu' sind's, an der Donauwacht!

Du Land, von Feinden oft bedroht,  
Doch mutig kämpfend bis zum Tod,  
Die Hand voll Kraft, das Herz so weich,  
Mein sieghaft stolzes Oesterreich,  
Weißt du, was deine s t ä r k s t e Macht? —  
Die Lieb' und Treu' sind's, an der Donauwacht!

Du Land, das nie wird untergeh'n,  
In Glanz und Freiheit ewig wird besteh'n,  
Das ich mit keinem je vergleich,  
Mein herrlich schönes Oesterreich!  
U n ü b e r w i n d l i c h bleibt deine Macht,  
Weil Lieb' und Treue an der Donau wacht!

Amalie Stanislav.

= [1914—15.]

Der Sinn der Zeit ist zu gewaltig, Bürger,  
Als daß er ginge durch die niedere Tür  
Und tönend würde anders als in Räumen,  
Die hoch dem Licht und weit dem Sturme find! —

Es kreischt in „Haß“ der Einzige allein,  
Dem Furcht die Sinne nahm für solch' Geschehen.  
Der Edle sieht die Zeit, wie keine noch  
Und weiß, welch' Werden folgt auf solch' Vergehen.

Er weiß, nicht Grimm, nicht die erhobene Faust  
Schafft Paradiese auf duräpfligtem Lande —  
Die Hand, die einjt den Samen, segnend, strent,  
„Die Liebe“, ist die letzte Kraft zum Bande  
Für eine erdenweite Seligkeit.

Gerdt v. Bassewitz.

## Opfertag!

Wie seltsam ist die Zeit! Rings um uns her  
Brandet, wie sonst, des Lebens ungestümes Meer,  
Gepuzte Frauen schreiten durch die Gassen,  
Da, wo man spielt und singt, ist kaum zu fassen  
Die Menge in den lichterfüllten Räumen — —  
Wie sonst, umhüllt Genlesen, Lieben, Träumen  
Das Stadtvoll nach dem laut geschäftigen Tage:  
Der Weltkrieg klingt herein wie ferne Sage!

Und doch ist nur ein täuschend Bild die Luft,  
Tief wühlt ein dumpfer Schmerz in jeder Brust:  
Ob auch Gesang und Klang das Ohr umtöne,  
Ob auf der Bühne uns die schöne,  
Erträumte Welt des Dichters nahe tritt —  
Tief im Bewußtsein zittert stete Wehmut mit.  
Wo wir auch weisen, was wir auch beginnen,  
In Freud und Schmerz, in unser stilles Sinnen,  
Dringt unerbittlich in der Seele Schrein  
Ein schmerzvoll düsterer Schatten mit hinein.

Und horchst Du still hinab, fern vom Gedränge,  
Bernimmt des Geistes Ohr die wirren Klänge  
Des Bürgerkriegs, das Auge sieht den Brand,  
Der lobend steigt von Land zu Land.  
Schreckvolle Bilder steigen aus dem Grunde:  
Bewußt wird Dir die Not der Stunde,  
Doch ihre Größe auch, der Sinn der Heldenzelt,  
Der Deutschen Siegesflug durch Opferblut und Leid.

Wie strahlst Du, Deutschland, hoch in Heldenschöne,  
Gleich Aresen brechen Deine starken Söhne  
Der Feinde Trotz und machen ihn zuschanden,  
Und halten fern den Krieg in fremden Landen,  
Wie treu schließt Ihr der Heimat teures Gut,  
Zum Meere schwillt vergossenes Heldenblut,  
In Leiden ohne Zahl, in Tod und Graus  
Schirmt Ihr das Vaterland, den Herd, das Haus.

Das ist's, was tief in unserer Seele schwingt,  
Was unser Denken tausendfach durchklingt:  
Wie bringen unseren Helden wir die Kunde,  
Was matt nur klingt und hohl aus unserm Munde:  
Den tiefen Dank, der uns im Herzen lebt,  
Die Liebe, die uns heiß durchbebt,  
Den demutsvollen Zoll der höchsten Ehre  
Den Helden, die uns Friedenshort und starke Wehre.

Das Fest der Liebe naht uns, schmerzbelaut,  
Fern von der Gattin, von der Mutter, Braut  
Glehn sehnsuchtsvoll in heiliger Weihenacht  
In Feindesland die Helden auf der Wacht:  
Den Dank in Form zu gießen ist's jetzt Zeit:  
Die Herzen und die Hände öffnet weit,  
Laßt uns, die wir daheim in Frieden wohnen,  
Mit Liebesgaben ohne Zahl die Tapfern lohnen,  
Mit vollen Händen türmt, daßer als  
Denkmalrage,  
Den heißen Liebesdank am Opfertage!

Philipp Berges

**Allerfeel'nichmerz.**

Den bravsten, schönsten Mann hat s' g'habt,  
Sie hat si künna prahl'n;  
In 'n Kriag fort hat er müassen gach,  
Dö Post kriagt s': er is g'fall'n.

Lang, lang hat s' g'woant, viel Zeit hat s' bräucht,  
Bis si ihr Schmerz hat g'legt.  
Dö Totenseita aber iagt  
Hab'n frisch ihr Trauer g'weckt.

Vom Fenster siacht sie s' wandern, d'Leut',  
Erfüll'n eahn' Gräberpflicht,  
Sie geht net aus; dahoam bleibt s' still,  
Und woant, daß 's Herz frei bricht.

Denn dös is nüt ihr größ'rer Schmerz!  
Was s' g'frogt hat, frag'n hat g'schickt,  
Neamt sagt ihr 's Grab recht von ihr'n Mann,  
Neamt woafß g'nau, wo er liegt!

M. S c h a d e l.

**Deutsche Allerseelen 1915.**

Der Herbstwind raschelt an den Zweigen  
Und schüttelt ab das letzte Laub  
Und wettergraue Nebel steigen  
Hernieder in den Erdenstaub. —

Von Ost und West, von Süd und Norden,  
Vom stillverschwiegenen Weltmeer,  
Ringsum aus wildem Männermorden:  
Steigt auf der Geist vom Totenheer! — —

Der Geist der Helden, die da starben  
Für Ehre, höchste Volkspflicht,  
Erstrahlt in hellen Freiheitsfarben,  
Verklärt vom göttlichen Gericht.

Er leuchtet in der Jugend Herzen,  
Er schmeichelt um der Mutter Haupt,  
Er heilt die wunden Frauenherzen,  
Er tröstet Bräute, die beraubt. . . .

Und Millionen Lippen flüstern  
Aus tiefster Seele ein Gebet. —  
Manch' Landsturmmann erinnerungsdüster,  
Gedankenschwer auf Hochwacht steht. — —

H ü b e r t H. B i r k e.



## Allerseelen im Felde.

Von einem Kriegsteilnehmer.

Ein kalter grauer Morgen: Weithin spannt  
Der Himmel seinen großen bleichen Bogen  
Trübselig über wüstes Ackerland,  
Das nur der Krieg mit seinem Pflug durchzogen.

Und alles Leben ist ringsum entschwunden:  
Auf leeren Straßen Wagen nicht noch Pferd,  
Auf leeren Höfen kein Gebell von Hunden,  
Kein Rauch erhebt sich vom verlassen'n Herd.

Und ringsumher nichts Lebendes zu seh'n,  
Kein Laut vernehmbar als das öde Krächzen  
Von langen Bügen großer, dunkler Krähn.  
Und dann ein and'rer Laut, als würd' ein Aechzen

Die Brust der Erde selber stoßweis heben:  
Das sind die dumpfen Schüsse der Kanonen,  
Mit denen wir, versenkt in uns're Gräben,  
Wie Abgeschied'ne in der Erde wohnen.

Und wie der Abgeschied'nen banges Sehnen,  
Gilt auch das uns're heut' den Toten nicht  
Am Allerseelentage, sondern denen,  
Die auf der Erde wandeln und im Licht,

Gilt unsern Lieben, die daheim geblieben  
Und heut' mit gleicher Inbrunst unser denken,  
Mit der sie sonst in Gräber toter Lieben  
An diesem Tage ihr Erinnern jenseit.

Sagt Mut! Schon rufen uns des Sieg's Fanfare,  
Pojaunen des Gerichtes unsern Feind:  
Vald kommt auf gold'ner Wolke angefahren  
Der Tag der Auferstehung, der uns einl.



## Zeit-Strophen.

Noch der Traumbegehrde Erfüllung  
 Sey' ich unerwartet nach'n,  
 Und das Wunder der Erfüllung  
 Schnattert mich lebendig an.  
 Laß mich deinen Schreier küssen,  
 Golde Ganz, begehrenswert!  
 Ach, von längst entwöhnten Düssen  
 Zieht ein Hauch um meinen Herd.

Krögl'ich den' ich zu verpeisen  
 Deinez Leibs enthöllte Pracht,  
 Ja, die weiteste der Reiten  
 Hast du nicht umsonst gemacht.  
 Wenn sie dich gemästet hätten,  
 Wär' nicht heißer mein Gelüst —  
 Käßst du auch nicht zu den fetten,  
 Mir genügt du, wie du bist.

Eine Ganz aus Ruffisch-Polen  
 Schloß ich an mein Herz beglückt,  
 Und ich hab' ihr unverborgen  
 Meine Neigung ausgedrückt.  
 Ihren Hals und ihr Gesieder  
 Streichelte ich liebevoll,  
 Und ich widmete ihr Steder,  
 Deren eins hier folgen soll.

O du reizendste der Gänse,  
 Kraft in dieser schweren Zeit,  
 Ich begrüß' dich als immense  
 Marität und Kostbarkeit.  
 Hast du meinen Wunsch eraten?  
 Kraft mein Sehnsuchtsruf dein Ohr?  
 Kam mir doch ein Gänsebraten  
 Hast nur wie ein Märchen vor.

Meine Mäde, froh erschrocken,  
 Grüßt in Demut deinen Ganz,  
 Und're mag die Fetters locken,  
 Mir genügt die Mageranz.  
 Meine Hausfrau rußt dich fleißig,  
 Und ihr Herz schlägt wohnsam,  
 Weil du nur zwei Kronen dreißig  
 Kostest lust per Kilogramm.

Wenn auch unser Bürgermeister  
 Despektierlich von dir spricht,  
 Mir ergügt er, mir beweist er  
 Deinen mindern Fleischwert nicht.  
 Schnatze, Ganz aus Ruffisch-Polen,  
 Heimwärts: Schweestern, kommt geschwind!  
 O, wie gern will ich sie holen,  
 Wenns auch fünfzigtausend sind. Florian.

## Die Heimerde.

(Galizien — Herbst 1914.)

Langsam zieh'n durch das dunkle Moor  
russische Kanoniere,  
Geschütze und Menschen schmutzbedekt,  
gaundürr vor Elend die Tiere.

Herbstregen rinnt, zerflatternd im Wind  
vom Himmel in nebligen Strahlen.  
Die Räder versinken, es glückt der Morast,  
es triefen und tropfen die Röhren.

Die Rüstern schnauben. Wütend tobt  
der Fluch von bebendem Munde.  
Die Räder knirschen, die Peitsche knallt,  
Weit klatscht der Sumpf in der Rinde.

Und hält umklammert in schlammiger Sand  
Lafetten, Bügel und Leder  
und Eisen und Stahl und Reiter und Roß,  
Kanonenrohre und Räder.

Nach vorwärts nicht und nicht zurück,  
wie die Pferde auch ziehen und zappeln!  
Herbstschauer segt vom Gezweig herab  
das letzte Laub der Pappeln.

Das Gellir und Gelnall und das Fluchen schweigt,  
vom Grauen der Ohnmacht bezwungen,  
und Roß und Reiter hat das Moor  
zu sich herabgeschlungen.

Es küßt den Feind mit feuchtem Mund,  
daß er ganz der ihrige werde,  
und saugt ihm den Atem, den letzten, aus —  
die heilige Heimerde.

Gans Weber-Lutkow.



**Doberdo.**

Von J. R. Woweröky.

Sonst Herbst um Herbst, wie glühten deine Trauben  
Aus süßem Laubversteck, verlockend rot,  
Auf nahem Meere zog ein Seegelboot,  
Sich messend mit dem Abendflug der Tauben.

Heut' hörst Schrappnells du durch die Luft sich schrauben,  
Von deinen Hügeln stöhnen Schmerz und Not,  
Heut' tritt die Kelter stierisch-wild der Tod,  
Die Besten von den Besten uns zu rauben.

O Land voll Frühling du, voll Licht und Wein,  
O Land voll Blut und schweren Wunden — ach!  
Wie kehrt zu dir allstündlich unser Segen!  
Denn nach der Tränensaat, die stumm wir legen,  
Wird Siegesfeme über Judaschmach  
Und Heldenfreiheit untre Ernte sein.

**Totenmesse für einen Gefallenen****Die Wolken.**

Wir über alle Länder hinziehenden  
Haben den Helden sterben geseh'n,  
Sahen die Schatten des Todes im stehenden  
Tageslicht über die Stirne ihm weh'n.

Hinter den mit Dämpfen verhangenen  
Fenstern lag er, von Schmerzen bedrängt,  
Rings um ihn saßen die anderen Gefangenen,  
Stumm, die Blicke in Leeres gehängt.

Dumpfe Düale und Nächte gewitterten  
In seinem Blut auf ätzendem Stroh;  
Er aber sah mit den fieberdurchzitterten  
Augen nur Heimat und lächelte froh.

**Die Wärme.**

Wir stehen in die fröhlichen Gewänder  
Des jungen Frühlings eingehüllt  
Und sind bis an die letzten Mäander  
Vom Wein des Lebens angefüllt.

Am Tage will uns jeder Mensch begnaden  
Mit seiner Augen frohem Schein,  
Des Nachts sind wir von Gott geladen  
Die Zeugen seiner Macht zu sein.

Und dennoch sind wir traurig, so wie Bräute  
Die einsam in der Seide steh'n,  
Denn einer, der uns einst betraute,  
Wird nimmer unser Reisen seh'n.

Er liegt, der lieben Heimat fern,  
Den Blick mit Erde zugedeckt  
Und wartet, bis der Herr der Sterne  
Ihn aus dem tiefsten Schlummer weckt.

**Die Steine.**

Am uns hing sein Auge, als er schritt  
Mit den anderen, mit den vielen anderen mit.

Ach, er sah in uns nicht toten Zwang,  
Wußte, daß wir Sehnsucht sind und Klang.

Rings um uns war Winter, schob der Schnee  
Ueber alle Dinge hartes Weh.

Nur wir blickten nackt und voller Brand  
Ueber das geliebte Heimatland.

Nur wir fühlten starke Zuversicht.  
Er war ganz ein Mann, wir ganz ein Licht.

Nun kam Botschaft, von der Fremde her,  
Daß sein Herz des tapfern Schlages leer.

Daß ihn eines Dunkeln SENSE traf,  
Daß er nun, wie wir sind, tiefer Schlaf.

Doch im innersten noch lebt und lauscht,  
Ob kein Wind von Heimat singt und rauscht.

Alfons Pechold.

**Allerseelen.**

Traurigstes der Feste, Allerseelen,  
Traurig heuer, wie noch nie es war,  
Wie viel Liebe unsrem Herzen fehlen,  
Die entrissen uns dies blut'ge Jahr.

In des Schattens trübes Reich entboten  
Wahrlich ist ein Millionenheer.  
Treu gedenken täglich wir der Toten,  
Doch zu Allerseelen noch weit mehr.

Daß die armen Seelen Ruhe finden,  
Die auf Erden wenigen beschieden,  
Wir ach, werden Ruhe nie empfinden,  
Ihnen aber ist der Frieden.

Ach, ein einz'ger Glaube nur kann frommen,  
Der zum Himmel unsre Herzen hebt,  
Daß die Toten einstens wieder kommen,  
Deren Angedenken uns belebt.

Alois Schrom.

### Allerseeelen.

Ihr Schläfer unsrer wehmüthvollen Gärten,  
Wir denken eu' er — grüßen euch!  
Wir tragen opfernd un're Kränze wieder  
An eure heil'ge Ruhestatt.  
Doch heut' verzeiht uns, wenn wir fernhin denken,  
Wo die getreuen Fechter schlummern,  
Das klare Heldeauge fest geschlossen,  
Den kühnen Leib von ferner Erde überdacht —  
Ausruhend vom Gewühl der heißen Schlacht.

Es melden ihre Namen keine Marmelsteine,  
Und wilde Gräber überspreizen sie;  
Verzeiht, ihr blumenreichen Schläfer,  
— Die Liebe eurer Freunde wacht —  
Nur gönnt, daß wir zu jenen Edlen,  
Die unserm Vaterland das glüh'nde Herz der Jugend  
Des reifen Mannesmutes volle Kraft geweiht:  
Daß wir zu jenen in der Wehestunde lenken  
Ein wehdurchzittertes Gedenken.

Sie boten hin die warme Brust,  
Nicht achtend Kriegesnot und frühen Tod,  
Sie schützten uns vor schimpflicher Gewalt,  
Vor grimmer Feinde Ueberflutung.  
Sie schirmten Kaiserthron und Kron',  
Sie wählten uns die Heimatscholle,  
Sie haben auch der andachtsvollen Stätte,  
Die euch uns birgt, die rauhen Tritte abgewehrt,  
Daß Frevel nicht sich gegen eure Ruhe kehrt.

O, gönnt, ihr Lieben alle, gerne ihnen  
Die heiße Zähre und die Wehmut auch,  
Die uns durch dankerfüllte Herzen zieht —  
O, gönnt den Helden, daß ein jedes Lorbeerblatt  
Der Kränze, die wir heute niederlegen,  
Ein ewig grünes Ruhmesblatt bedeute —  
Für tapf're Streiter vor dem Herrn,  
Für Schlummernde in Gräbern ohne Namen,  
Für uns're braven Krieger, Amen! Amen!

L u f a s.

31./I. 1915

## = [Die Schmerzstraße.]

Ich gehe die dunkle Straße.  
Die Felder haben sich weit aufgetan.  
Auf ihrem Grund atmet die Nacht.  
O, wie die Wunde brennt!

Das Blut sickert langsam zur Erde.  
Und müde bin ich,  
so müde!

Hinter mir wütet die Schlacht.

Nun fällt, was mich fesselte.  
Nacht stehe ich in der Welt.  
Einsam.

Der erste Stern blüht auf.

O du barmherziges Licht!  
Du bist so schön und gut,  
wie die Stimme der Heimat,  
die mich aus unendlicher Ferne ruft.

Wasselier Max Barthel (Argonnen).

**Ihr jungen Eichen . . . .**

Ihr jungen Eichen, die der Sturm gefällt,  
Erwach't ihr heut' aus stillen Todesträumen? . . .  
— Wie Geisterchöre raunt es durch die Welt,  
Ein banges Flüstern in den fahlen Bäumen. —

Das ist der Herbst; er trauert, — bleich und alt, —  
Um früh erblaßte, reiche, junge Lenz,  
Er windet mit den Händen, dürr und kalt,  
Bereifte, fahle, dunkle Totenkränze.

Und ungezählte Lichter flammen heut'  
Und ungezählte Herzen zucken leise . . .  
Was wißt ihr mehr von Menschenqual und Leid,  
Ihr, die ihr ruht am Ziel der großen Reise?!

Ihr jungen Eichen, die der Sturm gefällt,  
Um die heut' soviel' heiße Tränen fließen,  
Am großen Siegestag der ganzen Welt  
Sollt ihr uns lächelnd, ruhmgekrönt einjt grüßen!

Paula R.

**Allerseelen.**

Die ihr noch lebt und fühlt, schaut auf, ihr lieben Leute,  
Seht an den schwarzen Zug der Mütter und der Bräute!  
Wie ländertief die Reihe der Kleinen und Verwaisten,  
Der nie und nimmermehr von Vaterhand Gespeisten.  
O Leiden ohne Maß! Könnt' dich ein Mensch erfassen,  
Er müht vor Schmerz und Schreck, vor Scham zu Tod erblassen.  
Josef Luitpold.

## Spuk.

Von Clara Blätthgen.

Durch meinen wachen Schlaf hin  
Hört' ich der Tropfen Fall.  
Es war ein großes Weinen,  
Ging durch das ganze All.

Viel Frau'n in schwarzen Kleidern  
Schritten an mir vorbei.  
Eine, die ich kannte,  
War auch dabei — —

Ihr Haar war grau geworden  
Unter dem schwarzen Tuch.  
Man sah an ihren Schultern  
Die Bürde, die sie trug.

Sie wanderte gen Westen.  
Dort liegt ein stilles Grab.  
An ihres Kleides Falten  
Blickte sie starr hinab.

„Unter so vielen Gräbern  
Sich' ich ein einziges nur.  
Es sind so viel der Toten —  
Wer kennt ihre Spur?“

Ruhelos muß ich wandern  
Zwischen Wetter und Wind.  
Mein Herz ist so voll Liebe,  
Mein Auge von Tränen blind.“ — —

Auf fuhr ich von meinem Lager —  
Riese'n und Dunkelheit — —  
Ich sah mich selber schreiten  
Im schwarzen Trauerkleid.

**Soldaten-Allerseelen 1915.**

(Unseren toten Helden.)

Solltet ihr zu Allerseelen  
 Uns im Totenzuge fehlen?  
 Oder steigt aus schlichtem Hügel  
 Ihr von neuem in den Bügel?  
 Formt ihr wieder euch zum Heere  
 Von der Walfstatt, aus dem Meere?  
 Findet ihr in Nebellüften  
 Heim zum Zug von Gruft zu Grüften..?

Nein, heut' dürst ihr weiter rasten  
 Von den unerhörten Lasten?  
 Euch schon heute aufzuwecken  
 Aus den friedlichen Verstecken  
 Bleibt dem zarten Tage ferne.  
 Er entrückt euch an die Sterne:  
 Ehr' und Frieden unsern Lieben,  
 Die ihr vor dem Feind geblieben!

Heute nur den wirklich Toten  
 Sendet Wehmut ihre Boten.  
 Euch, ihr vielen großen Kleinen,  
 Soll die Stunde nicht beweinen.  
 Ihr beherrscht unvergessen  
 Alle Zeiten ungemessen,  
 Denn an keinem Erdentage  
 Schweigt von euch die Heldenjage . . . .

Wien.

Leo Witt.

**Allerseelen 1915.**

Wir feiern heute Allerseelen.  
Ein Allerseelen, wie noch nie.  
In seiner Hiesennajestät  
Zwingt es mit Macht uns auf die Knie.

Und betend leisten wir den Schwur:  
Die Ihr den Tod für uns erduldet,  
Wir wollen rächen Euch an jenen,  
Die dieses Allerseel'n verschuldet.

Heinrich Tivald.

**Allerseelenwind.**

Schlaf, mein Kind!  
Heut weht Allerseelenwind.  
Bläst her aus Polen, heult hin nach Flandern  
und trübe Wolken mit ihm wandern.  
In jeder Nacht mit gelbem Schrei  
schwirren Schwärme wilder Vögel vorbei.

Schlaf, mein Kind!  
Heut weht Allerseelenwind.  
Ueber die blassen Nebelbrücken  
bleiche Schatten in Scharen rücken,  
aus Polen ein Heer, aus Flandern ein Heer —  
Immer mehr, immer mehr!

Schlaf, mein Kind!  
Heut weht Allerseelenwind.  
Es knistert und kreischt in Tür und Fenster;  
sind doch lauter liebe Gespenster.  
Dein Vater, der dich nicht mehr gesehn,  
muß heute nach dir suchen gehn.

Schlaf, mein Kind!  
Heut weht Allerseelenwind.  
Er weht bei uns, er weht bei andern,  
trägt Tränen und Träume nach Polen und Flandern,  
die legt er auf einsame Gräber leif,  
um die nur verlassene Liebe weiß.

Schlaf, mein Kind!

Karl Bröger.

**Unsere Heldinnen.**

Im schwarzen Kleid eine dunkle Schar,  
Von der die Siege nicht melden,  
Doch nimmer des ewigen Ruhmes bar:  
Die Mütter sind's unserer Helden.

Die Frauen sind's, die im Witwenkleid  
Der treuen Gatten gedenken,  
Die Bräute sind's, die im tiefsten Leid  
Das Liebste in Grüste senken.

Ihr gabt das Beste dem deutschen Land —  
Wir danken euch für die Wunden!  
Ihr fühlt den Druck einer Vaterhand  
In stillen, heiligen Stunden.

Raumburg a. Saale.

August Sturm.

# Kunst und Wissenschaft.

H. S.

Auf den hohen Tadel über die Ausführung eines gründlich verpöblichten Schwancks im Thalia-Theater, der kürzlich an dieser Stelle ausgesprochen werden mußte, antwortet Herr Direktor Böbeling mit so humorvoller Zäpferkeit, daß wir seine Erwiderung unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

Hamburg, 29. Oktober.  
Hochzuverehrender Herr Redakteur!  
Auf Ihre bitt're, leicht verlässliche Wille für die Geburt der "rosenroten Witte" kommt noch ein Fragezeichen hinterher.

Warum denn dies und das? — Vor meinem Klingt's vorwurfsvoll. — Was soll ich lange reden? —  
Hier mein Büro! Ich bitte einzuzucken!  
Da liegt die Morgenpost — ich lese vor:

Die Abonnenten:  
"Die Kronbraut", lieber Herr! Sie sind nicht hung!  
Ein Stück mit Kindesmord, Earg und solchen.

Wir wollen im Theater lachen — lachen!  
Das Leben bringt schon Trauriges genug...  
Die deutsche Bühne sei ein Stück Natur,  
Für alles Unersamte uns ein Lektor!

Drum, soll ich abomtieren, Herr Direktor,  
So will ich Sturm und Drang — kurz  
Literatur...

Ich wünsche kurze Stücke nur zu seh'n,  
Denn spätes Kommen wirkt am Stammtisch  
fürend!...

Drei Akte nur? Ich finde das empörend,  
Und dafür zahlen wir drei Mark und zehn!...  
Beschaffen Sie uns Jugend, frisch und froh!  
Sie hängen, scheint's, noch alljausehr am  
Alten —

Sie woll'n die alten Kräfte nicht behalten?  
Man mett's, aus Frankfurt kommen Sie, und  
gwar a./D.

Die alten Schmäder hab'n wir endlich did,  
Das hat man alles früher schon genossen!...  
Die Robitäten sind jetzt alle Poffen.  
Wann bringen Sie ein gutes, altes Stück?...

Warum ist Ihr Programm so überfein?  
Mehr Menschlichkeit — Sozialprobleme  
Stärke!...

Na, geben Sie doch nicht so freie Werte,  
Da geht man doch als Dame nicht hinein!...  
Auch fremde Dichter lassen Sie in Ehren!  
Nicht Keulich sein! Einseitigkeit macht stümpf!...

Wir können die neutrale Kunst entbehren, ist  
Nur deutsche Stücke!  
Trumps!...

Sieht man nicht elegante Frau'n einmal?  
Den letzten Schick? Die neuen Modestücke?...  
Was? Toilettenstücke jetzt im Kriege?  
Wie traunig für Ihr Damenpersonal!...

Die Mitglieder:  
Für meine Gegenwart schick Ihnen Sinn,  
Ich weiß! Sie drücken mich geistlosam  
nieder...

Herr B. hat nun die große Rolle wieder,  
Dahleisch ich doch bedeutend besser bin!...  
Die Rolle hier zurück. Ergebenen Dank!  
Ja, glauben Sie, mein Herr ist automatisch?  
Der Drill hier ist ja wirklich fast soldatisch,  
Ich brauche Ruh', sonst melde ich mich krank!...

Die kleine Rolle — das ist unerhört!  
In G. am Rheine, da gefiel ich immer...  
Sie haben, mit Verlaub, ja keinen Schimmer,  
Denn die Besetzung ist ja stets verfehrt!...

Der berühmte Gast:  
Ich bin der Mann, um den sich alles dreht,  
Und wachle mir die Stücke selbst — die tollten,  
Der Hauptpunkt bleibt für mich: die Bomben-  
rollen!

Was kümmert mich dabei die Quantität!...  
Der unbekannte Autor:  
Woll'n Sie ein Stück, das Willkuren schafft?  
Und suchen Sie für sich den großen Schöpsger,

So geben Sie das Stück von meinem Schwager,  
Ich sage Ihnen: Einfach fabelhaft!...

Der bekannte Autor:  
Ich sende heut mein Drama ein: "Im Berg";  
Sie fanden's gut — drum müssen Sie daneben  
Mein altes durchgefallenes Stück mitgeben,  
Consi wende ich mich an die Konturren!...

Die Theaterbesitzer:  
Ja, schaffen Sie nur immer unentwegt,  
Noch müssen Sie dabei auch nicht verpassen,  
Daß sich die Ebbe hebt in unsern Kassen  
Und Kredit sich mit Debet auch verknüpft!

Sie seh'n, Herr Redakteur, es ist nicht leicht,  
Das rechte wählen von den vielen Dingen.  
Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen,  
Und langsam wird mein Ziel ja doch erreicht.

Ihr Ziel — so fragen Sie? Es ist nicht schön:  
H. T. sei meines Hauses stolzer Stempel!  
H. T. — das heißt: der künste Lehrer Tempel.  
Und der ist wirklich alt und gut und echt.

Dabei darf leider ich nicht übersehen  
Ein anderes H. T. — die Harten Taler,  
Denn lehren Endes sind es doch die Zähler,  
Die dem Theater helfen zum Beschn.

Drum, wenn mal wieder schief die Karre ging,  
So denken Sie: "Biel Drang! Biel guter Wille!"  
Dann nehmen Sie die rosenrote Witte...  
Hochachtungsvoll

Ihr  
German Röbbeling.

\* (Kriegs-Allerjeden.) Von dem greisen vaterländischen Dichter Franz Keim, dem Verfasser der „Spinnerin am Kreuz“ und so vieler anderer vielgenannter Werke, sind uns zu Allerjeden folgende stimmungsvolle Verse gekommen:

Ich höre eine Stimme, welche spricht:  
„O Vaterland, vergiß der Toten nicht!  
Dein künft'g Leben blüht aus unserm Blut,  
Und heilig ist, was in der Erde ruht!“

O starre Erde, schweigendes Gestein,  
Wie viel geliebtes Leben küßt du ein!  
Wärst du nicht stumm und schweigsam bis zum  
Grund,  
Mit Donnerstimme predigte dein Mund:

„Von uns nicht einer hört den Sieg'sgesang,  
Von uns nicht einer hört der Glocken Klang,  
Von uns nicht einer wandelt heimativwärts  
Zu den Geschwistern und ans Mutterherz.“

„Von uns nicht einer hört der Liebe Laut,  
Umarmt die Kinder oder küßt die Braut,  
Betrifft den Garten und das liebe Haus, —  
Nur Gottes Sonne blüht zu uns heraus.“

„Ihr aber wacht, und euch gehört das Licht,  
Ihr Lebenden, vergeßt der Toten nicht!  
So lang ihr atmet, sollt ihr wissen nun,  
Warum wir unten in der Erde ruh'n.“

„Schickt euer Herz auf unser Grab heraus,  
Wir wollten euch erbau'n ein schön'res Haus,  
Wir wollten euch erkämpfen höh'res Recht  
Und wahres Glück dem künftigen Geschlecht.“

„Im Feuerregen wurden wir getauft,  
Und was ihr träumt, hat unser Blut erkauf't;  
Bewahrt es wohl, es ist in eurer Hand, —  
Oh, denl an uns, geliebtes Vaterland!“

„Weh über euch, wenn ihr die Pflicht veräu'mt,  
In alte Ohnmacht euch hinüberträumt,  
Den bösen Zweiflern wieder traut und glaubt,  
Der feilscherwachten Kraft euch selbst beraubt!“

„Die stillen Gräber würden stumm nicht sein,  
Und hörbar sprechen würden Staub und Stein:  
Das Vaterland soll nicht zugrunde geh'n, —  
Steigt ihr ins Grab, wir wollen aufersteh'n!“

Franz Keim.

**Bulgarischer Spruch.**

Von

**Pentscho Glaveikoff.**

Der Tod zerstört — vernichtet,  
Der Tod macht vor nichts halt,  
Das Leben vor ihm flüchtet, —  
Der Tod hat die Gewalt.

Doch was in Erdenweiten  
Uns teuer war und wert,  
Wird schon zu Lebenszeiten  
Vom Leben selbst zerstört.

Deutsch von **Dora Ch. Tschachmann.**

4./II. 1915

**Treue.**

Wir haben mitsammen gekämpft und gelitten,  
Wir haben mitsammen den Sieg erstritten;  
Dem Bande, mit dem uns die Not umschlungen,  
Sei fürder auch unser Lied gesungen.

Treu warst Du mir,

Treu blieb ich Dir!

Wir wollen in Ewigkeit Brüder sein,  
Wir an der Donau und Ihr am Rhein.

Was unsere Söhne und Väter und Brüder  
Zusammengehämert, kein' Macht bricht's nieder;  
Es sollen die Enkel den Enkeln sagen:  
Sie haben die große Schlacht geschlagen.

In Liebe stark

Treu bis ins Mark!

Sie zogen hinaus im festen Verein  
Die von der Donau und die vom Rhein.

Und brauset ein Stürmwind einst wieder einher  
Und müssen wir wieder greifen zur Wehr,  
So wollen wir 's halten, wie 's damals war,  
Im eisernen, blütigen Bierzehnerjahr.

Treu in der Not,

Treu bis zum Tod!

Zwei Herzen, ein Schlag! So soll 's ewig sein,  
Hier an der Donau und dort am Rhein.

P. S c h ü t.

5. / XI. 1915

### Letzte Ernte.

Bist heut' durch den Wald gegangen,  
Herbstlaub deckt die bunten Höhen;  
Wundervolles Farbenprangen  
Hat mein Auge da gesehn.

Reiche Fülle rieselt wieder,  
Gold'ner Segen, Blatt für Blatt  
Von den reifen Bäumen nieder  
Auf die Winterlagerstatt.

Zarter Nebel, silbern schimmernd,  
Hüllt die Ferne losend ein,  
Auf des Waldleichts Spiegel stimmernd  
Liegt rotgoldner Widerschein.

Kommt ein Kind des Wegs gegangen  
Leichten Schritts in froher Hast,  
Ganz mit buntem Laub behangen,  
Singend unter seiner Last.

Buchenblätter, Tannenzäpfchen  
Aufgereiht an Schnüren dicht,  
Und ein Kranz von Eichelknäpfchen  
Krönt das liebliche Gesicht.

Was erglomm im Todesbeben,  
Letzten Menschens wehe Lust  
Drückt das süße, starke Leben  
Sauchzend an die junge Brust.

Grete Bauer.

## Requiem Militare.

Fanfarenschmettern, Trommelwirbelstreich,  
 Kanonenschüsse fallen dumpf und schwer.  
 Pallasch, flieg' raus und präsentiert's Gewehr!  
 Die Fahnen senken sich zu Boden weich.  
 Und alle Brüder, die im fernen Land  
 Für ewig ruh'n vom wildbewegten Streit,  
 Sie horchen auf, das tote Herz entbrannt,  
 Das Aug' entflammt in Jubelseligkeit.

Fanfarenschmettern, Trommelwirbelstreich,  
 Ins Knie sinkt alles nieder zum Gebet.  
 Von Lippen müd, von Lippen, die noch bleich,  
 Zum Himmel auf ein flüsternd Raunen geht.  
 Und preisend euch und preisend euren Mut,  
 Zieht Dank zu euch in tiefbeseeltem Chor,  
 Aus Schlachtendampf, aus frohvergossnem Blut  
 Schwingt bebend sich das Klage lied empor.

Fanfarenschmettern, Trommelwirbelstreich,  
 Ruht wohl, ihr Brüder, in der Heimat Schoß,  
 Mit Dank gesegnet und an Ehren gleich,  
 Ob ruhmgekrönt, ob ewig namenlos.  
 Wir knien vor euch in unsrem stolzen Schmerz  
 Und doch wie niemals so beglückt und reich;  
 Lebt wohl, es grüßt euch unser Bruderherz.  
 Fanfarenschmettern, Trommelwirbelstreich.

S. D. Fangor (Brioni).

### Der Kaiser an seine Artillerie.

Ein Kaiserwort, das durch die Wetterwolke  
 Von Pulverdampf und Eisenhagel bricht  
 Ein Widerhall, der hell aus Oesterreichs Bolle  
 In allen Herzen seines Heeres spricht.  
 Des Kaisers Dank! Gleich heißem Odem wehte,  
 Es lodern auf erinnerungsreich aufs Neu,  
 Das Kaiserwort wird brausend zur Drommete  
 Des neuen Ruhms der alten Ariol'rei.  
 Die nieversagende, die nie gebeugte,  
 Die unerschütterliche Artillerie,  
 Die jetzt auch manchen Van der Gröben zeugte  
 Und — wars zum Heil — manch' Totenbatterie.  
 „Auf allen Kriegsschauplätzen“, spricht der Kaiser,  
 „Ein Hort der andern Waffen in der Not.“  
 Mit diesen teilend ihre Vorbeerreiser,  
 Aussharrend bis zum Sieg oft oder Tod.  
 Ein Kaiserwort in heißbewegten Tagen,  
 Doch machtvoll tönts mit ihm im Volk und Heer:  
 „Heil ihnen, die der Waffe Ruhm getragen  
 Vom Alpengrat bis an der Deutschen Meer.“  
 Entscheidend sprechen Oesterreichs Geschütze:  
 „Den Unsern Sieg, dem Feinde Untergang!“  
 Vernichtend bröhnts aus jedem ihrer Blige:  
 „Die Kanoniere für des Kaisers Dank!“

Major Alfred R ü b e n s t e i n.

6/XI. 1915.

**Landsturm.**

Prolog zur Jahresfeier des vierten Landsturm-Infanterie-Ersatz-Bataillons Hannover in Detmold, 4. November 1915.  
Von **Wbrecht Schaeffer**, d. St. im Rekruten-Depot.

Landsturm! erscholl es vor hundert Jahren zum erstenmal.  
Da ist ein Sturm in das Land gefahren, Wegfegend Jammer, wegsegend die Qual Und die Ketten von Stahl,  
Die von dem Korps geschmiedet waren.  
Und abermal  
Ist ein wilderer Sturm in das Land gefahren:  
Amo dreizehn hatten wir einen Feind,  
Heut haben sich sieben und acht vereint.  
Damals wurden nur Schwert geschliffen,  
Heut haben sie alle zum Gift gegriffen,  
Und wer nicht die Waffe gegen uns schwingt,  
Mit der Pest der Verleumdung uns durchdringt,  
Und wer nicht die Waffe gegen uns führt,  
Hat die Feuer geschliffen,  
Und schmiedet Waffen,  
Uns wegzureifen,  
Uns auszureuten aus unserm Feld  
Wie ein Unkraut, ein Tollkraut, und alles best:  
Weg, Deutschland, aus der Welt! — —  
Da ward in diesem Eisenjahr  
An uns das Wort, das alte, wahr:  
Wir stampfen Armeen aus der Erde.  
Geschütze und Schiffe, Wagen und Pferde,  
Geschwader, Geschwader wuchsen heran,  
Hundert Mann, tausend Mann, zehntausend Mann,  
Die erste Million, Million bei Millionen,  
Kompanien schon schwoilen zu Bataillonen,  
Zu Regimentern, zu Divisionen,  
Alle Divisionen zu Armeen . . .  
Alle durchdröhnt von dem einen Ton,  
Alle durchbraust von dem einen Schrei:  
Zum Schlagen herbei!  
Alle durchglüht von der einen Glut:  
Es geht an Deutschlands heiliges Blut!

Alle durchbohrt von dem einen Schmerz:  
Es geht Deutschlands ans Herz!  
Und wo eine Mutter ihr Liebtes barg,  
Sie holt es, sie gibt es, — ist keine Lutz,  
Sie gibt den Sohn, daß er zum Helben werde . . .  
So stampfen wir Armeen aus der Erde. — —  
Ein Jahr der Krieg. Ein Jahr vergangen schon,  
Da ward auch unser Landsturm-Bataillon.  
Wir freilich sind nicht allzu „stürmisch“ hier,  
Deutschlands Wachmannschaft sind ja wir,  
Wir ziehn nicht geschloffen hinaus ins Feld,  
Wir werden als einzelne ausgestellt.  
Da halten wir dann tie stille Nacht,  
Bei Sage, bei Nacht,  
An der Brücken eisernen Trägern,  
In den Stappen, in den Lägern.  
Wenige kommen ins Schlachtereck,  
Wir werden alle nur Posten still,  
Sagen, tagaus das gleiche Amt.  
Aber, wie eiserne Föhle gerammt,  
Stehen auch wir in der einzigen Pflicht:  
Deutschland zu schützen! sonst wird es zunicht.  
Unser Amt ist wohl klein,  
Doch auch wir müssen sein.  
Hundert Schritte weit hin und her,  
In unserm Arm das Gewehr,  
Das ist unser Weg tagaus, tagein,  
Doch auch wir müssen sein!  
Und wie wir uns aus dieser Stadt verteilen  
Nach Westen, nach Osten,  
Zu sehn die Patrouille, zu sehn auf Posten,  
Kommt auch zu uns Ersatz aus Ost und West:  
Das Kreuz von Eisen auf der Brust, es läßt  
Sie uns erkennen, die hier bei uns weilen,  
Mancher nur kurze Frist, um auszubeilen,  
Mancher für lange, kaum dem Tod entronnen,  
Der aber wieder Kraft genug gewonnen,  
Zu leisten mit der pflichtgemahnen Hand  
Den liebgewordenen Dienst fürs Vaterland.  
Und alle einig in der einen Pflicht,  
Nicht abzulassen! sonst gelingt's uns nicht:  
Und ist die Stelle noch so klein,  
Es muß ein jeder auf dem Posten sein.

Jeder Mann ist not, jeder Arm ist not,  
Solang die ungeheure Flamme loht:  
Wis in die Arme bricht der Feinde Chor,  
Müssen wir dienen, des Landes Gefallen,  
Müssen die alten Kommandos schallen:  
„Naden und sichern! Aufführende vor!“  
Dritte Nummer der Posten vor! Ab — — marschier!“  
Ob es hagelt, ob's friert,  
Ob Sommerzeit, Frühlingzeit, Winterzeit,  
Ob Sonne scheint, ob es regnet, ob's schneit:  
Immer auf Posten, wachsam, scharfsichtig,  
Immer der alte Ruf: „Ablösung richtig!“  
Ob Gestalt der Baracken, ob Duffen des Heues,  
Immer das alte: „Auf Posten nichts Neues!“  
Immer der gleiche Postengang,  
Hundert Schritte lang,  
An den Wänden von Stachelbrakt, in den windigen  
Zwischen Sataren, Kurkos und Negern, [Lägern,  
Belgiern, Franzen und Engelländern,  
Patagoniern, Zuchsmännern, Feuerländern,  
Kanadiern und Iren,  
Escherkessen, Baschkiren,  
Schirrischen Bauern und Fürsten der Indier:  
Wir halten die Nacht,  
Wir tun unsre Pflicht.  
Sie ist's, die unsrer Feinde Stolz zerbricht,  
Die unsre Faust zu Eisen macht  
Und unser Volk zum Volk der Ueberwinder. — —  
Genug! genug vom Ernst der Zeit gestammelt:  
Die harte Zeit will ihre Feste auch,  
So haben wir uns heut versammelt,  
Ein Wiggenfest zu feiern wie es Brauch.  
Kind eisenharter Zeit, du unser Landsturm-Bataillon,  
Steh fürderhin in deiner stillen Trohn,  
Ein kleines Glied der Riesenkette nur,  
Die aus der großen Esse Deutschlands fuhr.  
Gott hält den Hammer, der sie schmetternd probt,  
Er schlägt, sie klinget, sie bröhnt, — Gott sei gelobt,  
Die Kette hält! — — Gib, wie der Sturm auch reißt,  
Der wild und reißend in die Kette greift,  
Heil, freudig läuend, gib den gleichen Ton,  
Du, unser viertes Landsturm-Bataillon.

## Roter Klee.

Von Mathes Nitsch.

Bei der Abendsonne Gluten,  
Hingeneigt dem kühlen Strahl,  
Regt im seligen Verbluten  
Sich das Feld zum letzten Mal.

Nur noch leise hebt der Bogen  
Rote Flut vom Dufte schwer.  
Bald die Sterne au gezogen,  
Blüht der Klee, der Klee nicht mehr.

Aber da der Veispermette  
Glocke friedvoll tönt zur Ruh,  
Hat manch Kindlein schon im Bette  
Rote Strümpf und rote Schuh.

Doch den Vätern bringt das süße  
Kleerot banger Ahnung Wehn:  
Heut noch werden eure Füße  
Tief im roten Blute gehn.

Sonzofront, Oktober 1915.

## Gefallenen-Tafel im Dorfkirchl in.

Von J. H. Wovoröky.

Friedlich träumt Bild und Ampel  
Um den niedern Altar,  
Bänke und Pfeiler verträumen  
Friedlich Jahr um Jahr.

Was an Sorgen sich mühet,  
Hier wird es still und stumm,  
Keine Welle des Lebens  
Bringt in das Heiligtum. —

Aber seit blutigen Wochen  
Hängt unter'm Ölbergbild —  
Trübe flackert die Kerze —  
Schwarzumrahmt ein Schild.

Namen trägt er geschrieben,  
Namen, die jeder gekannt:  
Morgensonne umspinnen,  
Pflügte sie einst das Land.

Namen sind es von Helden,  
Die im modernden Streit  
Für des Vaterlands Siege  
Janzend ihr Leben geweiht. — —

Wenn nach heiligem Opfer  
Weihrauch und Lied verquillt,  
Treten die stillen Väter  
Leise zum Schmerzensbild.

Lesen und sagen sich flüsternd:  
„Einer kam wieder dazu“,  
Beugen wieder die Knie:  
„Herr, gib ihm die ewige Ruh!“

Rollen auch heimliche Tränen  
Ueber das furchengesicht,  
Aus der leuchtenden Seele  
Heilig Geheimnis bricht.

Näher aus Gräbern uns winket  
Frieden und Lorbeerzweig,  
Näher durch Opfer und Wunden  
Führst Du, o Gott, uns zu Dir.

## An Schweden.

Du ahnengroßes Nordenvolt von  
Schweden,  
Bleib' frei und treu und laß' Dich nie  
befehlen!  
Und halte Wache, Du Germanenwand  
Und hüte scharfen Blickes Meer und  
Land.

Du ehrenblankes Männerschwert von  
Schweden,  
Du schweigst! Doch zwing' keiner Dich,  
zu reden!  
Zum Schutze hältst Du Deinen Stahl  
gezückt,  
Daß Deine Macht kein Spitzbub nieder-  
büßt.

Wir grüßen Dich, Du Volk im hohen  
Norden,  
Umdräut von manchen Wetterwolken-  
borden;  
Die Schärfe gegen jeden Feind gefehrt,  
Wir grüßen Dich, Du trugig Schweden-  
schwert!

Dithmar Löhnert.

## Herbstmorgen.

Herbstnebel auf dem Wiesengrund,  
In kalter, feuchter Morgenstund'  
Und welkes Laub im Wald;  
Die grauen Regenwolken zieh'n  
Um Tagesdämmerhimmel hin,  
In mancher Traumgestalt.

Wachsfetter auf dem Wiesengrund,  
Verlöschten in der Morgenstund' —  
Noch schweigt der Lärm der Schlacht; —  
In stiller Andacht steh' ich hier —  
Es liegt ein Heldengrab vor mir,  
In einfach-stolzer Pracht. —

Der kämpfte auf dem Wiesengrund,  
Noch gestern in der Morgenstund' —  
Und heute ist er tot.  
Und ruhet aus, den müden Leib,  
Zu Haus' erwartet ihn sein Weib  
Und betet hin zu Gott.

Es regt sich auf dem Wiesengrund. —  
Vorbei, vorbei die Andachtstund', —  
Der nette Tag ist da. —  
Trompeten blasen zum Gebet —  
Und mit gefalt'nen Händen steht, —  
Wem unser Herrgott nah! —

Der Nebel steigt vom Wiesengrund,  
Es glänzt und schimmert in der Rund', —  
Wohlauf, mit frischem Mut! —  
Wir leben noch und hoffen noch, —  
Wir kämpfen und wir zwingen's doch —  
Und dann wird alles gut! —

Und wenn einmal der Wiesengrund,  
Von Sommerfrühlingsblumen bunt, —  
Dann ist der Krieg vorbei.  
Geduld! — Dann schlügen wir den Feind —  
Und sind zu Hause, — froh vereint, —  
Im fernem, fernem Mai. —

Paul Hansen.

## Zeit-Strophen.

„Sch werde siegen“ — ganz gewiß —  
 So spricht ein großer Mann  
 In London bald, bald in Paris  
 Und sagt's, so oft er kann.  
 Und immer freut sich sehr darob  
 Das ganze Volk und Land,  
 Der Herr Minister hat, gottlob!  
 Den Sieg ja in der Hand.

„Ja, du wirst siegen“ — ganz bestimmt —  
 Ruft man zu jeder Stund'  
 Sich grüßend zu, und jeder nimmt  
 Dabei recht voll den Mund.  
 Herr Grey versichert's Herrn Briand  
 Und Herr Briand Herrn Grey,  
 Sie schwören's beide mit Ean,  
 Die Menge schreit lachend.

„O, er wird siegen“ — zweifellos —  
 Daß alle Welt es hört,  
 Sagt es vom Briten der Franzos  
 Und ditto umgekehrt.  
 Der eine rühmt den andern gern,  
 Man lobt sich wechselseits,  
 Das hat selbst für blasierte Herrin  
 Noch immer seinen Reiz.

„Wir werden siegen“ — trügen sie  
 Bereint in lautem Chor,  
 Das ist die Lieblingsmelodie  
 Für jedes brave Ohr.  
 Heut schwärmt Paris für London mit  
 Und London für Paris —  
 Der Sieg? Sie blicken auf die Uhr —  
 Er kommt — bestimmt — präzis!

„Sich werbet siegen“ — informiert  
 Seid ihr ja ganz genau,  
 Ihr wißt, wie alles kommen wird,  
 Von der Zigeunerfrau.  
 Sie sagte euch das Mann und Weib  
 Mit zukunftsflügeln Sinn,  
 Es steht auf Seite soundso  
 Im Schicksalsbuche drin.

„Sie werden siegen.“ — Wir, ei nun,  
 Wir führen Gieb und Streich,  
 Wir sagen nicht: wir werden's tun,  
 Wir tun es lieber gleich.  
 Sie lieben das Futurum sehr  
 Und konjugieren's fein —  
 Doch uns gefällt das Präsens mehr,  
 Wir schmeigen und hau'n drein.  
 Florian.

## Landsturm - Lied.

Unsern Argonnenkämpfern als Gruß  
aus der Heimat.

Von Cäsar Flaischlen.

Herzallerliebstes Mädel mein,  
ich kann nun nicht mehr bei dir sein,  
ich muß, ich muß marschieren,  
ich muß marschieren an den Rhein  
nach Flandern und Frankreich hinein,  
der Kaiser will mich haben  
als tapferen Soldaten!  
Drum sei auch du nun tapfer und fromm  
und bleib mir gut, bis ich wiederkomme!  
Herzallerliebstes Mädel,  
es gibt nichts Schöneres auf der Welt . . .  
es ist ein altes Lied . . .  
als Deutscher und Soldat zu sein,  
ob Frieden oder Krieg!

Du weißt ja doch: die Hosen . . .  
die roten, die Franzosen . . .  
es ist ein ewiges Geplärre  
und Hin- und Her- und Rumgegere  
und was man macht und nicht,  
man macht es niemals recht!

Sie können nicht ertragen,  
daß wir Alt-Elsaß haben,  
obschon sie wissen dürsten, daß  
der Krieg von Siebzig auch kein Spaß  
und kein Fuß im Geviert  
nie mehr französisch wird!

Es bleibt die alte Leiter  
vom Nachbar Gallenspeter,  
der ewig heht von Haus zu Haus,  
und bittet man sich Frieden aus,  
krakeelt es wie ein Mann:  
man fange Handel an!

Und eh man noch begriffen,  
wer's wie und wem gepfliffen,  
fällt klein und groß auf einen Los  
voll Gift und Haß und Wut — und bloß,  
weils alle eben tränkt,  
wenn einer nobler denkt!

Und wie im kleinen bloßen  
Dorf ist es auch im Großen:  
Man bringt die ganze Reiberzunft  
nur mit Kanonen zur Vernunft!  
und wollen sie's, halloh!  
so können wir's auch so!

Herzallerliebstes Mädel mein,  
du darfst mir drum nicht traurig sein,  
wir wollen, wir wollen lieber,  
wir wollen lieber stolz drauf sein,  
ich draußen im Feld und du dahel'm,  
daß uns der Kaiser will haben  
als tapfere Soldaten!  
Bermei' mir also nicht den Mut  
und halt uns Haus und Hof in Hut!  
Herzallerliebstes Mädel,  
es gibt nichts Schöneres auf der Welt . . .  
es ist ein altes Lied . . .  
als Deutscher und Soldat zu sein,  
ob Frieden oder Krieg!

8  
8.7.1915

## Die Gefallenen.

Ueber uns zittert das Gras,  
Ueber uns fallen die braunen Blätter  
Im Herbstwind, im nächtlichen Wetter.  
Und der kalte Himmel ist blaß.

Ein Jahr ruhen wir bald.  
Aber unsere Seelen sind in den Wäldern,  
In den Schollen der Aecker, über den Feldern.  
Und werden nimmer kalt.

Wir, wir treiben den Pflug!  
In jedem Wind hauchen unsre Herzen,  
In der Abendsonne bluten unsre Schmerzen.  
Und wirken doch nie genug.

Und ruhen doch stumm und kalt  
Am Ackerand, unter zertretenem Korn,  
In vorderster Stellung, noch ganz vorn,  
Ein Jahr wohl bald.

Im Felde 1915.

Rudolf Michael.

8. XI. 1915

## Allerseelen.

Und heute laßt uns alle Fahnen senken  
 Und aller Seelen laßt uns heut gedenken  
 Der Heldenjöhne, die für uns gefallen,  
 Wie wehrten sie dem Feind die Heimateerde,  
 Und mußte keiner, ob sie blühen werde  
 Nur ein mal noch und einem nur von allen.

Und mancher schwang sich mit zerriss'nen Händen  
 Am Seil emp'or an nackten Felsenwänden,  
 Die splüßerten im Feuer der Granaten,  
 Und mancher sprang in wilde Stromesfluten,  
 Und mancher lag in weißen Fiebergluten,  
 Ein Märtyrer der ungesprochenen Taten.  
 Und einer liegt im Schnee auf seinem Rücken  
 Und starrt zum Monde mit verwaisten Blicken,  
 Und weiß nur sich und seine Todeswunde.  
 Da schwillt die Luft von dröhnenden Fanfaren,  
 Und da er hört, daß Seine Sieger waren,  
 Geht er dahin im Jubelrausch der Stunde — —

Und Tausende und aber Tausende liegen  
 Und sterben lächelnd, weil sie sterbend siegen,  
 Und sind noch jung und liebten so das Leben  
 Wie wir, die atmen dürfen, hoffen, lieben,  
 Die wir beschützt im warmen Nest geblieben,  
 Weil sie sich kämpfend für uns hingegeben.  
 Sie hören nicht des großen Morgens Rauschen,  
 Sie werden nicht dem großen Klange lauschen,  
 Dem Orgelbrausen der Erfüllung — — Frieden —  
 Sie ernten nicht die Saat des eignen Blutes,  
 Sie pflücken nicht den Lorbeer ihres Mutes,  
 Denn ihnen ist nicht Sieg, nur Tod beschieden.  
 Und heute stehn wir an geweihter Stätte,  
 Ob auch nicht einer Kreuz und Stein hier hätte,  
 Uns ward die Heimat zu geweihter Erde,  
 Die Heimat, die sie uns beschirmt, erhalten,  
 Ob ihren heldenhaften Lichtgestalten  
 Nur in der Fremde letzte Ruhe werde.  
 Das Haupt gesenkt in namenloser Trauer,  
 Das Herz durchglüht von erstem Siegeschauer,  
 Stehn wir in Demut vor den toten Scharen.  
 Zu ihrer HeldenaröÙe licht erhoben,  
 Zu unsern Seelen heiligstes Geloben,  
 Was sie uns schenkten ewig zu bewahren.

Eveline Sches.

8. / 11. 1875

**Der Orient-Express.**

Von

Walter Harlan.

Aus meiner Zeitung, sieh doch, quillt  
Und rollt und faucht ein lustig Kinobild:  
Es rennt ein Zug nach Budapest,  
Von Spiegelscheiben blinken seine Glieder,  
Und rennt nach Nisch, dem dreckigen Nest,  
Und faucht und lacht: „Da bin ich wieder,  
Der Orient-Express, da bin ich wieder!“  
Am Goldenen Horn, Hauptbahnhof, macht er halt,  
Noch einmal faucht er tatbeglückt  
Und noch einmal — und ist langhin geschmückt  
Mit Kieferntränzen aus dem Grunewald.

## Brüder.

Sie waren immer gut Herz miteinander,  
beim Essen, beim Dreschen, beim Singen, beim Wandern,  
der Naz, der Hansl, der Lois.

Und als der große Krieg war 'kommen,  
da hat sie eine Brigade genommen,  
den Naz, den Hansl, den Lois.

Sie schritten in einer Reihe mitammen  
und lange schonten die Flinten und Flammen  
den Naz, den Hansl, den Lois.

Da pff es, da traf es den einen im Fuß:  
„Brüder, lebt wohl! Ins Tirol einen Gruß!“  
Sie hörten's, des Hansl, der Lois.

Schrapnelle, die bligten, Granaten, die auch;  
sie trugen den Bruder durch Eisen und Rauch,  
den Naz, der Hansl und Lois.

Doch abends, da rieffst du, Herr Hauptmann, sie an:  
„Wo sind sie, die zweie, die Dektaler Mann?“  
Hansl! Lois!

Ihr beiden, man sollt' euch in Spangen fassen.  
Ihr habt im Gesecht die Reihen verlassen!“  
Aufreckten sich Hansl und Lois.

„Wir haben den Bruder, den wunden, gebettet,  
wir haben den Sohn unsrer Mutter gerettet,  
sonst nichts, Herr Hauptmann!“

„Kein'n Stern mehr mag ich euch zuerkennen!“  
„Ihr könnt noch die zweie vom Krügen uns trennen,  
Herr Hauptmann!“

Am anderen Tage von seiner Schabracken  
Da riß es den Hauptmann im Kampf mit Kosaken,  
wohl sah'n es der Hansl, der Lois.

Sie eilten und hoben ihn sanft wie den Bruder,  
sie trugen ihn sacht wie den Sohn ihrer Mutter,  
der Hansl, der Lois.

Der Hauptmann, noch sah er die Blicke, die warmen,  
und flüsterte: „Brüder!“ und starb in den Armen  
dem Hansl, dem Lois.

Am Ende des Krieges heimkehrten die dreie  
und droschen und aßen und sangen aufs neue,  
der Naz, der Hansl, der Lois.

Josef Euitpold.

## Das Lied von den wandelnden Glocken.

(Ein Zeitbild in zwei Momentaufnahmen.)

## I

Eine Botschaft ist ergangen  
Rings umher im ganzen Reich:  
„Die Ihr hoch im Turm gehangen,  
Neigt zur Erde Euch sogleich.  
Tönend Glockenerz,  
Hilf jezt allerwärts  
Haß und Zwietracht niederringen,  
Hilf der Welt den Frieden bringen!“

— — — — —  
Noch war der Mahnruf kaum verklungen,  
Da nah'n die Glocken schon im Chor;  
Bald singen sie mit neuen Zungen  
Dem Feind ein schrilles Sturmlied vor.  
Sie, die in stolzer Höhe schwebten  
Als eine auserwählte Schar,  
Nun solche Wandlung jäh' durchlebten,  
Die wahrlich demokratisch war.  
Mit Kesseln, Töpfen, Vorhangstangen  
Und lauter Volk von nied'rer Art  
Sind sie denselben Weg gegangen;  
Im Krieg wird keine Form gewahrt!  
Es sandten freudig unsre Frauen  
Selbst ihrer Küchen blanke Pracht;  
Dort hält — als Sinnbild anzuschauen —  
Heut nur ein Eisenmörser Wacht.  
Der Wände jammervolle Blöße  
Zeigt, was Entfugungskraft vermag;  
Der Frauen Opfermut und Größe,  
Der Krieg erst bringt sie an den Tag!

## II

Aber plötzlich auf den Gassen  
Wandeln Glocken ohne Zahl;  
Welch ein Reichtum, kaum zu fassen,  
Aus dem besten Material!  
Schwere Tuche, teure Wollen,  
Die so nötig für das Land,  
Hat verschwendet aus dem Wollen  
Eine Mode hirnverbrannt.  
Manche hochgewachsne Lilie  
Kauscht so blätterreich einher,  
Daß 'ne größere Familie  
Ganz davon bekleidet wär'.  
Opfer bringt sie gern,  
Aber unmodern  
Kann sich nicht die Holde kleiden;  
Sieber Not und Tod erleiden!

Hohe Mode! Unheilreiche  
Erbdochter, immer gleiche  
Unruh' ward durch Dich entzündet,  
Freund und Feind hast Du verbündet.  
Selbst in dieses Weltkriegs Flammen  
Hält die Torheit fest zusammen;  
Laßt die Männer sich bekriegen!  
Jede Frau will einzeln siegen,  
Und sie beugt für ihre Fezen  
Sich den blödesten Gesezen.  
Schmiegte sich in guten Zeiten  
An wie Schlangenhaut ihr Kleid,  
So daß richtig auszuschreiten  
Einfache Unmöglichkeit,  
Folgt sie heute einer Mode,  
Die der Zeiten Not verlacht;  
Biegt im Wahnsinn je Methode,  
Der im Schneiderhirn erwacht?! — — —

— — — — —  
Doch was tut's? Ganz ohne Stoden  
Nacht dem Ende sich der Krieg,  
Und die starkgebauchten Glocken  
Läuten ein den hehren Sieg.

Und es tönnet

Und es höhnet

Aus der Stoffe reichem Schwall:  
„Ob auch stolzer Lorbeer krönet  
Unsre Helden überall,  
Ob Europas Bild verändert,  
Durch der Unfern Siegeslauf,  
Ob die Karte, frisch umrändert,  
Weiset neue Grenzen auf,  
Ob auch Reiche heut zersplittern,  
Throne wanken, Fürsten zittern,  
Ob Heroenkraft

Wunder schier geschafft,

Lehter Mode Macht bezwingen,  
Das wird keinem je gelingen!!

Grete Herzog.

## Berlins Kriegsfreiwillige am Yserkanal.

Eine Erinnerung an den 10. November 1914.

In Rübenfeld und Herbsteswald  
Nacht zaghaft nun der junge Tag.  
Heran, heran! Wir wissen's schon,  
Du bringst uns wieder Schuß und Schlag.

Du bringst uns wieder Marsch und Sturm  
Und Anlauf gegen Uebermacht  
Und Schweiß und Blut, Gebet und Fluch  
Und Schanzarbeit in Regennacht. —

Wir sind noch jung an Jahr und Dienst,  
Freiwillig kamen wir zum Heer,  
Wir sind noch jung, und dennoch hat  
Der Tod für uns kein Schrecknis mehr.

Der Uebershawang des Hochgefühls,  
Der uns geworben, schwand dahin  
Bei Freundes Tod und eigener Not.  
Und dennoch, dennoch, welch' Gewinn!

Dahelme fand man der Worte viel,  
Jetzt schwiegen wir und prahlten nicht,  
Begeistern konnten wir uns leicht,  
Doch schwer erlernt die Jugend: Pflicht!

Wir lernten und erfüllten sie.  
Und mancher, der berufen schien  
Zu höchstem Ziel, blieb ewig stumm:  
Der Stolz der Jugend von Berlin. — —

Im Nebel quillt von fern Getöse,  
Die Trommel dröhnt, aufschreit das Horn.  
Sprung auf, marsch, marsch! und Lauf und Schuß!  
Die Pflicht ruft wieder uns nach vorn.

Sie reißt uns über den Kanal,  
Im blassen Nebel bräut der Tod,  
Und ferner Häuser fahler Brand  
Erglüht dem Heut' als Morgenrot. —

10. XI. 1915.

## Erlösung.

Von Hans Christian Jung.

Hört, wie war die Nacht so schwül und schwer,  
und es war ein mühevoll's Schreiten,  
rastlos flog das Auge durch die Weiten,  
und die Faust lag schweißig am Gewehr.

Schweigend zogen wir durch diese Nacht,  
ahnend die Gesche, die uns drohten.  
Ostwärts vor uns, wo die Dörfer lohten,  
auf den Morgen wartete die Schlacht.

Da — in eines Brandes rotem Strahl  
uns mit starren Blicken überschauend,  
uns mit diesem Blick den Sieg vertrauend,  
steinern wartete der General.

Stumm erbat er unsre Tapferkeit,  
und wir fügten ganz uns seinem Willen —  
und wir fühlten es wie Sturmesstillen:  
solcher Segen macht uns kampfbereit.

**Seemannstod.**

Wild dringt ein Schrei und grell durch die Nacht,  
Dann wird es still und die gurgelnden Wellen  
Nehmen nun abermals einen Gefellen  
Vielhundertarmig ins Reich ihrer Macht.

Nerbige Häute durchteilen die Flut,  
Um noch zu helfen und gleich einer Meute,  
Aber die See läßt nicht ab von der Beute,  
Krampfhaft umschlingt sie das kostbare Gut.

Neblicher Morgen mit all Deiner Last  
Gibst wieder vielen ein schleppendes Leben,  
Aber dem Einen kannst nimmer es geben,  
Denn der am Strande hält letzte Raft.

S. M. S. „Kaiser Karl VI.“

Eduard Reichel.

## Wächterlied im Osten.

Von Walter Flex.

Eisgrauer See,  
Mondheller Schnee,  
Wie lang noch muß ich schreiten,  
Das kalte Schwert zur Seiten?  
Wie lang währt Mord und Streiten?  
Weh, Ruffenerde, weh!

Schneekühle Nacht,  
Schweigsame Wacht!  
Es knarrt der Frost im Eise,  
Der Sturm singt harsche Weise,  
Der Friede, den ich preise,  
Der ist in Bann und Acht!

Brandhelle loht —  
Mord, Haß und Tod,  
Sie recken ob der Erde  
Zu grauser Schwurgebärde,  
Daß niemals Friede werde,  
Schwurhände blutigrot!

Was Frost und Leid —!  
Mich brennt ein Eid,  
Der glüht wie Feuers Brände  
Durch Schwert und Herz und Hände,  
Es ende drum, wie's ende —  
Deutschland, ich bin bereit!

**Unsere jungen Helden!**

Zum Gedenktag von Langemarck.

Einst, wenn das Ziel des großen Kampfs erreicht,  
 Wenn Schlachtfeldgraus dem milden Frieden weicht,  
 Wenn zur Geschichte wurden und zur Sage  
 Des Völkerringens heiß durchkämpfte Tage --  
 In fernher Zeit noch wird die Kunde melden  
 Die Ruhmestaten unserer jungen Helden  
 Und was bei Langemarck sie lähn vollbracht:  
 Sie zogen singend in die Schlacht!

Als Deutschland wider eine Welt sich stolz erhob,  
 Als brausend durch das Land der Heerruf stob,  
 Da galt kein Säumen, brauchts kein Mahnen --  
 Begeistert eilt, wer waffenfähig, zu den Fahnen.  
 Der Künstler stoh der Werkstatt stille Ruh',  
 Der Kaufmann schloß des Handels Bücher zu,  
 Der Landmann ließ des Saatenfelds Gebreite,  
 Die scharfe Wehre blinkt an seiner Seite:  
 Ein einzig Volk, ein lähner Mut, ein starkes Reich,  
 Der Kaiser und der Bauer wurden gleich!

Vor allen herrlich stand in jener Tage Lauf  
 Die deutsche Jugend voll Begeisterung auf.  
 Sie kamen von der Schulbank voll Verlangen,  
 Den Feind mit starken Armen zu umfassen.  
 In ihren jungen Augen, blau und rein,  
 Von Hoffnungsglanz ein heller Widerschein:  
 Schön ist die Welt des Kampfs in ihren Träumen,  
 Des Lebens Becher voll zum Übersäumen.  
 Von ihrer reinen Kraft ist nichts vergossen --  
 Noch hat die Welt nicht sie, sie nicht die Welt genossen  
 Und alles, was in ihnen schön und groß und gut,  
 Das wandelt sich in kriegerischen Mut!

Das sind sie, unsere Knaben, lähn und stark,  
 Die an dem blutigen Tag von Langemarck,  
 Umtoht vom Eisenhagel und vom Pulverdampf,  
 Mit hellem Sang gezogen in den Kampf.  
 Dumps brüllt die Schlacht aus der Kanonen Schlund:  
 Das deutsche Lied erblüht aus ihrem Mund.  
 So schritten sie zur höchsten Opfertat --  
 O glücklich Volk, das solche Helden hat!

Wohl mancher ruht sehr still an fernem Ort:  
 Ihr Ruhm und unser Dank, sie leben fort!

Philipp Berges.

**Conrad v. Höhendorf.**

Rasloses Hirn des ungeheuren Körpers der  
 Millionen,  
 Die unter Habsburgs alten Fahnen Schlachten  
 schlagen,  
 Die Deinen Namen auf den Lippen tragen,  
 Als könnten sie Dir Deine Taten damit lohnen,  
 Den Namen, der, selbst eine Schlachtfahne,  
 Hineinmetterte in unserer Feinde Reihen,  
 Den unserer Söhne Söhne noch bewahren  
 Und ehren werden wie einen Heil'genschein —  
 Conrad v. Höhendorf! Wenn an des Sieges  
 Tauchendem Tag wir Dir den Lorbeer reichen,  
 Um Deine Feldherrnstirn damit zu schmücken,  
 Wißt Du, der Größten einer dieses Krieges,  
 — Ich weiß es heut schon — Dich bescheiden  
 bücken  
 Und mit dem Lorbeer zu den Gräben schleichen...\*)

**Es sind keine Tränen mehr...**

Es sind keine Tränen mehr in der Welt,  
sind alle verdampft im Feuer des Schmerzes,  
durch das Kirrende Brausen des mordenden Erzes  
nur noch der Schrei wahnsinniger Qualen gellt.

Wo jetzt eine Mutter geht und steht,  
steigt nimmer zum Himmel ein heißes Gebet,  
wo jetzt eine Braut, eine Schwester sinnt,  
nimmer des Trostes Geklüster beginnt.

Jetzt schauen sie alle starr wie versteinert  
zum Himmel, ob der ihre Tränen nicht weint.

Aus ihren Stehlen würgt sich ein Schrei,  
sie krämpfen die Finger und Zähne zusammen,  
aus ihren Herzen steigen nur Flammen,  
es ist nicht eine kühlende Träne dabei.

Alfons Pechold.

## An einer Gedächtniseiche.

Von Karl Belau.

Wo's dich traf, wir wissen's nicht,  
Nicht, wo blutend du ermattet,  
Nicht, wo spät sie dich bestattet  
Vor dem Feind im Dämmerlicht.

Sollen wir dich nie mehr seh'n,  
Nie bekränzen deinen Hügel? —  
Der Gedanken bange Flügel  
Grüßend deine Gruft umwehn.

Aus des Grabes engem Raum  
Schwebe selig uns zur Seiten,  
Daß wir heimwärts dich geleiten  
Zu der Eiche schlankem Baum.

Ruhe in der Heimat da! —  
Krauscht es in den jungen Zweigen,  
Spüren wir in Traum und Schweigen:  
Deine Seele ist uns nah.

### Das Lachen.

Ein großes, irrsinniges Lachen hängt im Dunkel der Nacht  
über einer gewaltigen Schlacht.

Wenn der Mond aufsteigt und sein Leuchten fällt  
auf die blutaus hustende, schreiende Erde,  
da lauschen viel keuchende Männer und Pferde  
hinüber in eine andere Welt.

Und sie glauben das Gesicht Gottes zu schau'n,  
blaß und zertrampft,  
ein eisiges Lachen hineingestampft  
von hunderttausend weinenden Frauen.

Alfons Pecholt.

**Die offenen Gräber.**

Von Franz Lüdke.

Zielhundert Gräber starren,  
Erdfeucht, noch leer.  
Zieltausend Kämpfer harren...  
Wer wird zur Grube fahren?  
Bruder, wer?  
Über die Kämpfer schweigen,  
Seh'n sich wie fragend an.  
Der Tod stimmt Flöten und Geigen;  
Zieltausend treten zum Reigen,  
Mann neben Mann.  
Hinter dem bunten Garten  
Blüht die ewige Ruh...  
Im Sturme weh'n die Standarten!  
Die offenen Gräber warten —  
Bruder, ich — oder du?

**Postenlied eines Landsturmmannes.**

Mein Weib und meine Kinder  
Sind ein süßes Lied,  
Das auf allen Wegen  
Mit mir zieht.

Ein heimlich-holdes Singen  
So nahe meinem Ohr,  
Daß ich der Ebne keinen  
Re verlor.

Es kam ein Ungewitter.  
Es stand die Welt in Brand.  
Es riß auch mich zur Seite  
Nahe Kriegeshand.

Und immer doch dies Klingen  
Näher noch als nah,  
Dies heimlich-holde Singen:  
Siehe, wir sind da!

Hermann Claudius.

**Bewegte Fahnen.**

Die Nacht hat alle Farben eingesogen. . .  
Die Fahnen wogen  
gespensterhaft, wie aufgeregte Geister  
über den Häusern, die sich ängstlich ducken  
gleich alten Weiblein, vor der Sturmwind-Kälte  
hämischen Muden.

O, wer die Fahnen sah in diesen Nächten!  
Dies: An-den-Mast-gebannt-sein. Dieses Zerren  
am Nachtgebot der Menschen, die die Freiheit  
mit Klebstoff, Band und Nagel ihnen sperren . . .

O, wer die Fahnen sah, wie sie vor Zorn sich krümmten!

Ach, aber viele Menschen wissen nichts von sich.  
(aus Furcht, aus Torheit, Leichtfinn, was weiß ich!)  
Was sollten sie der Fahnen Leid verstehen,  
die, Sieg verkündend, sturmberauscht, in freien Lüften  
möchten wehn!

Margareta Bruck.

## Zeit-Strophen.

„Schwere Zeiten!“ seufzt sie leise,  
Und sie fñhlt sich tief bewegt,  
Weil doch im Bekanntenkreise  
Jeder so zu seufzen pflegt.  
Doch sie prüft mit viel Vergnügen  
Vor dem Spiegel ihr Gesicht:  
An dem Leint und in den Bügen,  
Gott sei Dank, da merkt man's nicht.

„Schwere Zeiten!“ seufzt sie härter —  
Doch der Schmerz will aus dem Haus,  
Und vom palmengrünen Erker  
Winkt sie nach dem Wetter aus.  
Sonnenschein! Zur Promenade  
Dñhlt sie sehr sich aufgelegt,  
Um so mehr, da sie gerade  
Das Kostüm, das neue, trägt.

„Schwere Zeiten!“ seufzt sie bange.  
O, sie fñhlt so tief, so wahr,  
Und sie drückt die Schildkrotpfange  
Fest ins ondulirte Haar.  
Und den Hut mit breiter Feder  
Stñhpt sie auf der Lückchen Rand,  
Und sie hñhlt in weisses Leder  
Ihre reichberringte Hand.

„Schwere Zeiten!“ seufzt sie bitter,  
Und mit leichtgeschürztem Kleid  
Steht sie an dem Sitzeingitter  
Noch in Gramverjunktenheit.  
Ach, sie muh doch überlegen,  
Denn es kommt ihr in den Sinn:  
Morgen ist, ob schön, ob Regen,  
Probe bei der Schneiderin.

„Schwere Zeiten!“ seufzt sie schmerzlich,  
Fast mit Pathos, fast mit Schwung,  
Wahrscheinlich, sie bedauert herzlich  
All die Not und Leinerung.  
Kann ein Widerstand da nützen?  
Frauen, handelst, wie ihr müht!  
Kaufet Seide, kaufet Spitzen,  
Weil das Tuch so teuer ist.

„Schwere Zeiten!“ seufzt sie innig —  
An der ganzen Menschheit Weh  
Denkt sie und zugleich auch sinnig  
An das Damenomitee;  
An die Hause, wo mit Leuten  
Höchsten Ranges man verkehrt  
Und wo von den schweren Zeiten  
Man so viel erzählt hört.

Florian.

14./X. 1915

**Herbstspruch eines jungen Soldaten.**

Jetzt wieder Herbst...  
 Viel heiß Geliebtes deckt die Erde.  
 So schmerzvoll war noch nie das Blätterfallen...  
 Ein hanges Ahnen reißt ganz tief aus allem,  
 wie eine Furcht, daß niemals wieder Frühling werde,  
 Auch eine Sehnsucht, ohne Zaubern zu genießen,  
 was jede Stunde uns noch bieten kann —  
 nichts zu versäumen (ohne Sättigung) und dann  
 hinab ins dunkle Sterben und ins Frieren fliehen.

Und die Geliebte, jung wie ich,  
 sie träumt im nächsten Blütentreiben  
 (das sicher wiederkommt) mit schwerem leisen  
 Weinen mir nach und rufet mich...

Ich aber liege irgendwo,  
 und aus mir blüht ein neuer Mai.  
 Doch ich und sie sind nicht dabei,  
 denn ich bin tot und sie wird nie mehr froh...

Daß sich die Menschen so zerstören,  
 Das tut nicht Gott, das tun nur wir!  
 Ich weiß mein Lebenangehören  
 und weiß auch doch den Tod in mir:

Zerbrochen, irgendwie zernichtet...  
 Ein reiches Vollen ist nicht mehr...  
 Ein wenig Erde aufgeschichtet,  
 und drunter ruht der Jrgendwer...

Und die mich lieben, fühlen sich gerichtet  
 und tragen meinen Tod wie Gottes Strafe schwer...

Alfred Sp.

## Zwei Männer.

Sie werden einst, in fernem Entel Tagen,  
Wenn längst wir schlafen in der Erde Schoß,  
Als Reden über ihre Völker ragen,  
Umleuchtet von dem Nebellicht der Sagen,  
Stolz, heldenhaft und groß!

Sie sahen heuchelnde Verräterbanden,  
Sie hörten manches gleichnerische Wort —  
Sie sah'n die Fluten blinden Hasses branden,  
Allein sie wankten nimmermehr, sie standen,  
Stark, ihrer Völker Hort!

Nicht ließen sie vom Höllegeist sich blenden,  
Der gierend heute diese Welt durchschleicht,  
Nicht ihrer Völker Ruhm und Ehre schänden;  
Sie hielten fest das Steuer in den Händen,  
Bis sie das Ziel erreicht!

Und wie der eine, kühn von Sieg zu Siege  
Fortstürmend, Lorbeer flocht ums scharfe Schwert,  
So rang der andre machtvoll mit dem Kriege,  
Zu scheuchen ihn von goldner Zukunft Wiege,  
Von seiner Heimat Herd.

Wir aber grüßen Dich und Deine Scharen,  
Mit denen unsre alten Fahnen zieh'n  
Zu Licht und Sieg durch Nacht und durch Ge-  
fahren —

Dich, F e r d i n a n d, den König der Bulgaren  
Und Dich auch, K o n s t a n t i n!

„Mabberabatsch“  
P. W.

**Se'polditag.**

Groß is der Tag g'feiert wor'n allweil im Hauf. —  
 Der Vater hoapt Poldl — der Bua.  
 Dös Jahr, wo der Vater iagt einrucken müaß,  
 Geh't's kloanlaut am Namenstag zua.  
 Der Vater red't gar nix und d' Muatter net viel  
 Keand spielt si mit 'n Poldl, mit 'n kloan'n.  
 So g'freut 's 'n nö. — „Dös soll a Namenstag  
 sein?“ —  
 „Nä,“ denkt er; „da müaß i was toan!“ —  
 Sei Stoppelg'wehr nimmt er im Hof und setz'n  
 Schla.  
 Es hör'n 'n a scho bräufst „Hurra!“ schrei'n;  
 Und einamarschieret kimmt er stramm wie Soldat! —  
 „Dü Vater, i ruck mit Dir ein!“

R. S. G. a. d. e. l.

### Letztes Geläut.

Der Widmung von Kirchenglocken zu Kriegszwecken gilt folgendes Gedicht:

Vivos voco!

Die Lebenden rief ich

Zu Arbeit und Andacht und nimmer schlief ich.

Mortuos plango!

Die Toten beweint' ich,

Zu Trost und Erhebung die Seelen vereint' ich.

Fulgura frango!

Die Blitze brach ich,

Zum Elemente „Halt inne!“ sprach ich.

Aus Himmelsnähe

Nun steig' ich hernieder,

Was einst ich gewesen, das werde ich wieder.

Aus Feuer geboren.

Lehr' ich zum Feuer.

Rehmt mich, Elemente, nun bin ich euer!

Des Donners Getöse

In schwefeligem Scheine,

Des Blitzes Mordstrahl, nun sind sie meine!

Die Toten beweint' ich,

Nun muß ich töten,

Mich rufen Lebend'ge in Kriegesnöten!

Weh, wehe den Frevlern,

Des Krieges Entzündern!

Nun kommen die Rufer mit erzenen Mündern,

Die Siege zu rufen

In donnerndem Chöre!

Gott segne die Glocken im bronzenen Rohre!

Korh Towsta.

16./XII. 1915

## Weckruf.

Zum Bußtag 1915.

Erde, bist du noch der Sonne Kind?  
 Oder fienst du frevelnd aus der Bahn?  
 Ob auch viel der ewigen Welten sind,  
 Mutter nimmt sich ihrer Kinder an.  
 Arme Erde, was hast du getan?

Nacht auf dir, von Bränden überloht,  
 Die kein Gottesfeuer schön entfacht;  
 Die nicht Leben atmen, sondern Tod,  
 Die der Erde Höllengeist erdacht.  
 Hörst du Erde, wie die Hölle lacht?

Ziehen noch mit dir im Bruderkreise  
 Strahlende Planeten durch das All?  
 Oder wenden auf erhabner Reise  
 Sie sich fröstelnd ab von deinem Fall?  
 Fliehend deiner Qualen Widerhall?

Kann der Mond dir noch in stillen Nächten  
 Seine sanfte Pilgerseele leihn?  
 Dankend mit des Silberstrahls Geslechtern  
 Ueberhäutten Städte, Flur und Hain?  
 Lichtempfangender, dir Freund noch sein?

Sind nicht ewige Bande selbst zerrissen,  
 Seit auf dir die Menschheit sich zerfleischt?  
 Gleichgeschaffne nicht mehr fühlend wissen,  
 Was des Bruders Glück von ihnen heischt?  
 Haß aus wüsten Völkerstürmen kreischt?

Seh' ich weither klare Sterne scheinen,  
 Ist mir, mich erwürg' ein schlimmer Traum.  
 Aller Jammer, alles wilde Weinen  
 Müß' sich lösen im allmächt'gen Raum,  
 Wir auch wären Licht am Weltenraum.

Erde, bist du satt vom eignen Blute,  
 Dünge deinen Ball ringsum der Tod,  
 Heißer dürste dann nach Himmelsmüte!  
 Von der Sonne bis ins Herz durchloht,  
 Trinke neuen Lebens Morgenrot!

Klara v. Sydow.

## An un's Hamburger!

Beerhunnertföbenunföb'nzig Dufend!  
 Gloen un bree lüttjel watt'n Selbl  
 Jät heff datt eben selber lesen,  
 Un vordor harr'n's mi datt vertell't.  
 Beerhunnertföbenunföb'nzig Dufend!  
 De faktijhl datt is wüctlich scheun!  
 Datt hebbt Ji all'ns for uns insammelt?  
 Un uns too Wiehnacht to erfreun?  
 — Wi hebbt uns al ganz still anteeen, —  
 In Sinnen steh't for uns ganz floor,  
 Genau so, wie wi von di gung'n,  
 Hammonial stehst noch du door!  
 Un so Hammonia, fast du stohn  
 Det in de graue Ewigkeit!  
 Fast di vertoten ob dien Jungens,  
 So lang as unser Datt noch steit!  
 Wi sünd jo al man lüttje Glieder,  
 In de unendlich lange Keet,  
 Jedoch, watt wi for Dant jo schuldig,  
 Datt's floor! datt datt een jeder weel!  
 Wir geh'n jeht raus nach Blanderns Küste,  
 Zu kämpfen für das Hehre, Schönel  
 Hammonial! Hammonial!  
 Wie stolz auf dich sind delne Söhne.  
 Om Namen der Hamburger Landwehrmänner.  
 Angel Dohbertin.

8. [Kriegshumor in der Schule.] Seit alters bewegt sich am Abend des 11. Novembers durch die Straßen un'eres Städtchens der Martinszug, an dem sich mit Musikkapelle und hervorragenden p'rotechnischen Leistungen das Gymnasium zu beteiligen pflegt. Während der Kriegszeit fällt der Umzug als unangebrachte öffentliche Belustigung aus. Als Ersatz dafür, erbatn meine Untertertianer sich die Vergünstigung einer Vortragsstunde, in der Gedichte nach freier Wahl, bisweilen auch eigene Schöpfungen, zum Vortrag gelangen. An den verschmitzten Gesichtern sah ich gleich, daß es diesmal etwas Besonderes geben werde. Zu Beginn der Stunde traten denn auch gleich vier Schüler auf einmal vor und stellten sich in eine Reihe. Also ein Jyklus, und mir schwante schon so etwas vom Bierverbande. Richtig! Die Gedichte lauteten wie folgt:

1

's war einer, dem's zu Herzen ging,  
Daß Hindenburg die Russen sing.  
Er wollt' es anders haben.  
So denkt er denn: wie sang' ich's an?  
Ich dreh' mich um, so ist's getan.  
Der Marschall drängt ihn hinten.  
Da dreht er sich schnell anders 'rum,  
's wird aber noch nicht besser drum.  
Der Marschall drängt ihn hinten.  
Und seht, er dreht sich immer noch  
Und denkt: es hilft am Ende doch.  
Der Marschall drängt ihn hinten.

2.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein.  
Mon fils, ich rate dir gut.  
Du fällst ganz sicher dabei herein,  
Da hilft dir nicht all dein Mut.  
Siehst die Männer so frank, ein jeder ein Held;  
Das deutet ihnen billig und recht.  
Sie ziehen mit glühender Seele ins Feld.  
Mon fils, da geht es dir schlecht.  
Wohl locken dich alle die Burgen gewiß  
Und die Stadt mit dem ewigen Dom.  
Mit deiner Revanche ist's Schwindel, mon fils.  
Deutsch ist und bleibt der Strom.

3.

Nächtlich am Hsonzo kispeln  
Bei Gradisko dumpfe Lieder;  
Aus den Wassern schallt es Antwort,  
Und in Wirbeln klingt es wider.  
Und den Fluß hinauf, hinunter.  
Ziehn die tapfern Italiener.  
Zählen ihrer Lieben Häupter.  
Fehlet dieser, acht und jener.  
Und es sang ein Chor von Männern:  
Ach, aus dieses Tales Gründen,  
Die Cadornscher Rebel drückt,  
Kömmt' ich doch den Ausgang finden.  
O, wie süßt' ich mich beglückt!

4

Die Mitternacht zog näher schon,  
In stummer Ruhe lag London,  
Nur oben in dem hohen Schloß,  
Da sieht Herr Grey mit seinem Troß.  
Und er brüstet sich frech und lästert wild,  
Die Knechtschar ihm Beifall brüllt.  
Und sieh, und sieh, am Himmelsrand,  
Da kam's hervor und kam und stand.  
Und warf und warf von seinem Rand  
Bomben mit Feuer und warf und schwand.  
Herr Grey mit stierem Blick da saß,  
Mit schlotternden Knien und totenblaß.  
Er aber dachte in selbiger Nacht:  
Ach, hätt' ich den Krieg nicht angesetzt.

Der Beifall der Klasse war wohlverdient, aber vielleicht etwas zu stürmisch. Der Direktor kam aus seinem nahe gelegenen Amtszimmer, sich nach der Ursache zu erkundigen. Die Vorträge wurden da capo gegeben, und schmunzelnd ernannte der Direktor jeden einzelnen der Verfasser zum poeta calaureatus. Zu mir aber sagte er beim Davongehen: „In der vielumstrittenen Frage »Krieg und höhere Schule« darf auch das Imponderabile des Humors nicht vergessen werden. Das haben Sie richtig erfasst, Herr Amtsgenosse.“

**Die Frühberaubten.**

Aus einem Sonettensyklus „Croica“.

Die Schleier, die den Wüden nur gehören,  
Nun liegen sie auf jungen, blonden Haaren!  
Nun gehen Frauen schwer in schwarzen Fäden,  
Die noch vor wenig Tagen Kinder waren, —

Mit jenom unbegreiflich-wunderbaren  
Lächeln in Schmerzen, wenn sie bebend hören  
Den zarten Herzschlag sich mit ihrem paaren —  
Und werden sieben Schwerter sich gebären.

Aus fernen Gräbern hebt es sich mit Behen,  
Streift ihren Nacken und die dunklen Falten,  
Daß sie erschauern und in Träumen gehen,

Wie Königinnen geh'n zu einem Throne —  
Von unsichtbaren Händen hochgehalten  
Schwebt über ihrem Haupt Madonnens Krone.

Felicitas Lee

---

**Die Raben.**

Der Zug der Raben wagt und schwillt,  
Die Raben sich erkunden  
Auf jenem bleichen Schmerzgefäß,  
Wie viel der Todeswunden.  
Mit gierig listigem Späherblick  
Die Raben auskundschaften,  
Ob nicht an all dem toten Glück  
Ein Bissen noch blieb haften.  
Es rauscht der Schwarm, der Nebel weht,  
Die Raben niederlugen,  
Wo immer Tod, Verwesung bläht  
In Furchen sich und Jugen.  
Die Lüfte gehn wie Sterbesang,  
Die Raben drohen greinen,  
Dem Gräbergarten todesbang  
Sich hebt ein leises Weinen.

---

Heinrich Kaiser.

18. XI. 1915

### Gebt für das bulgarische Rote Kreuz!

Im "Koloss von Berlin" veröffentlicht  
Leo Leipziger folgendes Gedicht:

Fern im Osten Waffentlingen,  
Kampfgetümmel, wild und heiß!  
Deutsche und Bulgaren ringen  
Um des Sieges hohen Preis!  
Von dem Schlachtfeld, wo das Grauen  
Düstre Todeschleier webt,  
Tönt es zu den deutschen Sauen  
Ernst und mahnend: Helft und gebt!  
Mitleid mag die Nacht durchsichtigen  
Dieser unheilvollen Zeit!  
Neue Freunde — neue Pflichten,  
Neuer Weistand neuem Leid!  
Mitleid soll im Herzen spüren,  
Wer im stillen Hafen lebt,  
Und zum Wohltun wird ihn führen  
Die Parole: Helft und gebt!

Deutsche stürmen mit Bulgaren,  
Züchtigen den gleichen Feind,  
Furchtlos trotzend den Gefahren  
Steh'n sie brüderlich vereint!  
Laßt uns drum den Brüdern reichen,  
Was die Kräfte neu belebt,  
Und des Roten Kreuzes Zeichen  
Mag verkünden: Helft und gebt!

### Leise schreiten die Toten.

Leise schreiten die Toten,  
Leise in endlosem Zug.  
Vor dem marmornen Tor,  
An der Pforte der Ewigkeit:  
Da halten sie an.  
Sie winken den Abschied  
Der blühenden Erde,  
Der verdämmernnden Heimat;  
Und schweigend legt jeder  
Des Wesens Kleinod  
Auf den Opferaltar.

Es kommen die Denker  
Und opfern Gedanken,  
Die ewigen Leuchten ihrer Zukunft,  
Die jäh nun in Nacht  
Der Tod getaucht.

Es kommen die Dichter,  
Es kommen die Künstler:  
Und all die ungeborenen Werke,  
Die heimlich doch schon dem blühenden Leben  
In ihrer Seele entgegenreisen,  
Die sichten sie auf.

Die Forscher kommen, die einsamen Männer,  
Die über Retorten und Instrumenten,  
Ueber Zahlen und über Skripturen  
Nächte zum Heil der Menschheit durchgrübelt,  
Bis der Tod mit knöchigem Faustschlag  
Dröhnend in die Geräte schlug.  
Erfindung, Entdeckung,  
Halb erst erdacht und halb errechnet,  
Die nebelumwallten Träume des Werdens,  
Die sichten sie auf.

Und Männer kommen, die Männer der Tat,  
Die Krieger von Kampf zu Kampf geführt,  
Die sieghaft fremde Meere befahren,  
Und die in nächtigen Wassertiefen  
Furchtlos und treu ihres Amtes gewaltet,  
In fernen Zonen und in der Nähe,  
Ueberall der Schreden der Feinde:  
All ihre unvollbrachten Taten,  
Pläne von herzsprengender Kühnheit,  
All ihre Kraft, ihren Heldennut,  
Dem der Tod die Sehnen zerschneidet,  
Die sichten sie auf.

Und Tausend kommen und aber Tausend,  
All die unzähligen Männer der Arbeit,  
Die, im Fleiß unablässig, mit freudigem Schaffen  
Mit an dem Ruhm der Heimat gebaut  
Und denen der Tod nun die Hände gelähmt:  
Das mühevoll errungene Glück des Weibes,  
Die stille Hoffnung friedlichen Alters,  
Die dunkle Zukunft unmündiger Kinder,  
In summer Sorge, doch stolzdurchleuchtet,  
Schichten sie's auf.

Und wieder Tausend und aber Tausend,  
All die blühenden Jünglingshäupter,  
Deren einzig Bestium ihr hungrißes Leben;  
Fürstlingspröbling und Edelknaben,  
Bürgersöhne und Bauernkinder,  
Wie man vordem die Stände schied,  
Hert sind sie gleich. Strahlende Jugend,  
Flammender Mut und lachendes Sterben  
Durchglüht sie, alle, und sticht des Ruhms  
Unverweilichen Kranz um ihren Scheitel.

Die gaukelnden Bilder von Leben und Glück,  
Goldene Träume von sonniger Liebe,  
Unverfleglich getränkt von den Tränen der Mütter,  
Die sichten sie auf.

Höher und höher, bis in die Wolken  
Türmt sich der Opferaltar.  
Und in der Ferne, in dämmernnden Betten,  
Nacht noch ein Zug,  
Der Zug der Siechen . . .

Auf die Knie! Auf die Knie!  
Auf die Knie wir alle,  
Die wir daheim!  
Neigt euch in Demut,  
Beugt euch in Ehrfurcht,  
Aus zuckendem Herzen breche ein Quell,  
Ein strömender Quell wie wundwarmes Blut  
Unauslöschlicher, ewiger Dankbarkeit,  
Dankbarkeit, die nicht ruht und rastet,  
Dankbarkeit ohne Maß und Grenzen,  
Dankbarkeit für die schweigenden Heiden,  
Die für uns und unsre Erlösung gelitten,  
Wie Einer dereinst für die Menschheit litt.

Theodor Suse.

25.7.1915

## Totentag 1915.

Von Helene Diesener.

Ein Totenzug, wie nie die Welt ihn sah,  
 ohn' Ende, wie die windbewegten Wogen!  
 Nicht nur der eine ist im Geist uns nah,  
 den wir geliebt; ein Heer kommt hergezogen,  
 um das die Wimper tropft im bitt'ren Leid.  
 Um Mann und Jüngling packt uns heißes Weinen,  
 nach denen laut der Thren Klage schreit,  
 um sich zu einem Wehlaut heut zu einen.

Vor kurzem noch der Deutschen Stolz und Kraft,  
 nervig und stark, berechtigt, Mensch zu heißen,  
 hat sie der Kriegsturm jählings hingerafft.  
 Wenn nun auf ihrer Brust auch ew'ge Sterne gleihen

für deutsche Treue, deutschen Heldenmut,  
 heut schluchzt die Mutter auf um den, den sie verloren,  
 heut schluchzt die Gattin, brennt die Sehnsuchtsglut  
 nach dem, dem sie die Kinder stolz geboren.

Ein Totenzug, wie nie die Welt ihn sah!  
 Erhaben wie der Gottheit unbegrenzte Stärke,  
 so kommen unsre Helden, sind uns nah,  
 und wir, wir beugen uns vor ihrem Werke:  
 „Für Deutschlands Ehre alles, selbst den Tod!  
 Den Tod für uns, daß wir in Frieden walten,  
 daß wir daheim, fern aller Schlachtennot,  
 im Heimathafen unbehelligt schalten.“

O, daß ein Gott der Liebe Flügel sieh,  
 ihr Krieger, um euch allen Dank zu sagen!  
 So beugen wir im Geist vor euch die Knie,  
 im Stolz auf euch verwehen unsre Klagen.  
 Um Deutschlands Größe gingt ihr früh dahin!  
 Für Heiliges habt ihr die Welt verlassen,  
 für Herd und Land, das hebt auch unsern Sinn,  
 das ist der Anker, den wir weinend fassen.

## Kriegers Abschied.

Wiener Lied.

(Alle Rechte vorbehalten.)

## I.

Ein Wiener, ein junger, ins Feld muß hinaus,  
 Er kommt mit der Nachricht voll Freuden nach Haus;  
 „Hurra!“ ruft er jubelnd, „jetzt gehn ma's scharf an,  
 I wir ent scho zagn, was a Beanabluat kann!“

Nur eine ist traurig darüber gar sehr,  
 Es wird ihr beim Abschied uns Herzchen so schwer...  
 Da schlingt unser Krieger um sie seinen Arm  
 Und sagt ihr die Worte so innig und warm:

„Mei liabs Schazerl, geh, waan net und mach dir nig draus,  
 Schau, es ruast ja der Kaiser, da bleibt kaner z' Haus!  
 Und mir sehgn uns ja wieder, wann um is die Zeit —  
 No a Buserl, a guates, pfuat di Gott und sei g'scheit!“

## II.

Nach Wochen, nach langen, da bringt man nach Haus  
 Den Helden, den jungen, gar heiß war der Strauß;  
 Er hat ihn erschoten in jauchzender Lust —  
 Da fuhr eine Kugel ihm tief in die Brust...

Zu Tode verwundet daheim nun er liegt,  
 An ihn sich sein Mädal, sein schluchzendes schmiegt;  
 Da schlingt er um sie seinen zitternden Arm  
 Und flüstert die Worte so innig und warm:

„Mei liabs Schazerl, geh, waan net und mach dir nig draus,  
 Schau, es ruast ja der Herrgott, da bleibt kaner z' Haus!  
 Und mir sehgn uns ja wieder, wann um is die Zeit...  
 No a Buserl, a lestes, pfuat di Gott und sei g'scheit!“

Alfred v. Wurmb.

**Einst wird dies alles vergangen  
sein.**

Einst wird dies alles vergangen sein  
und wie ein böser Traum.  
Wir liegen wieder im Sonnenschein  
bei einem blühenden Baum.

Einst wird dies alles vergangen sein?  
Wer kann es denn versteh'n?  
Sch hör' einen Brender: Mich dürstet! schrei'n  
Und kann nicht zu ihm geh'n.

Wir üben das bitterste Herzeleid,  
das Mensch dem Menschen tut.  
Wir tragen alle auf unserm Kleid  
ein fremdes dunkles Blut.

Einst wird dies alles vergangen sein,  
Und wenn es denn geschieht,  
so wird es eine Sage sein  
und ein unsterblich Lied.

Willi Besper.\*)

## Totentag 1915.

Erst brennt der Bäume Immergrün  
 Hinan wie Lebenskerzen,  
 Gestillt zu Blumen alte Schmerzen,  
 Die aus den Gräbern glühn.  
 Ein Sehnen hastet irgendwo,  
 Wohin verglomm'ne Freude floh — — —  
 Das war schon immer so.

Gedanken suchen fern ein Grab  
 In unbekanntem Landen,  
 Wo Männertritt und Rossetrab  
 Gedröhnt, wo Wogen branden,  
 In fremdem Grunde Gott weiß wo — — —  
 Das war schon einmal so.

Ein ganzes Volk schweigt klaglos still,  
 Von Licht ringsum geblendet:  
 Der stirbt nicht, der sich opfern will,  
 Der hat sich selbst vollendet.  
 Ihm ward zum Grab kein Erdenort:  
 In Volk und Zukunft lebt er fort.  
 Der alte Tod starb irgendwo.  
 Sein Tod ist Tat, will Tat, macht froh — — —  
 Das war noch nimmer so.

Waldemar von Grumbkow.

**Der Tote.**

Von

**Heinrich Lerch**, zurzeit im Felde.

Es lag schon lang' ein Toter vor unserm Drahtverhau,  
Die Sonne auf ihn glühete, ihn kühlte Wind und Tau.

Ich sah ihm alle Tage in sein Gesicht hinein,  
Und immer fühlt' ich's weher: es muß Dein Bruder sein.

Oft in der Nacht ein Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb:  
Mein Bruder, lieber Bruder, hast Du mich nicht mehr lieb?

Bis ich trotz allen Kugeln zur Nacht mich ihm genäh't  
Und ihn geholt, — begraben: ein fremder Kamerad.

Es irrten meine Augen. — Mein Herz, du irrst dich nicht:  
Es hat ein jeder Tote des Bruders Angesicht.

---

21./XII 1915

## Müder Ritt.

Von Walter Fleg.

Und wieder vor der Kompagnie  
Tappt meines Fuchsen müder Schritt,  
Durch Wald und Nachtwind führ' ich sie,  
Und hundert Füße rauschen mit.

Der Wald ist wie ein Sterbedom,  
Der von verwelkten Kränzen träuft,  
Die Kompagnie ein grauer Strom,  
Der müde Wellen rauschend häuft.

Der graue Strom rauscht hinter mir  
Durch Sand und Schnee, durch Laub und Staub,  
Und Well' um Welle dort und hier  
Wird Sonnenraub, wird Erdenraub.

Es schwillt der Strom und ebbt und schwillt,  
Mein Herz ist müd', mein Herz ist krank  
Nach manchem hellen Menschenbild,  
Das in dem grauen Strom versank.

Die Nacht ist grau, die Welt ist fahl —  
Mein Haupt zum Pferdehals geduckt,  
Träum' ich, wie hell durchs Todestal  
Mein Strom einst klang, lichtüberzuckt.

Mein Fuchs geht immer gleichen Schritt,  
Und weiter rauscht und rauscht der Zug,  
Und graue Reiter reiten mit,  
Die er vor mir im Sattel trug....

## Zeit-Strophen.

Den Friedensengel interviewen,  
Was kann der Mensch Geistes'eres tun?  
So dacht' ich mir und fuhr empor  
Per Flugschiff zu dem Engelschor.  
An Antik fand ich und Gestalt  
Geraus den lieben Engel bald,  
Sag' meinen Wunsch ihm so und so =  
Er sprach: „Komm in mein Amtsbureau.“

Woll Dank, daß er so freundlich sei,  
Ging ich mit ihm in die Känglei,  
Wo gleich er einen Stuhl mir wies  
Und sich am Schreibtisch niederließ.  
Wiel Staub und Spinnweb gab es da,  
Und was ich in der Stube sah,  
Dieß schließe, daß der Amtsverkehr  
Jetzt eben kein sehr starker wär'.

Der Engel selbst, ich sah's genau,  
War auch verkauft und altengau,  
Zwar konfektiert, doch allernd schön,  
Mehr wie ein Kofrat in Pension.  
Er blickt mich gültig an und sprach:  
„Du wüßtest gern und fragst danach,  
Wann nach dem Kummel, wild and toll,  
Der Frieden wiederkehren soll?“

Die Reugier plagt dich sehr, mein Sohn,  
Ihr alle seid nicht frei davon,  
Ihr guckt kaum in ein Buch hinein,  
Wollt schon beim Schlußkapitel sein.  
Das ist die Ungeduld der Zeit,  
Die bunnen Werben! Seid gescheit  
Und setz langsam Blatt für Blatt,  
Wie euer Ahn' gelesen hat.

Da gab es Kriege, breit und lang,  
Und jeder ging so seinen Gang  
Von sieben bis an dreißig Jahr',  
Weil's anders gar nicht ühlich war.  
Dazu gab's Pest und Hungerstrot,  
Den roten und den schwarzen Tod,  
Und tragen mußte jede Zeit  
Ihr volles Maß an Erdenleid.

Geduld, mein Sohn, und warte still,  
Bis reif wird, was erst wachsen will,  
Nir's reif, dann blas' ich, mit Verlaub,  
Zum Teufel den Perückenraub  
Und sage' durchs Land bei Osodenton  
Und Jubelsang — Geduld, mein Sohn!  
Und wenn die Welt dich unten fragt,  
Sag' ihnen nur, ich hab's gesagt.“

Morian.

**Die Wacht an der Donau.**

Von Franz Eichert.)

Zum blutigen Strauß mit aller Welt  
 Zieh'n Deine Kinder lähn in's Feld,  
 Mein Oesterreich, mein Vaterland,  
 Und schwören's Dir mit Herz und Hand:  
 Wie Deiner Berge Eisen stark  
 Steht uns're Wacht an Deiner Mark.

Sie hätten gern den alten Strom,  
 Die Kaiserstadt, den heil'gen Dom —  
 Doch uns're blanken Schwerter glüh'n  
 Und schirmen treu Dein Ufergrün,  
 Du blauer Strom, des Reiches Band:  
 Fest steht die Wacht am Donaustrand!

Der Russ', Franzos, der Britengauch,  
 Der laßensalfche Judas auch,  
 Die wollten Dich, mein Oesterreich,  
 Zerstückeln auf den ersten Streich.  
 Doch halt! Hier zahlt euch blut'gen Lohn  
 Die Völk'rwacht an Habsburgs Thron!

Kommt nur heran von Ost und West  
 Aus eurem Raub- und Lügennest —  
 Euch alle schlägt mit starkem Streich  
 Das neugebor'ne Oesterreich!  
 Schwarz-gelbe Hebe für die acht,  
 Die stürmen gegen Habsburgs Wacht!

Der Bruder will am grünen Rhein  
 Mit uns der Donau Wächter sein;  
 Der ein- und zweigedöyfte Nar,  
 Sie halten wie ein Brüderpaar  
 Die Helsenwacht im Sturmeswehn:  
 Heil, Oesterreich wird ewig steh'n!

## Tauet Himmel!

Ein Bittgesang im Advent.

Von W. Müllner, Ybbs.

Tauet Himmel, den Gerechten,  
Wolken regnet ihn herab!  
In des Krieges schwarzen Nächten  
Schaut die Welt entsetzt das Grab.  
Aus den blutgetränkten Gründen  
Aus der Mörder Todeschlingen  
Grollt des Krieges grauser Ton.  
Kyrie eleison!

Herr im Himmel, laß Dich rühren,  
Höre unser Flehen an.  
Ach, des Friedens goldne Türen  
Seien bald uns aufgetan.  
Sende deinen Engel nieder,  
Prohe Botschaft bring er wieder.  
Starker Gott, wer ist Dir gleich?  
Schirme unser Oesterreich!

Deine Kraft ist unser Leben,  
Stehe unsern Führern bei,  
Daß in ihre Hand gegeben  
Unser Feinde Stärke sei.  
Oesterreich laß herrlich siegen,  
Die uns hassen, unterliegen.  
Herr, bebente Habsburgs Wohl,  
Sieg und Frieden kommen soll.

Einen Zuruf hör ich hallen:  
Gott wird alles euch verleihen,  
Doch, vorein ihm zu gefallen,  
Machet eure Seelen rein!  
Kleiderpracht und Müßiggang  
Nur nach Lust und Freude sehend,  
Neidisch hüten Geld und Gut  
Zeigt vor keinem Opfermut.

Laßt uns alles freudig geben  
Jetzt gilt es das Vaterland!  
Laßt uns ernst zum Schwur erheben  
Eine sündenreine Hand.  
Leid und Schmerzen gern zu lindern,  
Not und Elend zu vermindern,  
Was in unsern Kräften steht,  
Gott nimmts an als ein Gebet!

Welterlöser! steig hernieder  
Aus des Himmels goldenen Saal!  
Unser Herzen Sehnsuchtslieder  
Grüßen Dich vieltausendmal.  
Uns den heiligen Frieden bringe,  
Daß vor Deiner Krippe singe  
Sieggekrönt und ehrenreich  
Unser liebes Oesterreich!

22./XI. 1915

## An Gräbern.

Von Hella Teckenburg.

Der Vorangegangnen heilige Ruhestätte  
schmücken wir mit bunten Blumentränzen;  
legen junge Saat zu neuem Lenzen  
in das weite, stille Erdenbette.

Und des Efeus treue Blätterranten  
tauen wir mit milden, guten Tränen;  
unser Innerstes verspürt ein reines Sehnen  
nach dem hoherhabnen Gottgedanken.

Jede Bitterkeit der grauen Erdentage  
saugt des Totenhügels kühle Scholle;  
seine, zarte Wehmut spricht aus herbem Grolle,  
läßt verstummen heißen Troh und wilde Klage.

Unsre Augen, die so tränenmüde,  
grüßen klar die abendliche Röte;  
und von Lebensbäumen rauscht's wie im Gebete:  
bald ersteht euch lichter Welt- und Gottesfriede.

## Zwei Gedichte.

Von einem deutschen Soldaten.

Reserve.

(Bei Neuville im Juni 1915.)

„Zwei Tage Reserve, zwei vorderste Wacht!“ —  
 So lagen wir nun seit Mitternacht  
 im zweiten Graben. Von dämmernder Früh  
 bis Mittag spie von drüben all ihre Artillerie.  
 Wir hockten in unseren Unterständen —  
 die Erde bröckelte von den Wänden! —  
 Und draußen sprang  
 das splitternde Eisen den Graben entlang.  
 Da jagt — sein Befehl ist Geschrei —  
 unser Zugführer vorbei:  
 „Los, Hesselbart, Ihre Leute raus!“  
 Ich lausche gespannter zum Loch aus

und gleich darauf geht auch mir im Ohr  
 der Befehl: „Vor!“  
 Da sind wir alle, die Waffe umspannt,  
 mit weiten Sprüngen nach vorn gerannt  
 durch Splitter und Kugeln. Wir duckten  
 die Köpfe, unsere Herzen zuckten.  
 Endlich im Graben: Kameraden,  
 die hastig die heißen Gewehre laden,  
 und einer ruft im Verschlaufen:  
 „Mensch, guck, wie sie laufen!“  
 Sie hatten in dichten Reihen gestürmt,  
 das Maschinengewehr hat Leichen getürmt;  
 sein eisernes Spiel  
 hatte noch nie so gutes Ziel.  
 So mählich kamen der Abend, die Nacht;  
 kein Mann darf schlafen, alles wacht!  
 Erst bei dämmerndem Morgen  
 hat uns die zweite Stellung geborgen.  
 Um Mittag indessen wieder rief  
 ein Unteroffizier vor, was noch schlief,  
 zur Stütze der achten unsere Kompanie —  
 ach Gott, wie schwach war auch schon die! —  
 Und wieder standen wir Tag und Nacht,  
 hat keiner ein Auge zugemacht!  
 „Zwei Tage Reserve, zwei vorderste Wacht.“

## Im Lazarett.

Den weiten Krankensaal deckt tiefe Ruh.  
 Ein süßer Schlaf deckt Schmerz und Leiden zu.  
 Nur ich allein blü' durch die Scheiben in die Nacht,  
 aus starrem Dunkel spricht zu mir die Sternenpracht.  
 An meine Brüder denk ich, draußen weit im Feld,  
 und weiß, sie schauen sehrend nach demselben Zelt.  
 Den Nordstern suchen sie, den großen Bären auch —  
 ach, noch vor Monden war's mein eigener Brauch —  
 und weisen rückwärts: Jene Straße dort  
 führt weit nach Deutschland, führt zum Heimatsort!  
 Und immer hat ihr Traum das gleiche Ziel:  
 Sie kehren heim mit Sang und Klang und Spiel!  
 Oft denk ich an die Brüder drauß' im Feld —  
 die Sterne sind mir Brücke über eine Welt —  
 und bete für den gleichen Traum, das gleiche Ziel:  
 Heimkehr und Sieg und Sang und Klang und Spiel!

Erf.-Ref. Wilhelm Hüttenmüller, a. St. im Lazarett.

**Dennoch.**

Ein Donner dumpf. Die heiligen Himmel zittern,  
 Die Erde stöhnt und krampft in wilden Weh'n.  
 Ein Dämonlachen höhnt aus Wutgewittern:  
 „Wir sind, die Welt ist reif zum Untergehn!“

Ein flammend Leben springt in jedes Eisen  
 Und Stürme rasen wild von Meer zu Meer.  
 Im Chaos ballen Sonnen sich und kreisen  
 Bahnsuchend durch der Sterne wirres Meer.

Die Völker morden mit gekraakten Händen,  
 In alle Weiten schlägt der glähe Brand.  
 Und Völker stürzen auf und Völker enden,  
 Mit Miesensplügen furcht der Tod das Land.

Und doch soll unser Glaube nicht verkümmern  
 An einen Tag, da alle Völker gleich.  
 Einmal blüht doch und reißt aus Schutt und Trümmern  
 Der alte Traum: der Menschheit Friedensreich!

Wilhelm D e n n e m a n n.

**Sonzenwacht. \*)**

Viermal töbt das Schlachtgetümmel,  
 Viermal mäht der Schnitter Tod.  
 Am Sonzo uns're Brüder  
 Halten aus in Kampf und Not!  
 Sieh', die milchig-blauen Bogen  
 Trinken Ströme Feindesblut.  
 Auf die falschen Freunde zielen  
 Uns're Brüder doppelt gut.

Fünf gen einen! — Oder mehr noch —  
 Mann gen Mann! Ein harter Strauß!  
 Keine Hast und keine Ruhe,  
 Doch die Braven halten aus! —

Duft aus fernen Lorbeerhainen,  
 Vinder Lüfte süßer Hauch,  
 Dringt wie eine Zukunftslockung  
 Durch den schweren Pulverrauch.

Ungestraft wird nicht gebrochen  
 Alte Freundschaft über Nacht — —  
 Heil Euch, Oesterreichs Heldenöhnen,  
 Dort an der Sonzenwacht!

G. Goldbacher.

### Kunst, Wissenschaft und Leben.

#### Auf den Tod der jungen Kriegsfreiwilligen vor Ypern.

Wir haben ein Grab gegraben  
für lauter junge Knaben,  
ist jeder noch ein Kind.  
Sie liegen in langen Reihen,  
und auch zu zweien und dreien,  
wie sie gefallen sind.

Sie haben so brav gestritten,  
den bittern Tod erlitten,  
getrunken als wäre er Wein.  
Sie liefen mit Gesänge  
— es war ihnen garnicht bange —  
weit in den Feind hinein.

Sie trieben ihn über die Yser.  
Da blühten Lorbeerreiser  
rings auf dem flandrischen Feld.  
Und noch im Taumel des Falles  
klang: Deutschland über alles,  
über alles in der Welt!

Und nicht eine Handvoll Erden  
soll ihnen nun davon werden.  
Sie liegen in fremdem Land.  
Das macht ihnen wenig Kummer,  
weil jeder in diesem Schlummer  
nun ewige Heimat fand.

Will Vesper.

Aus der dritten Folge der Kriegsgedichte Will Vespers: Vom großen Krieg, die soeben im Verlag C. F. Beck, Oskar Beck in München erscheint.

**Titanenkampf.**

Die Erde beb't wie im Erzittern,  
Die Luft ist schwer wie von Gewittern,  
Voll Kriegsgetöse, Pulverdampf. —  
Titanengleiches Völkerringen,  
Ein Siegesbrausen, Schwerterklingen —  
Wie sah die Erde solchen Kampf.

Mein Volk, so stark an Kraft und Wollen,  
Tränkt Blut auch rings der Erde Schollen,  
Kein Opfer war umsonst gebracht!  
Es sprießen unsrer Helden Saaten,  
Es dämmert nach so stolzen Taten  
Ein Morgenrot aus düst'rer Nacht.

Mein Land, Dein Muth braucht nicht zu sinken,  
Wir siegen, — größ're Siege winken,  
Es gilt den letzten Heldenkampf!  
Siegt auch das Ziel uns noch in Weiten,  
Die Friedensglocken werden läuten  
Nach Schwertgeklirr und Pulverdampf.

J. Luis.

### Mütter.

Was litten Mütter diese Jahre!  
Wie trugen sie die wunderbare  
und große Liebe um den Sohn!  
Sie hörten andre täglich klagen  
und von dem toten Kinde sagen  
und gingen Schmerzgedrückt davon —

Und litten Leiden, täglich neue,  
und trugen Angst, ungeheure,  
im wehen Herzen Miß an Miß.  
Und ihre Schritte waren Schwanken  
und hastig gingen die Gedanken,  
wie stets geheßt und ungewiß —

in ihren Händen lag Gebärde  
von Helfenwollen hin zur Erde,  
zu einem, der da lag in Not —  
und im zerquälten Niemals-Schlafen  
sah sie den Sohn, den guten, braven,  
wie ihm ein Engel Beistand bot —

und schreckten auf zu tausend Malen:  
vielleicht stöhnt er jetzt unter Qualen,  
vielleicht ist er schon lang nicht mehr...  
... So durch die blutig-bangen Zeiten  
fährt man der Mütter schweres Schreiten  
und alles neigt sich um sie her.

Wifred Sp.

\* Feldpostgruß. Vom italienischen Kriegsschauplatz schreibt uns Feldtelefonist Fritz Brunner (Bazin) folgende Verse, die wir als bezeichnend für den Geist, der jeden einzelnen unserer wackeren Soldaten beseelt, im Nachstehenden veröffentlichen:

Zur Erinnerung an die Schlacht vom 18.—26. Oktober.

In weiter Fern' bin ich von Dir;  
Ich weiß, Du ruffst mich: „Komm zu mir“!  
Doch ehe ich nicht Sieger bin  
Schlag dies, mein Schatz, Dir aus dem Sinn.

Mit mut'gem Herzen ging ich fort  
Und kam an einen solchen Ort  
Wo ich beschütz' das Vaterland  
Mit treuer Waffe in der Hand.

In einer Deckung, die aus Stein,  
Da träume ich und denke Dein;  
Der Mond scheint hell hinein zu mir  
Und ich mit ihm bin auch bei Dir.

Der Ort, er ist im Küstenland,  
Wo mich der König hingesandt.  
Dort sind die Berge hoch und fahl  
Und wir Soldaten stark wie Stahl.

Und kämpfen dort mit jenem Feind  
Der nicht gewollt mit uns vereint  
Die Waffen nehmen in die Hand  
Und brach den Bund. O ew'ge Schand!

Dem woll'n wir zeigen daß er nicht  
Erfüllt hat seine heil'ge Pflicht.  
Hier ringen wir mit Kampfeslust, —  
Bald schmückt ein Kreuzlein un're Brust.

Und wenn wir dann einst Sieger sind  
Dann komme ich, mein Schatz geschwind  
Und bring mein Herz nur Euch allein  
Es soll dann ganz das Eure sein.

Doch wenn's das Schicksal anders will,  
So tröstet Euch und seid nur still,  
Und ruft mit Stolz: „Der Vater ruht  
Als Held im fremden Lande gut.“

= [Der Tod 1914/15.] Die „Schlesische Zeitung“ veröffentlicht folgendes Gedicht von Selmuß Richter, Feldunterarzt in einem Infanterieregiment:

Es ist ein kurzes Wörtlein: Welt,  
Doch keiner hat es ganz erfährt,  
Und mancher trug's wie eine Last,  
Bis ihm der blasse Tod im Feld  
An einer Stütze aufgepaßt.

Da mußte er mit einem Mal,  
Wie schön die Welt gewesen sei:  
Der Sterne ew'ge Melodei,  
Das Meer, die Wälder und das Tal  
Begrüßte seiner Seele Schrei.

Es ist ein kurzes Wörtlein: Herz,  
Doch keinem ward es innig klar  
Und Liebe groß und wunderbar  
Und Tränen waren Spiel und Scherz  
Bis einst der Tod zur Stelle war.

Da blißte jeder still zurück  
Und lehrte bei sich selber ein  
Und sagte: ja und sagte: nein  
Und mußte nun erst um das Glück,  
Da liebten und geliebt zu sein.

Es ist ein kurzes Wörtlein: Gott —  
Wer streckte noch danach die Hand?  
Wer suchte noch, auf daß er fand? . . . . .  
Bis einst mit Hufsch, Fuß und Gott  
Der Tod daherfuhr über's Land.

Da keimte eine heil'ge Saat  
Und jeder sah ein neu Gesicht  
Und jedem schien ein neues Licht  
Und Gott war Kraft und Gott war Tat  
Und war Geschichte und Gericht!

**Gewöhnung.**

Ein Wort hat mich grimmig ins Ohr gehöhnt:  
„Man wird an den Krieg wie an alles gewöhnt!“

Heil dem Sieger und Flaggen gehißt —  
Doch dreimal wehe dem, der vergißt,  
Daß, ob die Sonne steigt oder sinkt,  
Blut über Blut die Erde trinkt;  
Daß zwischen Abend und Morgenrauen  
Tränen auf Tränen zur Erde tauen . . . .

Des trägen Herzens Gewöhnung, sie heißt  
Die Sünde wider den heiligen Geist!

Heinrich Silkenstein.

### Wir wollen schreiben.

Schreib, deutsches Volk, ins Buch der Welt-  
geschichte

Für alle Zeiten dies mit deinem Blut:  
Ans war der Kampf nur ein Symbol im Dichte,  
Und Herz und Hand war rein, war tren, war gut.  
Wir gingen einsam durch den Bügenwald  
Und lernten schweigend, was auf Erden galt,  
Und glaubten doch an herrliches Volkbringen,  
Wir bedeten nie um unserer Zukunft Los,  
Und Märchen sollten einst noch von uns singen,  
Wie wir im Weiden und im Stegen groß.

Schreib, deutsches Volk, an deiner Feinde  
Ehren

Für alle Zeiten dies mit deinem Schwert:  
Wir werden unsre deutsche Erde wahren,  
Und wenn die Welt dabel in Stücke fährt.  
Doch — ist auch blutig unser Klinge Schrift,  
Wir wissen unsre Seele frei von Gift.  
Wer so wie wir für seiner Sterne Reinheit,  
Für seinen Gott und seinen Himmel steht,  
Den streift nicht mehr des Gassenvolks Gemeinheit,  
Und euer Gott — das ist der unsre nicht.

Schreib, deutsches Volk, tief, tief in dein  
Gedächtnis

Die Namen aller, die ihr Blut versprüht,  
Und für Aeonen hütet das Vermächtnis,  
Das aus den Gräbern in die Zukunft blüht,  
Und fröhlich lehre einem jeden Kind  
Der Freunde Namen, die so wenig sind,  
So lehren wir den andern deutsche Sitte,  
Die unser Volk im tiefsten Kerne zeigt:  
Das deutsche Volk, zu stolz zu einer Bitte,  
Es hat sich gern in freiem Dant geneigt.

Und wollen hoch es in die Sterne schreiben,  
Und alle sollen es dort leuchten sehn:  
Wir bleiben deutsch und werden Deutsche bleiben  
Und nur mit unseren Sternen untergehn.  
Wir kennen unsre schwere, heil'ge Pflicht:  
Die Welt ist dunkel, und es werde Licht  
Und dieses Glaubens seliges Verheißten  
Wird uns kein Teufel aus den Sternen reißen:  
Dah deutsches Wesen erst am Tage endet,  
Da Gott sich neigt und spricht: „Es ist vollendet!“

Otto Riemersch.

## Den Helden des Weltkrieges.

Was wir euch schulden? Unser ganzes Sein.  
Das Vaterland, das ihr erneut geschaffen.  
Bei jeder Freude, jedem Becher Wein  
Gedenkt der Helden und der deutschen Waffen!

Was wir euch schulden? Sagen läßt sich nicht,  
Was ihr für uns gelitten und gerungen,  
Biel größer klingt dies Weltkampfgedicht  
Als Ilias und als die Nibelungen!

Was wir euch schulden? Daß im Frieden sind  
Wir aufbaum, was ihr Helden uns gegeben,  
Auf daß wir deutsch und eurer würdig sind.  
Was wir euch schulden? Unser ganzes Leben!

Raumburg a. S.

August Sturm.

27./XII. 1915

## Advent 1915.

Tausend schlagende Herzen stoden:  
Ob die Glocken,  
Die der Weihnacht entgegenschläuten,  
Frieden bedeuten?

Tausendmal tausend zogen hinaus  
In fremde Ferne.  
Weisen die wandernden Sterne  
Ihnen den Weg nach Haus?

Tausend Mutteraugen starren  
Trostleer, tausend Witwen gehen im Traume, —  
Tausendmal tausend selige Kinder harren  
Der Kerzen am Baume.

Hermann Hoffeld.

**Kriegsregeln für Dabheim-  
gebliebene.**

Opferfreudig sei Dein Sinnen,  
Dein Gemüt voll Zuversicht,  
Und es wird Dein Frohbeginnen  
Bahnen pflügen, auf zum Licht.

Deine Mühsal trage stille,  
Wahre Liebe gibt und schweigt.  
Wert' es wohl, es ist die Fülle,  
Die aus ihren Saaten steigt.

So im Wollen und Vollbringen  
Harre, stürme, halte Rat,  
Und es wird Dein heißes Ringen,  
Deutscher, lohnen Dir die Tat!

Wenn dann, Dir und mir zum Heile,  
Siegesglocken stimmen an,  
Hast auch Du zu Deinem Teile  
Heimatkräftig mitgetan!

Albert Korn.

### Die Wacht an der Donau.

(Nach der Melodie: „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!“)

Es fließt durch das herrliche Ostmarkland  
 Der prächtigste aller der Ströme,  
 Die Lieb' und Treu' wohnt an seinem Strand  
 Und treu sind und frei seine Söhne,  
 Sie wissen zu sterben für Freiheit und Recht,  
 Vater und Söhne ein herrlich Geschlecht.  
 Würdige Männer mit eiserner Hand  
 Leben am heiligen Donaustrand — Oesterreichs.  
 Und brauset der Sturmwind des Krieges heran  
 Und wollen die Feinde dich haben,  
 Dann sammelt sich Oestreich wie ein Mann  
 Und bringt euch die blutigen Gaben  
 Und bringt euch den Schrecken und bringt euch das Grau'n  
 An den sonnigen Ufern in den grünenden Au'n:  
 Dann schirmt ihrer Schwerter vernichtender Streich,  
 Dich herrliche Donau in Oesterreich.  
 Und reißt ihr die lange bezähmte Geduld,  
 Reißt sie durch von der Donau zum Rheine;  
 Wir fordern die lange gestundete Schuld,  
 Auch ehrlöser Feind rühr' die Weine.  
 Wir wollen dann grimmig mit Schwertern und Lanzen  
 Den wilden, den blutigen Tanz mit euch tanzen:  
 Ströme ruhig, o Donau, durch's deutsche Land,  
 Dich schirmt deiner Brüder gewappnete Hand.  
 Nie vergißt Oestreich, was es erschuf,  
 Der Väter Wunden und Ringen,  
 Wir jauchzen entgegen dem Heroldsruf,  
 Er wird wackere Streiter finden.  
 Wer ehrtlos den heiligen Strand betritt,  
 Den zerstampft der treuen Wächter Schritt.  
 Aus den Herzen der treuen Helden loht  
 Weithin deutschen Ruhmes Morgenrot.

Franz Scheidl

27./XI. 1915

## Zwei Kaiser!

1914

1915

Zwei Adler, die heben die Schwingen,  
 Zwei Adler, zwei Sieger im Streit,  
 Und spreiten im blutigen Ringen  
 Die mächtigen Fänge so weit.  
 Sie zwingen den Bären zu weichen,  
 Sie rächen den Mord und den Brand,  
 Sie schirmen mit wuchtigen Streichen,  
 Das arme, verwüstete Land.

Zwei Völker, vereint in Gefahren,  
 Zwei Völker, zwei Brüder in Not —  
 Die trotzen den feindlichen Scharen,  
 Im Kampfe auf Leben und Tod.  
 Im furchtbar gewaltigem Streite,  
 Mit nimmerversiegenderm Mut,  
 So ringen sie Seite an Seite,  
 So opfern sie Leben und Blut.

Zwei Kaiser in Treue verbunden,  
 Zwei Kaiser in Waffen und Wehr  
 In schicksalsgewaltigen Stunden  
 Vereint wie ihr tapferes Heer —  
 Zwei Fürsten, voll Kraft und voll Güte,  
 Den Helden der Sagenwelt gleich —  
 Daß Gott sie in Gnaden behüte —  
 Heil Deutschland, Heil Oesterreich!

F. Dörfler.

## Zum 2. Dezember 1915.

Durch siebenundsechzig Jahre auf dem  
Throne

Des Kaiserreiches, jenes Völkerbunds,  
Den Habsburgs alter Edelstamm gegründet  
Und durch Jahrhunderte zusammenhielt.  
Kein Reich auf Erden, das an Nationen,  
An Sprachenreichtum sich mit ihm vergleicht;  
Kein Staat auf Erden, wo die Völkerstämme  
In gleicher Treue stehn zur Dynastie . . .  
Wo immer in verflochtenen Jahrzehnten  
Der Sprachen Zwiespalt und der Nationen,  
Dem Schatten gleich, das laut're Bild getrübt,  
Zerfloß des Rebels Hauch vor jenen Strahlen,  
Die klärend, leuchtend, wärmend niederdrangen  
Von ihres Kaisers, ihres Vaters, Höh'n.  
Das gold'ne Band der Liebe und der Treue,  
Das ihn und seine Völker eng umschließt,  
Gint um den Kaiser seine Nationen  
In gleicher Treue auch zu gleichem Ziel.  
Und ruht der Kriegsherr, sind es seine Söhne,  
Die sich, ein unerschütterlicher Wall,  
Gewappnet schließen um des Thrones Höh'n.  
So war's, so wird es sein, so ist es heute,  
Wo Oesterreich-Ungarns ruhmgekrönte Scharen  
Der Heldenväter würdig sich erweisen,  
Zu denen auch ihr greiser Herrscher zählt.

Vor siebenundsechzig Jahren: Donner dröhnen  
Am welschen Kampffeld, Sancta Lucia.  
Fast noch ein Knabe, an Radekshs Seite,  
Im Regnetregen hält der junge Prinz . . . .  
Sechs Monde stieh'n. Auf Oesterreich-Ungarns Thron  
Als Jüngling zu der höchsten Macht berufen,  
Wird ihm im Sturme, der das Reich durchtobt,  
Des Staatschiffs Steuer in die Hand gedrückt,  
Und siebenundsechzig Jahre führt der Kaiser  
Mit hellem, klarem, zielbewußtem Blick  
Und trotz der Jahre ungeschwächter Hand  
Die Völker seiner weiten Monarchie  
Zu Ruhm und Größe — nun zum Heil und Sieg! — —

Der Abend naht, die Sonne senkt sich nieder  
Und purpurn kränzen ihre letzten Strahlen  
Den Hang, die Gloriette von Schönbrunn.  
Im Kaiserschloß der Nestor der Dynasten.  
Schweift wohl der Blick des ältesten Soldaten  
Zum Tag zurück, an dem ihn die Armee  
Als Allerhöchsten Kriegsherrn froh begrüßte,  
Sein Heer, einst kampfbereit und jetzt „im Kampf“?  
Hört er, der stets im Geist bei ihnen weilt,  
Im Geist nicht heut auch das Gebet der Söhne,  
Die für des Vaters Wohl zum Himmel flehn?  
Hält nicht das ferne Donnern der Geschütze  
Empor von Polens überwundenen Steppen,  
Vom Fessengrat zum Wiener Wald hernieder  
Ein Echo . . . Jubelndes „Victoria!“  
Klingt's nicht: „Heil Oesterreich-Ungarns bestem  
Sohne!“

Durch siebenundsechzig Jahre auf dem  
Throne.

Major Alfred Rübenstein.

## Schau.

62

## Die Kriegsgedichte des Kesselschmieds.

Drei Kriegsgedicht-Beste von Heinrich Versch.

Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.-Gladbach.

Von Heinrich Versch, seinem Lebensgang, seinen Gedichten, seinem freiwilligen Eintritt ins Heer habe ich den Lesern der „Bosfischen Zeitung“ erzählt. Mit seinem rheinländischen Regiment hatte er die große Schlacht in der Champagne überstehen helfen; völlig erschöpft, kam er ins Lazarett, und hier war's, wo dem allmählich Genesenden das riesige Maß des Erlebten abklang und ins Gedicht sich wandelte. Dies nun, das Erlebte, gibt den drei Besten über ihren poetischen Wert hinaus auch einen dokumentarischen, der sie von anderen Kriegsgedichtungen wesentlich scheidet. In den Gedichten des Bestes „Champagneschlacht“ lebt die Schlacht wahrhaftig fort. Dieser stillen, verträumten Seele ist es da gelungen, das Ungeheure darzustellen: das Getöse und Getimmel, den Schrecken und das Schicksal in Versen von ehernem Aufschall und voller Bewegung mächtiger Bilder nachzugestalten. Mit einer großen Kesselschmiede vergleicht er, seines Tuns im Frieden gedenkend, dies neue Tun, und indem er das Bild im einzelnen immer wieder treffend feststellt, erscheint die ganze Bewegung im Vergleichenen wieder, in ihre alten, gewaltigen Maße zurückprojiziert, und ist in der deutlichsten Anschauung lebendig um den Leser. Der tiefe Ernst, der Versch geboten hatte, sich dem Vaterlande zu weihen, ist jedes dieser Gedichte innerster Grund; dies macht sie so schön und so ergreifend. Am liebsten aber ist mir das Best: „Die toten Soldaten“. Anders als andere Dichter spricht der vom Tode, der ihm selbst in der Schlacht, Aug' in Auge, gegenübergestanden war. Eine andere Liebe fühlt er für die gefallenen Kameraden. Sie sind ihm nicht tot, sie leben, sie kämpfen heimlich mit, gehen wie Geister um in der Nacht, umschweben Hütten und Häuser, trösten die ferneren Lieben, schügen die Kameraden im Kampf, und wo einer auf Posten steht, da hüten sie seiner und warnen ihn unsichtbar. Diese Gedichte sind unbeschreiblich schön. Und so sind fast alle: eine große Anschauung, ein, noch nicht ganz schlackenreines, aber schon sehr starkes Können, ein lauterer deutsches Herz dichtet hier. Alte Art ist's, die hier wiederklingt. Solche Menschen wie Versch, solche Handwerksgefallen, müssen es gewesen sein, die unsere schönsten Volkslieder erfunden haben. Eine so tiefe, echte Kraft muß bewahrt bleiben und gefördert werden. Sie hat nicht nur eine besondere Natur, sondern unverkennbar besitzt sie bedeutende Fähigkeiten zur Kunst, wie sich denn auch in der Wahl des Versmaßes neben volksliebhaften Strophen die strengen der Strophe und andere festgefügte metrischen Formen zeigen. Diese neuen Gedichte von Versch bedürfen durchaus keiner relativen Schätzung mehr; sie bestehen vor der absoluten Beurteilung vollkommen: als schöne Gedichte deutschen Geistes. Um ein Beispiel zu geben, sei eines hierher gesetzt:

## Der Posten.

Die toten Soldaten schlafen nicht ein,  
Müssen immer bei ihren Brüdern sein.

Ueber der Stellung dunkelt die Nacht,  
Die Müden schlafen, der Posten wacht.  
Er lehnt in der Scharte der Schulterwehr  
Und sieht über's graue Gelände her.  
Starr lehnt er an des Grabens Rand,  
Neugend und lugend unverwandt  
Ueber das Feld. Alles ist still.  
Heute kein Feind angreifen will.

Da wird ihm das Feld zur Heimat Raum,  
Mit lockenden Bildern bezwingt ihn ein Traum.